



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Sprachtod – Ursachen und soziokulturelle  
Auswirkungen am Beispiel keltischsprachiger Länder“

verfasst von

Tamara Rechberger

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 327

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Individuelles Diplomstudium Keltologie

Betreut von:

Assoz. Prof. Priv. Doz. Mag. Dr. Stefan Schumacher



## Ein paar Worte des Dankes

Für diejenigen, die als einzige wirklich wissen, was mir diese Arbeit bedeutet, und nie ihr Vertrauen in mich verloren haben:

Für meine Eltern, die mir nicht nur emotionale und psychische Stütze sind, sondern mir auch finanziell, organisatorisch und sogar kulinarisch während meiner Arbeit zur Seite gestanden sind.

Für Simon, der immer für mich da ist, der mir Selbstvertrauen schenkt und mir die Sicherheit gibt, alles schaffen zu können. Danke, dass du mein Zuhause bist.

Mein Leben und die Zeit, die ich mit Studium und Diplomarbeit verbracht habe, wären erschöpfend und furchtbar trist gewesen, wenn es nicht Personen geben würde, die einen immer wieder aufmuntern. Neben den oben genannten sind dies meine besten Freunde: Bettina, Chrisi, Felix, Gabi, Mina, Stefan und Verci, denen ich für die schöne Zeit danke, zu der sie sie gemacht haben!

Ein Studium ist eine harte Aufgabe, besonders wenn es die sozialen Bedingungen erfordern, dass man trotz Hilfe von Eltern und Ehemann arbeiten gehen muss, um sich am Leben zu erhalten. Was das Studieren noch viel härter macht, ist, wenn man sein Studium liebt, und gleichzeitig weiß, dass es aufgrund unverständlicher Unipolitik einfach abgesetzt wird. Daher danke ich der Universität Wien dafür, dass sie mich gelehrt hat, mit Verlusten umzugehen, und Trauer und Wut zu verarbeiten.

Diesen Kummer verkraftet man nur, wenn man ihn teilt. Daher bedanke ich mich bei meinen lieben Studienkollegen, die weit über das Studium hinaus zu Freunden geworden sind, und dabei besonders bei Alena, Alex, Greg, Lee, Vero, Vicky und Zea, die mir im Rahmen unseres gemeinsamen Kampfes immer Mut und Trost gespendet haben.

Und zuletzt möchte ich mich bei den Menschen bedanken, die unser „Fels in der Brandung“ des untergehenden Studiums waren, den Lehrenden.

Dabei gilt natürlich mein besonderer Dank meinem Betreuer Stefan Schumacher, der mir trotz seines gewaltigen Arbeitspensums eine große Hilfe und Unterstützung war, und mich ermuntert hat, meinem Stil treu zu bleiben.

Außerdem möchte ich mich bei Aaron Griffiths und Albert Bock bedanken:

Aaron hat uns wie ein Steuerlotse durch die bürokratischen Untiefen unseres sterbenden Studiums gelenkt und sich, so wie auch alle anderen, große Mühe gegeben, uns durchzubringen. Albert hat meine Liebe für Sprachen in eine gezielte Richtung gelenkt, mein Interesse für Minderheitensprachen geweckt und mir mein Diplomarbeitsthema nahegebracht, wofür ich ihm sehr dankbar bin.



## Vorwort

Meine Arbeit behandelt das Thema „Sprachtod“ und besonders die komplexen Dynamiken, die durch den Konflikt einer Minderheitensprache mit einer Mehrheitssprache auf die Sprecher wirken und ihr Leben sowie ihre Entscheidungen beeinflussen.

Dieses Thema ist im Grunde ein soziales Randthema, das unsere Alltagswelt (als Sprecher einer Mehrheitssprache) kaum zu berühren scheint. Wenn man aber ein bisschen über die eigene Erfahrungswelt hinausschaut, ist es ein Thema, das viele Menschen betrifft, bald noch mehr betreffen wird und meiner Meinung nach noch viel mehr Aufmerksamkeit verdient.

Es ist ein Thema, das mich, seit ich mich damit zu beschäftigen begonnen habe, immer wieder bewegt und mich motiviert, weiterzuschreiben und vor allem weiterzudenken. Ich habe meine Leidenschaft für Sprachen entdeckt, und vor allem meine Bewunderung für ihre Vielfalt. Es fasziniert und begeistert mich, zu lernen, wie unterschiedlich sie sein können, und zu versuchen, herauszufinden, wo die Gemeinsamkeiten und die Differenzen liegen und vielleicht Gründe dafür zu erfahren.

Aus diesen Beweggründen heraus habe ich diese Arbeit geschrieben, und möchte kurz auf ihren Aufbau eingehen:

Der erste Teil der Arbeit (Kapitel I bis III) beschäftigt sich mit der Theorie, die hinter dem Phänomen „Sprachtod“ steckt. Ich gehe kurz darauf ein, warum ich mich zum Gebrauch genau dieses Begriffs entschieden habe, erläutere seine Bedeutung und beschreibe seine Verwendung. Ich gehe darauf ein, was es für Gründe gibt, dass Sprachen aufhören zu existieren, und erläutere, dass sie nicht einfach so verschwinden, sondern dass dahinter komplexe Strukturen wirken, die großen Einfluss auf die Sprecher haben. Außerdem gehe ich auf die Gründe ein, warum Sprachtod ein so dramatisches Phänomen ist, und was es bedeutet, wenn Sprachen sterben. Dabei erläutere ich kurz die Bedeutung der Vielfalt.

Dann komme ich auf die Verhinderung von Sprachtod zu sprechen, und betrachte die wohl wichtigste Theorie zu diesem Thema von Joshua Fishman. Dieser Theorie gegenüber stelle ich eine etwas neuere und eher ökonomisch orientierte Theorie von Florian Coulmas, um zu zeigen, dass die Auswirkungen der Globalisierung auch bei den Sprachen eine Rolle spielen.

Der zweite Teil (Kapitel IV.) beschäftigt sich mit den Beispielen der keltischen Sprachen Irisch, Walisisch und Bretonisch, wobei ich letzteres etwas kürzer erläutere, um es als Übergang zu meiner Conclusio zu nützen.

Am Ende ziehe ich Schlüsse aus der Kombination zwischen Theorie und Beispielen, und gelange zu der Erkenntnis, dass es besonders wichtig ist, die Diskrepanzen dabei zu betrachten.

Außerdem stelle ich die Theorie auf, dass ein neues Verständnis für Sprachen helfen könnte, verhärtete Fronten aufzuweichen und gehe am Ende noch einmal auf den Begriff „Sprachtod“ ein und verdeutliche seine Aktualität.

Ein paar Worte noch zum Thema geschlechtsneutrale Formulierung: Gerade durch die Beschäftigung mit diesem Thema ist mir bewusst, wie wichtig es ist, dass Sprache reale Bedingungen widerspiegelt und dass Sprechen auch immer Handeln bedeutet. Ich habe mich also zuerst bemüht, alles richtig zu machen. Allerdings bin ich im Zuge dieser Arbeit dabei wirklich an meine sprachlichen Grenzen gelangt. Als ich dann tatsächlich das Wort „NormannInnen“ hätte schreiben müssen, habe ich mit großem Seufzen beschlossen, auf diese Form zu verzichten. Dies hat auch einen anderen Grund: Das Thema soll im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen und ich will auf gar keinen Fall durch die Form davon ablenken. Ich schreibe daher durchgehend „Sprecher“, „Wissenschaftler“, etc., allerdings wirklich nur aus literarischen und ästhetischen Gründen, daher bitte ich, sich stets eine weibliche Version der besagten Personen mit vorzustellen (wer möchte kann dies auch gern bei namentlich erwähnten Personen tun, sollte dann aber bitte, der Gerechtigkeit willen und um jegliche Geschlechtergrenzen aufzulösen, auch immer eine männliche Version bei den Frauen mitdenken).

# Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	1
I.1. Die Begriffe „Sprachtod“ und „Obsoleszenz“ und deren Dynamik	1
I.2. Das Phänomen in Zahlen.	8
II. Ursachen und soziokulturelle Auswirkungen von Sprachtod	11
II.1. Die Bedeutung des Prestiges einer Sprache	11
II.2. Vielfalt – Ihre Bedeutung, ihr Wert und ihre Ausmaße	21
III. Ansätze zur Rettung und Revitalisierung von Sprachen unter Berücksichtigung der komplexen Zusammenhänge ihrer Bedrohung	31
III.1. Joshua Fishmans „Reversing Language Shift“	33
III.2. Die Einflüsse der Globalisierung – Florian Coulmas und die „language regimes“	44
IV. Beispiele	53
IV.1. Einleitung keltische Sprachen	53
IV.2. Irisch	55
IV.2.1. Kurzer Überblick über die Entstehung der Sprache	55
IV.2.2. Historischer Überblick und die Entwicklung der Sprache bis ins 20. Jh.	56
IV.2.3. Irisch im 20. Jahrhundert und der Status heute in der Republik Irland	67
IV.3. Walisisch (Cymraeg, Kymrisch)	86
IV.3.1. Kurzer Überblick über die Entstehung der Sprache	86
IV.3.2. Historischer Überblick und die Entwicklung der Sprache bis ins 20. Jh.	88
IV.3.3. Walisisch im 20. und 21. Jahrhundert	103
IV.4. Bretonisch	120
IV.4.1. Kurzer Überblick über die Entwicklung des Bretonischen im Lauf der Geschichte	120
IV.4.2. Wichtige Punkte der Sprachsituation des Bretonischen	124
V. Conclusio	133
Literaturverzeichnis	141
Anhang 1: Zusammenfassung/Abstract	i
Anhang 2: Curriculum Vitae	iii



# I. Einleitung

## I.1. Die Begriffe „Sprachtod“ und „Obsoleszenz“ und deren Dynamik

Sprache existiert nur durch die Menschen, die sie gebrauchen. Gibt es keine Sprecher mehr, verschwindet auch die Sprache. Auch wenn es noch Aufzeichnungen gibt, so ist niemand mehr in der Lage, diese wirklich auszusprechen, und das ist es, was die Sprache ausmacht. Auch schriftliche Aufzeichnungen sind dazu gedacht, mit anderen zu kommunizieren, Gedanken und Motive zu vermitteln, und selbst wenn man eine ausgestorbene Sprache übersetzen kann, so geht vielleicht ein wichtiger Teil dieser Mitteilung dabei verloren. Kommunikation ist nur möglich, wenn mehr als ein Sprecher existiert. Sollte es also nur mehr einen letzten Überlebenden einer Sprachgemeinschaft geben, ist es schon zu spät. Alles, was man dann noch tun kann, ist dokumentieren.

Kann man in diesem Zusammenhang von dem Tod einer Sprache sprechen?

Es gibt viele Bezeichnungen für das Ende einer Sprache, von Sprachgefährdung („language endangerment“<sup>1</sup>), Sprachwechsel („language shift“<sup>2</sup>) über Sprachverlust („language loss“<sup>3</sup>), bis zu den extrem emotional aufgeladenen Begriffen des „Linguizids“ („linguicide“<sup>4</sup>) und „Sprachsuidzids“ („language suicide“<sup>5</sup>). Ein Begriff, der ebenfalls in Verwendung ist, und durchaus auch eine emotionale Komponente besitzt, ist der des Sprachtods.

Die Autoren Wolfgang Dressler und Ruth Wodak sprechen in einem Artikel aus dem Jahr 1977<sup>6</sup> die dramatischen Implikationen an, die die Bezeichnung Sprachtod („language death“) selbstverständlich mit sich bringt, rechtfertigen deren Verwendung allerdings damit, dass auch das Auftreten dieses Phänomens tragische Folgen hat, die damit ausgedrückt werden. Sie erklären außerdem, dass damit keinesfalls gemeint ist, dass Sprache einem biologischen Organismus entspricht, sondern wollen neutralere Begriffe deswegen vermeiden, weil diese teilweise in Relation zu den tatsächlichen Vorgängen euphemistisch wirken.

Ich möchte in meiner Arbeit die Anwendung des Begriffes übernehmen und werde hauptsächlich von Sprachtod sprechen.

---

<sup>1</sup> Vgl. Grenoble, Lenore & Whaley, Lindsay 1998.

<sup>2</sup> Vgl. Fishman, Joshua 1991.

<sup>3</sup> Vgl. Tsunoda, Tasaku 2005.

<sup>4</sup> Vgl. Dressler, Wolfgang & Wodak-Leodolter, Ruth 1977a.

<sup>5</sup> Vgl. Denison, Norman 1977.

<sup>6</sup> Für Folgendes vgl. Dressler, Wolfgang & Wodak-Leodolter, Ruth 1977a.

Philosophische, religiöse, medizinische, biologische, chemische, kulturwissenschaftliche und viele andere Theorien beschäftigen sich mit dem Tod; die Politik, die Ethik, die Wirtschaft, die Gesellschaft und jeder einzelne Mensch muss sich mit diesem Thema auseinandersetzen, früher oder später. Somit ist es eigentlich nicht praktisch, einen derart vorbelasteten Begriff für ein weiteres Gebiet zu beanspruchen, dennoch ergibt dessen Verwendung einen Sinn.

Wenn eine Sprache aufhört zu existieren, dann hat das Folgen. Nicht nur wissenschaftliche, sondern vor allem soziale und kulturelle. Menschen, deren Sprache bedroht ist, erleben damit oft eine Gefährdung ihrer gesamten Alltagswelt, und das löst viele intensive Emotionen aus. Gerade der sehr neutrale Begriff des Sprachwechsels oder „language shifts“, der Schlüsselbegriff bei Joshua Fishman<sup>7</sup>, kann dies nicht abdecken, wie auch Dressler und Wodak bekräftigen.<sup>8</sup>

Sie betonen eine Abgrenzung zu Sprachmord („language murder“), mit dem sie die Ermordung aller Sprecher einer Sprache („genocide“) oder eine erzwungene Assimilation („linguicide“) bezeichnen. Vor dem eigentlichen Tod findet eine Phase des Verfalls („language decay“)<sup>9</sup> statt, in der die Sprache an Komplexität und Verwendungsmöglichkeiten verliert. Bedroht von Sprachtod sind laut Meinung der Autoren nur Minderheitensprachen, wobei für sie alle Sprachen unter diesen Begriff fallen, die in irgendeinem Sinne einer anderen, dominanten Sprache gegenüber unterprivilegiert sind. Das bedeutet gleichzeitig auch, dass sie numerisch unterrepräsentiert sind und gegenüber der anderen Sprache in politischer, ökonomischer, sozialer und kultureller Hinsicht benachteiligt sind. Sprachwechsel ist hier ein Grund, der zu Sprachtod führt. Dieser ist also das endgültige Ergebnis eines langen Prozesses.

Bevor ich dies aber näher erläutere, möchte ich auf die verschiedenen Gründe<sup>10</sup> eingehen, die eine Bedrohung der Sprache auslösen können.

Eine naheliegende und zugleich dramatische Erklärung sind Ereignisse, die eine ganze Sprachgemeinschaft auslöschen, sie auseinanderreißen oder ins Exil zwingen. Dazu zählen Umweltkatastrophen, politische Umstürze und Genozid. Wenn so ein Unglück geschieht, dann zerfällt eine Sprachgemeinschaft und die Sprache wird schwer gefährdet, ganz abgesehen von dem Leben der Sprecher. Ein Beispiel dafür ist etwa die große Hungersnot der 1840er Jahre in Irland, die zu einem rapiden Bevölkerungsverlust geführt hat (auch bedingt durch die hohe

---

<sup>7</sup> Vgl. Fishman, Joshua 1991.

<sup>8</sup> Für Folgendes vgl. Dressler, Wolfgang & Wodak-Leodolter, Ruth 1977a.

<sup>9</sup> Ibid., S. 5.

<sup>10</sup> Für Folgendes vgl. Crystal, David 2000; Fishman, Joshua 1991.

Abwanderungszahl) und eine gravierende Auswirkung auf das Irische hatte, denn gerade die arme Landbevölkerung, die besonders unter den Umständen litt, sprach hauptsächlich Irisch.<sup>11</sup>

Auch Krankheiten können eine Sprachgemeinschaft gefährden, wie etwa die eingeschleppten Krankheiten der europäischen Siedler in Nord- und Südamerika. Die indigenen Bevölkerungsgruppen wurden stark dezimiert und damit auch ihre Sprachen.<sup>12</sup>

Wirtschaftliche Interessen spielen bei vielen dieser Ereignisse ebenfalls eine Rolle. Hungersnöte und Trockenperioden können daher rühren, dass der Lebensraum von indigenen Bevölkerungsgruppen durch skrupellose Ausbeutung bedroht wird, indem z.B. Wälder abgeholzt werden oder Felder für Exportartikel benützt werden, anstatt für lebenswichtige Grundnahrungsmittel wie Getreide. Beim oben genannten Beispiel der irischen Hungersnot wären die Folgen des Ernteausfalls zu bewältigen gewesen, hätte die britische Regierung nicht weiterhin Lebensmittel aus dem Land exportiert. Gerade in Südamerika und Afrika, wo eine unglaubliche Anzahl an unterschiedlichsten Sprachen beheimatet ist, gibt es immer wieder Vorfälle dieser Art. David Crystal berichtet in seinem Buch „Language Death“ zum Beispiel von der Gefährdung verschiedener am Amazonas ansässiger Stämme durch Großbauern, Holzfirmen und Minengründer.<sup>13</sup> Er zitiert einen Bericht von Amnesty International aus dem Jahr 1996, in dem von Kämpfen um das Land die Rede ist, in deren Rahmen Morde begangen werden, wobei die einheimische, indigene Bevölkerung keinerlei Schutz von den Regierungen erfährt. Durch diese Umstände fliehen viele Bewohner dieser Gebiete in die Städte, wo sie als Randgruppe in Armut leben müssen. Zerstreut und vereinzelt nehmen sie dann die Sprache der Mehrheit an, um ihre geringen Chancen auf ein besseres Leben wenigstens ein bisschen zu erhöhen.

Eine weitere wichtige Rolle spielen die politischen Umstände. Bürgerkriege und politische Umstürze gefährden die Bevölkerung natürlich massiv, und oft vermischen sich wirtschaftliche und politische Gründe bei der Gefährdung von Bevölkerungsgruppen.<sup>14</sup>

Es ist einleuchtend, dass die Erhaltung der Sprache in solchen Fällen eine äußerst untergeordnete Rolle spielt; und wenn das der Fall ist, dann kann es vorkommen, dass die Erhaltung der Sprache erst Jahre nach der Beendigung von solchen Krisensituationen zum Thema für die Überlebenden wird, wobei es zu diesem Zeitpunkt möglicherweise schon sehr spät ist, um wirklich erfolgreich ansetzen zu können. Wenn es keine Gemeinschaften mehr gibt, wird eine Rettung der ehemaligen Gemeinschaftssprache zu einer schweren Aufgabe.

---

<sup>11</sup> Vgl. Kapitel IV.2

<sup>12</sup> Vgl. auch für Folgendes Crystal, David 2000; Fishman, Joshua 1991.

<sup>13</sup> Crystal, David 2000, S. 74.

<sup>14</sup> Vgl. auch für Folgendes Crystal, David 2000.

Der weltweit häufigste Grund für das Aussterben einer Sprache ist aber meist weniger offensichtlich und viel subtiler. Er vereint wirtschaftliche und politische Faktoren, hat auch gesamtgesellschaftliche Auswirkungen und entsteht aus der Sprachgemeinschaft selbst heraus. Denn die Hauptursache für die Rezession der Sprecherzahlen einer Sprache und das Abrutschen in den Status eine „Minderheitensprache“ ist, wie der Name ja schon impliziert, dass es eine anderssprachige Mehrheit in der Region gibt, deren Sprache sukzessive die der kleineren Sprachgemeinschaft zurückdrängt und in wichtigen Bereichen immer mehr ersetzt. Diesem Druck können nur sehr stabile Sprachen standhalten, vor allem weil er in Zeiten der Globalisierung und Ökonomisierung der Gesellschaft enorm ansteigt. Es passiert auch, dass im Laufe der Zeit Mischgesellschaften entstehen, in der eine Sprache vorherrschend ist und die andere weiter zurückgedrängt wird, wie es z.B. in Irland und Wales der Fall ist.

Sprachwechsel ist also eine Folgeerscheinung, die aufgrund jahrhundertelanger Unterdrückung von Minderheiten (und deren Sprachen) auftritt. Dressler und Wodak zählen einige Aspekte auf, die eine große Rolle bei dieser Art von Verfall einer Sprache spielen.<sup>15</sup>

So gibt es politische Aspekte, wie vermehrte Zentralisierung, stärkeren Konformismus und standardisierte sozioökonomische Bedingungen, die einen direkten Einfluss auf Minderheiten haben. Schulbildung und Bürokratie werden vereinheitlicht, und damit bleibt wenig Platz für von der Mehrheit abweichende kulturelle und damit verbundene sprachliche Bedürfnisse. Nationalsprachen sind dominant und gefährden damit alleine schon die Existenz von Minderheitensprachen, da sich deren Funktionen reduzieren, womit sie an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. Die Bereiche, die noch von ihnen beherrscht werden, sind nicht selten eher abseits der Modernisierung und beinhalten Tradition, Religion und abgeschiedene Gemeinschaften. Damit vermehrt sich das Prestige der Normsprache, steht sie doch für Fortschritt und Moderne.

Damit verbunden sind soziologische und soziopsychologische Aspekte. Die Marginalisierung der eigenen Sprache hat eine große Auswirkung auf das Selbstbild und das Identitätsgefühl. Negative Gefühle der Sprache gegenüber können auf die Sprecher übergehen, und von ihnen auf ihr Selbst projiziert werden. Besonders wenn sie sich sehr mit ihrer Sprache identifizieren, leiden sie darunter, dass diese an Status und Bedeutung verliert und meinen, selbst an Bedeutung zu verlieren. Für viele ist die Ablehnung der eigenen Sprache der einzige Weg, sich selbst vor diesem Verlust bewahren zu können. Besonders Personen, die unter großem Integrationsdruck stehen, neigen zur Aufgabe der Sprache, wie etwa Frauen, die meist mehr

---

<sup>15</sup> Vgl. auch für Folgendes Dressler, Wolfgang & Wodak-Leodolter, Ruth 1977a.

Sprachbewusstsein aufweisen und Sprachen schneller wechseln als Männer, da der soziale Druck oft mehr auf ihnen lastet.<sup>16</sup>

Dieser Prozess, an dessen Ende die sogenannte Obsoleszenz steht, ist äußerst komplex und verläuft zumindest teilweise rekursiv: Sprecher übernehmen die Vorurteile, die ihrer Sprache gegenüber herrschen, und beziehen sie selbst darauf.<sup>17</sup> Das führt laut Dressler und Wodak zu Identitätskonflikten und Störungen des Selbstbildes<sup>18</sup>, so dass die Sprecher versuchen, ihre Zugehörigkeit zu ihrer Gruppe zu verleugnen.

Die negative Sicht auf ihre Sprache und deren durch die Mehrheitsgesellschaft eingeschränkte Nutzung führen schließlich zu einem verminderten Gebrauch. Dies schränkt die Sprache aber weiter ein, denn dadurch werden die Gelegenheiten zum Gebrauch weniger, und die Struktur der Sprache leidet darunter. Mit dem Rückgang der Kompetenz geht ein erneuter Rückgang im Gebrauch einher, da die Scham, die Sprache zu benutzen, steigt, wenn man sich nicht mehr adäquat ausdrücken kann. In solchen Situationen wird die Sprache dann oft als obsolet, also überflüssig, angesehen, da man sie kaum benutzen kann und sie auch nicht mehr einwandfrei beherrscht, und die Menschen hören auf, sie der nächsten Generation weiterzugeben.<sup>19</sup>

Zu dem Kreislauf der Obsoleszenz hat Dressler ein Modell erstellt:

„In my opinion the basic mechanism of language decay starts with social change subordinating the respective speech community to another speech community. Speakers reflect this unfavorable [sic] change sociopsychologically by a less favorable evaluation of their language. A consequence is a sociologically restricted use of their language, which results in an impoverished linguistic structure for their language. This impoverishment has a feedback on the speaker's sociopsychological evaluation, because the quality for guaranteeing the prestige function and the self-identification function (and hence the unifying/separating functions) of the language has diminished. Also the sociolinguistically restricted use has a parallel feedback effect.“<sup>20</sup>

In einer solchen Situation verfällt die unterlegene Sprache, besonders im Endstadium, in dem sie die meisten Funktionen schon eingebüßt hat. Sie verliert ihre Vielfalt und Ausdruckskraft und wird stark vereinfacht, oft entsteht auch eine Pidgin-Variante, also eine vereinfachte Behelfssprache.<sup>21</sup>

---

<sup>16</sup> Vgl. auch für Folgendes Dressler, Wolfgang & Wodak-Leodolter, Ruth 1977a, S. 8.

<sup>17</sup> Vgl. Tsunoda, Tasaku 2005, S31f.

<sup>18</sup> Dressler, Wolfgang & Wodak-Leodolter, Ruth 1977a.

<sup>19</sup> Vgl. Tsunoda, Tasaku 2005, S31f.

<sup>20</sup> Dressler, Wolfgang 1982, S. 324-25.

<sup>21</sup> Dressler, Wolfgang & Wodak-Leodolter, Ruth 1977b, S. 37.

Alle Teile einer Sprache sind von diesem Verfall gekennzeichnet, die Einflüsse variieren allerdings. So werden z.B. in der Phonologie vorher verbindliche Regeln eher zu Optionen, und das führt zu Unsicherheit in der Phonetik. Generell werden Regeln vereinfacht, Strukturen gehen verloren und schrumpfen zusammen, und die stilistische Auswahl und Vielfalt wird radikal eingeschränkt.<sup>22</sup>

Diese Veränderungen sind Zeichen einer bedrohten Sprache und führen, wie zuvor erwähnt, auch immer mehr zu einem verminderten Gebrauch, da sie den Sprechern nicht mehr als so wertvoll erscheint.

Eine Kritik zu dieser Thematik und an dem Gebrauch des Begriffes Sprachtod findet sich bei Norman Denison<sup>23</sup>. Er spricht sich gegen den Gebrauch anthropomorpher Metaphern aus und behauptet, dass damit Gefahren übersehen und Konzepte mystifiziert werden. Er kritisiert außerdem den von Wolfgang Dressler als Vorstufe zum Sprachtod angesehenen Regelverlust und meint, dass in bedrohten Sprachen genauso viele neue Regeln entstehen, wie alte verloren gehen. Auch die Verringerung der Komplexität sieht er anders als Dressler: Wenn die Kontaktsprache in Strukturen übernommen wird, in denen die ursprüngliche Sprache komplexer war, wird dies als Einbuße *aufgefasst*, was für ihn den Verlust von Regeln miteinschließt. Er fragt, ob dann überhaupt von dem „Tod einer Sprache“ gesprochen werden kann, wenn sie nichts verliert, und ob normalerweise Sprachen im Zuge so eines Prozesses ganz verschwinden.

Seine Antwort lautet, dass dies nur der Fall ist, wenn „language suicide“ vorliegt.<sup>24</sup>

Er schildert das bereits beschriebene Phänomen der Obsoleszenz und gelangt damit zu dem Ergebnis, dass Sprachen nicht an dem Verlust von Kompetenz und Regeln sterben, sondern am Verlust von Sprechern. In seiner Zusammenfassung schreibt er schließlich, wenn man schon eine anthropomorphe Metapher verwende, sollte diese besser „Sprachsuizid“ lauten als Sprachtod oder gar Sprachmord.

„In the stage preceding their appearance, doomed languages often display a considerable degree of structural and material replacement as a consequence of socially conditioned influence from more vigorous rivals. Evidence is adduced to suggest that this is hardly of itself a cause of demise ... More typically, the direct cause of ‘language death’ is seen to be social and psychological: parents cease transmitting the language in question to their offspring.“<sup>25</sup>

---

<sup>22</sup> Vgl. Dressler, Wolfgang & Wodak-Leodolter, Ruth 1977a.

<sup>23</sup> Vgl. auch für Folgendes Denison, Norman 1977.

<sup>24</sup> Vgl. auch für Folgendes *ibid.*

<sup>25</sup> Denison, Norman 1977, S. 22.

Ruft man sich die komplexen Vorgänge ins Gedächtnis, die zur Obsoleszenz führen, und beachtet man die soziokulturellen Hintergründe, die damit einhergehen, fällt es einem wohl schwer, Denison hier zu folgen. Er meint zwar, gerade die sozio-psychologischen Vorgänge betrachten zu wollen, doch dabei greift er viel zu kurz.<sup>26</sup> Er ignoriert, dass die „Entscheidung“, eine Sprache aufzugeben, von sozialen, ökonomischen, psychologischen und auch individuellen Faktoren abhängt, und keineswegs immer freiwillig ist. Der große soziale sowie ökonomische Druck, unter dem die Sprecher einer Minderheitensprache stehen, und die strukturelle Gewalt, die von der Mehrheitsgesellschaft ausgehen kann, haben einen großen Einfluss auf die Sprecher, die sich dem selten nicht anders entziehen können, als ihm nachzugeben und ihre Sprache somit aufzugeben. Dies als „Sprachsuizid“ zu bezeichnen ist vielleicht nicht grundlegend falsch, grenzt aber doch an Zynismus. Und auch wenn Vorbehalte gegen anthropomorphe Metaphern durchaus angebracht sind, so ist es doch gerade eine Möglichkeit, diese menschlichen Faktoren, die eine große Rolle spielen und die Sprachtod zu einem so dramatischen Phänomen machen, einzubinden. Sprachtod ist demnach durchaus ein verwendbarer Begriff, wenn man sich der Problematik und seiner Implikationen bewusst ist, wie es Dressler und Wodak<sup>27</sup> klarstellen und wie auch ich ihn gebrauchen möchte.

---

<sup>26</sup> Vgl. Denison, Norman 1977.

<sup>27</sup> Vgl. Dressler, Wolfgang & Wodak-Leodolter, Ruth 1977a.

## I.2. Das Phänomen in Zahlen.

Zuerst möchte ich vorausschicken, dass es schwierig ist, Zahlen über die Sprachen der Welt zu erhalten. Was Sprache und was Dialekt ist, hängt von vielen Faktoren ab und variiert stark.<sup>28</sup> Außerdem sind Volkszählungen, auf denen viele Daten über Sprachen beruhen, nicht immer gleich zuverlässig, und Umfragen können von unterschiedlichen Faktoren stark beeinflusst werden.<sup>29</sup> Allerdings liefern die vorhandenen Daten ein ungefähres Bild ab, und da ich gern ein Gefühl für die Situation der Sprachen in der Welt schaffen möchte, werde ich versuchen, dieses wiederzugeben.

Ich stütze mich dabei auf die Homepage von „Ethnologue“<sup>30</sup>, einem jahrelangem Forschungsprojekt, welches von „SIL“ betrieben wird, ursprünglich das „Summer Institute of Linguistics“, nun als SIL International bekannt, einer großen Non-Profit-Organisation. Von ihr gehen viele Programme weltweit aus, die zum Erhalt gefährdeter Sprachen beitragen, und sie bildet Personal aus, um Sprachen wissenschaftlich zu dokumentieren und zu fördern. Sie handelt aus einem christlichen Hintergrund heraus und arbeitete zu Beginn auch hauptsächlich mit Bibelübersetzungen zur Verschriftlichung der Sprachen.<sup>31</sup>

Ethnologue liefert regelmäßig aktualisierte Zahlen über die Sprachen der Welt und stuft deren Bedrohung ein. Dabei stützt sich die Organisation auf die sogenannte „EGIDS“ („Expanded Graded Intergenerational Disruption Scale“<sup>32</sup>), eine Domänenskala, die auf der Arbeit von Joshua Fishman beruht<sup>33</sup>, der die ursprüngliche „GIDS“ entworfen hat. Ich möchte diese Skala nicht im Detail erläutern, da ich finde, die Komplexität der Bedrohungssituationen ist zu hoch, um sie in einem Satz oder gar einem Wort abzuhandeln. Die Statusangaben von Ethnologue dienen eher einer groben Orientierung, wofür ich sie auch hier nützen möchte, sind für definitive Aussagen über den Zustand der Sprachen aber nicht ausreichend. Als Beispiel kann das Irische dienen, welches laut Ethnologue den Status 3 innehat, das bedeutet „The language has been developed to the point that it is used and sustained by institutions beyond the home

---

<sup>28</sup> Vgl. Crystal, David 2000, S. 7f.

<sup>29</sup> Vgl. ibid. und Tsunoda, Tasaku 2005, S.17.

<sup>30</sup> [www.ethnologue.com](http://www.ethnologue.com), Zugriff am 25.02.2015.

<sup>31</sup> Vgl. <http://www.sil.org/about>, Zugriff am 25.02.2015.

<sup>32</sup> Vgl. <http://www.ethnologue.com/about/language-status>, Zugriff am 25.02.2015 - dort findet man auch eine Darstellung der Skala.

<sup>33</sup> Vgl. Fishman, Joshua 1991 und Kapitel III.1.

and community“<sup>34</sup>. Damit zählt das Irische zu einer der sichersten Sprachen der Welt, was, wie man in Kapitel IV.2 nachlesen kann, nicht dem realen Stand der Sprache entspricht.

Wenn man diese Einschränkungen im Kopf behält, kann man die Zahlen von Ethnologue heranziehen<sup>35</sup>:

Im Moment schätzt Ethnologue die Zahl aller existierenden Sprachen auf 7.102 (zum Vergleich: Im Dezember 2014 waren es noch 7.106<sup>36</sup>). Davon existieren 30,1 Prozent auf dem afrikanischen Kontinent, 15 Prozent auf dem amerikanischen Doppelkontinent, 32,4 Prozent in Asien, 18,5 Prozent auf dem australischen Kontinent und gerade einmal 4 Prozent in Europa.

Das Missverhältnis ist noch offensichtlicher, wenn man die Sprecherzahlen betrachtet, die sich hier sämtlich auf Muttersprachler beziehen. Die acht meistgesprochenen Sprachen der Welt (100 Mio. bis 999 Mio. Sprecher)<sup>37</sup> werden von über 2,5 Milliarden Menschen gesprochen; also 0,1 Prozent aller Sprachen werden von über 40 Prozent der Weltbevölkerung gesprochen. Das Bild verstärkt sich, wenn wir die meistgesprochenen 394 Sprachen der Welt heranziehen – diese werden von knapp 94 Prozent der Weltbevölkerung gesprochen.

Die meisten Sprachen der Welt (4869) haben Sprecherzahlen zwischen 100 und 999.999, unter 100 Sprecher haben immerhin 684 Sprachen.

Die Zahl ihrer Sprecher alleine ist aber kein Kriterium für die Sicherheit einer Sprache, worauf ich im Laufe der Arbeit noch zu sprechen kommen werde. Die Bedrohungssituation entsteht durch viele Faktoren. Wie schon erwähnt, empfinde ich Statuszuschreibungen als problematisch, dennoch werde ich kurz darauf eingehen, wie Ethnologue die Situation der Sprachen einschätzt. Im positiven Bereich, in dem die Sprachen als lebendig und sich entwickelnd aufgefasst werden, befinden sich 64 Prozent aller Sprachen, davon allerdings nur 8,2 Prozent in dem als wirklich sicher geltenden Bereich. Im negativen Bereich, in dem die Weitergabe der Sprache nicht mehr ganz oder gar nicht mehr gesichert ist, befinden sich immerhin 34,4 Prozent, was fast 2500 Sprachen repräsentiert. Darunter sind ca. 13 Prozent – 915 Sprachen – moribund oder schlechter gestellt, ihr Sterben ist also als ziemlich sicher anzunehmen. Von 7102 Sprachen werden also fast tausend vermutlich in den nächsten Jahren aussterben. Die meisten Sprachen der Welt befinden sich im mittleren Bereich, sind somit am Übergang zwischen positivem und negativem Bereich, also braucht es nur eine geringe

---

<sup>34</sup> Vgl. <http://www.ethnologue.com/cloud/gle>, Zugriff am 25.02.2015 - dort findet man auch die Position des Irischen im Vergleich mit allen Weltsprachen in einer sogenannten „Language Cloud“.

<sup>35</sup> Alle folgenden Informationen stammen von <http://www.ethnologue.com/statistics>, Zugriff am 25.02.2015.

<sup>36</sup> Einzige Ausnahme von oben genannter Angabe ist diese Zahl, sie stammt ebenfalls von <http://www.ethnologue.com/statistics>, allerdings erfolgte der Zugriff am 17.12.2014.

<sup>37</sup> Das sind der Reihe nach: Chinesisch (in seinen verschiedenen Varianten), Spanisch, Englisch, Hindi, Arabisch (ebenfalls in verschiedenen Varianten), Portugiesisch, Bengali und Russisch.

Änderung der Umstände, wie das Aufkommen von vermehrtem Druck oder die Streichung einer bisher erfolgten Förderung, um sie über diese Grenze zu drängen. Die Wahrscheinlichkeit, dass so etwas geschieht, ist relativ hoch, immerhin steigt der Druck auf Minderheiten weltweit eher an, als dass er abnimmt, und die meisten dieser Sprachen sind Minderheitensprachen in den Ländern, in denen sie existieren. Die Situation ist also ernst, und ihre Entwicklung von vielen Faktoren abhängig, auf die ich im Zuge meiner Arbeit eingehen möchte.

## II. Ursachen und soziokulturelle Auswirkungen von Sprachtod

### II.1. Die Bedeutung des Prestiges einer Sprache

„It might be said with a certain metaphoric license that languages are seldom admired to death but are frequently despised to death.“<sup>38</sup>

Mit diesem Satz greift Nancy Dorian den Punkt des Prestiges einer Sprache auf. Gerade Sprachen, die vom Aussterben bedroht sind, haben meistens einen sehr geringen Status in der Gesellschaft, was damit zusammenhängt, dass auch der Status ihrer Sprecher sehr niedrig ist. Oft distanzieren sich die Sprecher deswegen selbst davon und hören dann auf, ihren Kindern die Sprache beizubringen, weil sie wollen, dass diese in ihrem späteren Leben erfolgreich sind, und sie sehen die eigene Muttersprache dabei als Hindernis. Dadurch wird sie obsolet.

Für Dorian ist die Frage wichtig, wie es dazu kommen kann, denn besonders Sprecher von Mehrheitssprachen können sich oft schwer vorstellen, warum man seine Muttersprache aufgeben sollte. Allerdings können Veränderungen der Wahrnehmung der eigenen Sprache sehr schnell vonstattengehen, wie Dorian am Beispiel der Neuen Welt zeigt. Sowohl die Inka als auch die Azteken hatten große Gebiete unter ihre Herrschaft gebracht, und ihre Sprachen (Quechua und Nahuatl) wurden von den eroberten Völkern benutzt, waren also selbst dominante Sprachen, die andere verdrängt hatten, und dementsprechend groß war ihr Prestige. Mit der Ankunft der Spanier änderte sich dies schlagartig. Die beiden Reiche wurden relativ rasch unterworfen, ebenso ihre Sprachen. Das Spanische ersetzte ihre Funktion als Verkehrssprache und wurde schnell vorherrschend im gesamten kolonisierten Gebiet. Quechua und Nahuatl existieren zwar bis heute, haben aber einen sehr geringen Status, und müssen immer noch gegen das stets expandierende Spanisch ankämpfen.<sup>39</sup>

Auch Tasaku Tsunoda behandelt dieses Thema, er teilt die Geschichte des „language loss“<sup>40</sup>, wie er es bezeichnet, in zwei Perioden, die präeuropäische Kolonialisierungsperiode und die posteuropäische Kolonialisierungsperiode. In ersterer gab es auch dominante Sprachen, wie eben die bereits genannten, Quechua und Nahuatl, aber auch Griechisch und Latein, doch erst in der zweiten Periode, der europäischen Kolonialisierung, wurde die Zerstörung von einheimischen Sprachen so flächendeckend verheerend und vor allem auch so systematisch

---

<sup>38</sup> Zitat und Folgendes siehe Dorian, Nancy 1998, S. 3.

<sup>39</sup> Vgl. Dorian, Nancy 1998.

<sup>40</sup> Vgl. Tsunoda, Tasaku 2005.

betrieben. Die europäischen Sprachen der Eroberer verbreiteten sich auf allen Kontinenten und drängten viele der dort ansässigen Sprachen zurück.

Das bedeutet aber nicht, dass Eroberer immer ihre Sprache in den erkämpften Gebieten etablierten. Dorian nennt als Gegenbeispiel die Wikinger auf den britischen Inseln, die Westfranken im späteren Frankreich und auch die Normannen in England.<sup>41</sup> Diese Gruppen bestanden meist aus einer kleineren Zahl – zumindest im Gegensatz zur eroberten Population – und sicherten sich zwar durch strategische Vermischung mit der einheimischen Bevölkerung für eine Zeitlang ihre Herrschaft, wurden aber schließlich langsam assimiliert. Auch die Entfernung zum Heimatland und die Frage, ob der Kontakt erhalten blieb oder – wie im Falle der Normannen – später abbrach, spielen dabei natürlich eine große Rolle.

Im Normalfall gibt es jedoch eine dominante Mehrheit, sowohl politisch als auch statistisch, deren Sprache andere Sprachen kleinerer Gemeinschaften zurückdrängt. Da die Sprache das öffentliche Leben beherrscht, tendieren viele Sprecher dazu, ihre Muttersprache aufzugeben, um die der Mehrheit zu erlernen, da damit ein besserer wirtschaftlicher und auch gesellschaftlicher Status einhergeht.<sup>42</sup> Besonders in der heutigen Zeit sind die Möglichkeit und die Selbstverständlichkeit dieses Wechsels stark angestiegen, auch bedingt durch die Allgegenwärtigkeit der neuen Medien. So bezeichnet zum Beispiel Michael Krauss die elektronischen Medien und besonders das Fernsehen als „cultural nerve gas“<sup>43</sup>, da durch sie die Mehrheitssprache in jeden Haushalt hineingetragen wird, wodurch man förmlich damit bombardiert wird.

Nancy Dorian sieht noch einen anderen Grund dafür, dass gerade in den letzten Jahrhunderten immer mehr Menschen ihre Muttersprache gänzlich aufgeben und sich einer anderen zuwenden: Die westlichen Zivilisationen und ihre Einstellung Minderheiten gegenüber.<sup>44</sup>

Es ist nicht selbstverständlich, dass herrschende Gruppen andere dazu drängen, ihre Sprache zu sprechen. Im Osmanischen Reich z.B. herrschte eine große Vielfalt sowohl in Bezug auf Religion als auch in Bezug auf Sprache, und auch in europäischen Reichen herrschte eine relativ große Toleranz, zumindest bis in die jüngere Geschichte.

So war die kulturelle und sprachliche Vielfalt in Frankreich bis zur französischen Revolution selbstverständlich. Ab diesem Zeitpunkt entstand plötzlich Bedarf an einer einheitlichen Identität, die nicht mehr durch die Untertanenschaft gegenüber einem absoluten König und die Mitgliedschaft in der katholischen Kirche definiert war, was eine Nationalsprache notwendig

---

<sup>41</sup> Vgl. Dorian, Nancy 1998.

<sup>42</sup> Ibid.

<sup>43</sup> Krauss, Michael 1992, S. 6.

<sup>44</sup> Vgl. auch für Folgendes Dorian, Nancy 1998.

erscheinen ließ. Jegliche Konstruktion einer gesellschaftlichen Identität geht von der Fiktion des Einheitlichen aus, die über bestehende, reale Unterschiede hinwegtäuschen muss. Daher hatte die Idee der „Egalité“ der französischen Revolution eine sehr dunkle Seite, denn sie wurde nicht nur im Sinne von „gleich an Rechten“ interpretiert, sondern auch im Sinne von „gleich in Sprache und Kultur“. Französisch wurde zum Kriterium, und alle, die dem nicht entsprachen, mussten sich entweder fügen, oder aber fielen plötzlich aus dem neuen Staat heraus. Die Vereinheitlichung hatte viele Hintergründe: Wollte der neue Staat seine Ideale und Vorstellungen realisieren, musste die Koexistenz von vielen unabhängig agierenden Gemeinden, die das Fortbestehen der radikalen Unterschiede zwischen den Schichten begünstigte, beendet werden.<sup>45</sup>

Die Revolutionäre gingen davon aus, dass es für die Monarchie nützlich gewesen war, die linguistische Vielfalt zu erhalten, um die Kommunikation zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen zu reduzieren und damit auch ein gemeinsames Auftreten gegen die Monarchen zu verhindern. Dementsprechend sahen sie wenig Nutzen in linguistischer Vielfalt und versuchten, die Gruppen durch eine gemeinsame Sprache zu vereinigen.

Nancy Dorian beschreibt das in Bezug auf die ebenfalls stattfindende Industrialisierung und in Anlehnung an den Soziologen und Philosophen Ernest Gellner<sup>46</sup> folgendermaßen:

„Industrial means of production require universal literacy and numerical skills such that individuals can communicate immediately and effectively with people previous unknown to them. Forms of communication must therefore be standardized and able to operate free of personal context. This in turn places great importance on educational institutions, which must produce individuals with certain generic capacities that permit slotting and re-slotting into a variety of economic roles. The state is the only organizational level at which an educational infrastructure of the necessary size and costliness can be mounted.“<sup>47</sup>

Französisch hatte als Hofsprache und als Sprache der Dichter und Denker einen hohen Status und galt daher auch den Revolutionären als ideale Nationalsprache. Sämtliche andere Umgangssprachen wurden als „bäuerlich“ und „primitiv“ abgetan.

Der letzte Punkt tritt häufig in europäischen Gesellschaften (aber natürlich nicht nur dort) auf, sowohl Dialekte als auch Sprachen von unterlegenen Gruppen werden abgewertet und marginalisiert. Dazu sagt Ralph Grillo, ein Anthropologe an der Universität Sussex:

---

<sup>45</sup> Vgl. auch für Folgendes Dorian, Nancy 1998.

<sup>46</sup> Gellner, Ernest 1983.

<sup>47</sup> Zitat und Folgendes: Dorian, Nancy 1998, S. 6.

„...an integral feature of the system of linguistic stratification in Europe is an ideology of contempt: subordinate languages are despised languages.“<sup>48</sup>

Das Prestige einer Sprache hängt oft genug direkt mit den Sprechern zusammen. Wird eine Sprache zur Nationalsprache erklärt, ist es die der Elite und nicht die der unteren Schichten. Oft übernehmen diese die Sprache dann freiwillig, weil sie meinen, damit auch ihren sozialen Status verbessern zu können; wenn nicht finanziell oder politisch, dann wenigstens sprachlich. Laut dem Linguisten John Earl Joseph<sup>49</sup> ist dies der einzige Weg, wie sie sich der prestigeträchtigen Gruppe zugehörig fühlen können, und diese Gruppe nutzt dieses oft weit über Logik und rationales Denken hinausgehende Gefühl, um sich durch die Standardisierung noch mehr von der unterprivilegierten Gruppe abzugrenzen.

Die Geschichte der europäischen Standardsprachen ist voll von Beispielen solcher Gegensätze. Schon in der Antike prägte die onomatopoetische Bezeichnung „Barbar“ jene, die nicht Griechisch sprachen, und daher „unverständliche Laute“ und „blabla“ von sich gaben. Grillo bestätigt auch die Anwendung dieser Bezeichnung im britischen Kontext für Schottisch-Gälisch, Irisch und auch Walisisch.<sup>50</sup>

Die Standardsprache wird als reich, vernünftig und für alle Belange zutreffend empfunden, während Dialekte und Minderheitensprachen oft als eher primitiv aufgefasst werden. Ihnen werden Ausdrucksreichtum, Genauigkeit und die Fähigkeit, die Welt um die Sprecher herum abzubilden und zu organisieren, abgesprochen. Das geht sogar so weit, dass die Sprecher von Minderheitensprachen selbst glauben, ihre Sprache sei minderwertig gegenüber der Mehrheits- bzw. Standardsprache.

Dieses Vorurteil breitete sich auch auf die Kolonien aus, als die Europäer begannen, die Welt zu erobern. Aus ihrem Blickwinkel fiel es ihnen schwer, den Reichtum anderer Kulturen zu erkennen und zu schätzen, sie sahen z.B. nur den Mangel an Literatur und materieller Kultur, aber nicht den Reichtum mündlich überlieferter Tradition und elaborierter Glaubenssysteme, und verurteilten diese Kulturen als „minderwertig“.<sup>51</sup>

Diese Einstellung ist leider auch heute noch weit verbreitet. Die Tatsache, dass es keine „primitiven“ Sprachen gibt, sondern alle Sprachen voll entwickelt und funktional sind und eine reiche Ausdruckswelt haben, ist leider nicht Teil des Allgemeinwissens. Oft wird angenommen, dass Sprachen, die vom Aussterben bedroht sind, einfach nicht „so gut funktionieren“ wie andere.

---

<sup>48</sup> Grillo, Ralph 1989, S. 173-174.

<sup>49</sup> Vgl. Joseph, John Earl 1987.

<sup>50</sup> Vgl. Grillo, Ralph 1989, S. 174

<sup>51</sup> Vgl. Dorian, Nancy 1998.

Der dramatischste Schluss, zu dem die europäischen Kolonialherren aus ihren Vorurteilen heraus und aus den dadurch geprägten Beobachtungen gelangten, war, dass sie die Angehörigen der anderen Völker als der menschlichen Sprache nicht mächtig betrachteten, und ihnen daher sogar den Status als Menschen absprachen.<sup>52</sup>

Ein weiteres Problem stellt die oben erwähnte und leider weit verbreitete Annahme dar, dass bedrohte Sprachen nicht anpassungsfähig und daher dem Untergang geweiht seien. Es setzt sich so eine Art linguistischer Sozialdarwinismus durch, der sich auch gegen Aktivisten wendet, die versuchen, Sprachen zu retten. Warum sollte man wertvolle Ressourcen verschwenden, um Sprachen zu retten, die eben einfach nicht mehr in diese Welt passen?

Diese Annahme ist schlichtweg falsch und abwegig. Kultur und Sprache sind so eng miteinander verwachsen, dass die eigene Sprache am besten dazu geeignet ist, die dazugehörige Kultur auszudrücken, aber das bedeutet nicht, dass eine Sprache prinzipiell die Realität besser wiedergibt als andere. Keine Sprache ist „passender“ als die anderen, um die Welt abzubilden. Nicht ein Mangel dieser Fähigkeit führt dazu, dass eine Sprache aufgegeben wird, sondern soziokulturelle Gründe, die oft genug in strukturelle Gewalt ausarten.<sup>53</sup>

Der Hintergrund dieses bequemen Arguments ist naheliegend. Menschen, die eine Mehrheitssprache sprechen, nehmen automatisch an, dass diese „besser“ als andere sei, da sie sich ja durchgesetzt hat. Daran liegt es aber selbstverständlich nicht, sondern der Grund dafür ist mehr oder weniger Zufall. Es ist arbiträr und nicht vorhersagbar, welche Sprache eine Gruppe mit hohem Status spricht bzw. welche Sprache ein hohes Prestige erlangt, auch wenn das genau dazu führt, dass die entsprechende Sprache einen Standard entwickelt. Dorian bemerkt äußerst zutreffend, dass hier gerne übersehen wird, dass das Erlernen und Handhaben von Sprachen wie Französisch und Englisch durchaus mit großen Schwierigkeiten verbunden ist; etwa die Diskrepanz zwischen gesprochener und geschriebener Sprache, die sie unnötig verkompliziert oder auch bestimmte Doppeldeutigkeiten, die das Verständnis erschweren.<sup>54</sup>

Außerdem wird hier das bereits erwähnte Phänomen missachtet, dass einstige „Herrschaftssprachen“, wie Nahuatl, Quechua, Sumerisch, aber auch Altgriechisch und Latein, ebenfalls an Status verloren haben und nun kaum noch von Bedeutung sind (ganz abgesehen davon, dass einige dieser Sprachen hochkomplex waren bzw. sind, z.B. das polysynthetische Nahuatl). Eine große schriftliche Tradition bewahrt auch nicht vor dem Verfall, wie sich am

---

<sup>52</sup> Vgl. auch für Folgendes Dorian, Nancy 1998.

<sup>53</sup> Vgl. Dorian, Nancy 1998.

<sup>54</sup> Ibid.

Beispiel des Irischen zeigt<sup>55</sup>. Wie so oft sind es Unbedachtheit und Ignoranz, die solche Argumente prägen.

Eine weitere Benachteiligung erfahren indigene Sprachen durch die Geringschätzung von Bilingualität und Multilingualität in Ländern, in denen es eine übermächtige Mehrheitssprache gibt. Dorian schreibt:

„The cumulative effect of the ‘ideology of contempt’, of ignorance about the complexity and expressivity of indigenous languages, of a belief in linguistic social Darwinism, and of a belief in the onerousness of bi- or multilingualism converge to bear down most of the languages spoken by populations without wealth or power. They are heavy weights for small populations in particular to cast off, and few have so far been able to do so.“<sup>56</sup>

Besonders wichtig ist die Überwindung solcher Vorurteile für die beteiligten Sprecher selbst. Sie müssen lernen, dass ihre eigene Sprache einen unschätzbaren Wert besitzt, und dass das korrekte Erlernen dieser Sprache das Verständnis von anderen Sprachen erleichtert und ein positives Bild der eigenen Kultur vermittelt. Es geht darum, ein gesundes Selbstbild zu entwickeln und dem Druck durch die Mehrheitsgesellschaft zu widerstehen. Das ist natürlich keine leichte Aufgabe, besonders dann nicht, wenn ganze Generationen gelernt haben, dass ihre Sprache nichts wert ist, und dass sie nur vorankommen können, wenn sie sich anpassen und die Mehrheitssprache erlernen. Für manche Sprecher ist die Demütigung und/oder körperliche Bestrafung, die der Benutzung ihrer Muttersprache folgte, immer noch so präsent, dass sie ein Trauma entwickelt haben und daher jede Benutzung dieser Sprache in der Öffentlichkeit ablehnen. Solche Eltern/Großeltern geben die Sprache natürlich auch nicht an die nächste Generation weiter.

Um also solche Traumata und die damit verbundenen Vorurteile zu überwinden, sind mehrere Faktoren hilfreich: Eine langsame Steigerung des Wohlstandes zum Beispiel verhilft Sprechern oft zu neuem Selbstbewusstsein und kann ganze Regionen verändern. So ist laut Dorian etwa der wachsende Tourismus in Südtirol ein Grund dafür, dass das Ladinische, das wirklich nur von einer sehr kleinen Bevölkerungsgruppe gesprochen wird, eine positive Entwicklung durchgemacht hat.<sup>57</sup> Allerdings ist hier anzumerken, dass der Tourismus nur deswegen positive Wirkungen entfaltet, weil er saisonal ist. Den Rest des Jahres ist die Gemeinschaft unter sich und kann so ihre Sprache pflegen.

---

<sup>55</sup> Vgl. auch für Folgendes Dorian, Nancy 1998.

<sup>56</sup> Ibid., S. 12.

<sup>57</sup> Vgl. Dorian, Nancy 1998, S. 13.

Auch eine wachsende Mittelschicht hat eine große Auswirkung auf das Selbstbewusstsein. Wenn das Bildungs- und Einkommensniveau steigt, tut dies auch meistens der Stolz auf die eigene Herkunft und die eigenen Ursprünge.<sup>58</sup> Um sich auf die eigene Kulturtradition zu besinnen, muss man aber nicht notgedrungen Teil einer gutverdienenden Mittelschicht sein. In Wales z.B. ging im 19.Jh. und zu Beginn des 20.Jh. die Erweiterung des Sprachgebrauchs mit dem wachsenden Selbstbewusstsein der Arbeiter einher, die immer mehr Wert auf Bildung und Mehrung ihrer eigenen Kultur legten, und damit das Walisische am Leben erhielten. In Irland ist es heute hauptsächlich die Mittelschicht, die am meisten zur Revitalisierung der Sprache beiträgt. Um wirklich auf Dauer erfolgreich zu sein, muss das Engagement für die Sprache aber nicht nur auf eine Schicht beschränkt sein, sondern von allen Teilen der Sprachgemeinschaft ausgehen. (Siehe dazu die Beispiele im zweiten Teil meiner Arbeit.)

Größere politische Autonomie spielt ebenfalls eine Rolle, hängt sie doch meistens mit einer Besinnung auf die eigene Besonderheit und der Abgrenzung zur Mehrheitskultur zusammen.<sup>59</sup> Die Förderung durch EU-Instrumente kann auch eine große Hilfe für Sprachen sein, besonders für diejenigen, die von der eigenen Regierung wenig bis überhaupt nicht gefördert werden. Eine multilinguale Grundeinstellung von internationalen Apparaten, wie eben der europäischen Union, kann zumindest einen Repräsentationszweck für sonst vielleicht unterprivilegierte Sprachen bieten. Außerdem liefern internationale Vereinigungen neue, äußerst prestigeträchtige Arbeitsfelder, in denen Sprecher von Minderheitensprachen tätig werden können.

Natürlich gibt es auch immer wieder Gruppen, die anscheinend gar nicht in Verführung geraten, ihre Muttersprache aufzugeben. Dorian nennt als Beispiel die Arizona Tewa, die über 300 Jahre in einem Hopi-sprachigen Gebiet beheimatet waren und dennoch ihre Sprache niemals vernachlässigt haben und besonders stolz auf deren Reichtum sind. Bei ihnen wird Bilingualität als der Einsprachigkeit überlegen angesehen, und die enge Verknüpfung von Sprache und Religion trug ebenfalls zu deren unbeschadetem Erhalt bei. Bei dieser Gruppe handelt es sich um eine besonders kleine, dennoch konnten sie sich gegen den Einfluss der Mehrheitsgesellschaft um sie herum entziehen.<sup>60</sup>

Es gibt also einige Faktoren, die eine Rolle spielen können (aber nicht müssen), wie die Größe einer Sprachgruppe, deren Einstellung zur eigenen Sprache, die Dominanz einer

---

<sup>58</sup> Vgl. auch für Folgendes Dorian, Nancy 1998.

<sup>59</sup> Ibid.

<sup>60</sup> Vgl. Dorian, Nancy 1998, S. 15f.

anderssprachigen Mehrheit, die wirtschaftliche Prosperität sowie das Bestehen einer selbstbewussten Mittelschicht.

Eine Entwicklung zeigt außerdem, dass wachsender Nationalismus durchaus einen positiven Einfluss auf gefährdete Sprachen haben kann, und zwar genau dann, wenn diese als identitätsstiftend und nationalitätsbildend angesehen wird.<sup>61</sup> Nationalismus ist allerdings wirklich ein zweiseitiges Schwert – die gleichen Gründe können *für* oder *gegen* eine Sprache sprechen: In Frankreich führte er zum Rückgang der kleineren Sprachen wie Bretonisch und Okzitanisch, in Irland wurde hingegen durch die eigene zuvor unterdrückte Sprache die Abgrenzung zur englischen Herrschaft endgültig vollzogen. Nationalistische Argumente sind oft der Grund, warum Regionen neues Selbstbewusstsein entwickeln und alte Vorurteile ihrer eigenen Sprache gegenüber überwinden, sie sind aber auch der Grund, warum eine Bevölkerungsgruppe ihre Sprache und Kultur als besser erachtet als die der anderen, und beginnt, diese unterwerfen zu wollen. Nationalismus kann zum Entstehen von neuen Sprachen beitragen, wie es sich am Beispiel des ehemaligen Jugoslawiens zeigt. Durch den Zerfall des Landes wurden auch aus einer gemeinsamen Sprache plötzlich unterschiedliche, obwohl sie untereinander fast identisch sind, aber: Durch die verstärkte Unterscheidung und die größere Abgrenzung zu den anderen Nationen beginnen sich die neuen Sprachen zu verändern und werden zunehmend unterschiedlicher, bis sie untereinander vielleicht gar nicht mehr verständlich sein werden. Doch auf den Nationalismus werde ich später im Rahmen meiner Conclusio noch eingehen.

Wie bereits erwähnt, spielt auch das wachsende Bewusstsein für die Minderheitensprachenproblematik in der Europäischen Union eine wichtige Rolle.<sup>62</sup> Allein die Anerkennung von Minderheitensprachen auf dieser internationalen Ebene kann helfen, das Prestige zu erhöhen, wenn auch Umsetzungen sämtlich auf freiwilliger Basis beruhen und national nicht anerkannte Minderheitensprachen (wie z.B. das Bretonische in Frankreich) es dadurch immer noch sehr schwer haben. Außerdem gesteht die EU Minderheitensprachen zwar Rechte zu, das allein ist aber nicht genug, um diese auch umzusetzen. Wie auch bei den Menschenrechten hilft es wenig, zu wissen, dass man prinzipiell im Besitz dieser Rechte wäre, wenn der Staat, in dem man lebt, sie geflissentlich ignoriert. Und während die Missachtung von Menschenrechten innerhalb der EU durchaus geahndet wird, geschieht dies bei Sprachrechten nicht. Länder, die deren Umsetzung nicht bewerkstelligen wollen, unterzeichnen oder ratifizieren einfach die „Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“ nicht (wie z.B. Griechenland;

---

<sup>61</sup> Vgl. Dorian, Nancy 1998, S. 18.

<sup>62</sup> Vgl. Dorian, Nancy 1998, S. 19.

Frankreich, hat zwar unterschrieben, die Charta jedoch nicht ratifiziert), und somit gibt es keinerlei Handhabung gegen sie.

Es gibt aber eben durchaus Bedingungen, die einer Sprachgruppe dabei helfen können, ihre Sprache zu retten oder ihren Status zumindest zu verbessern, doch oft ist es schon reichlich spät, um einzugreifen. In manchen Fällen ist alles, was man tun kann, die Reste einer Sprache zu dokumentieren. Für viele Gemeinschaften ist es auch sehr schwer, Jahrhunderte der Unterdrückung und Verachtung ihrer Sprache einfach hinter sich zu lassen, und die Bedenken gegenüber ihrer eigenen Sprache aufzugeben.<sup>63</sup>

Außerdem ist der Weg zur Revitalisierung gefährdeter Sprachen ein steiniger. Die Gemeinschaft steht unter großem Druck, und dadurch bleiben Spannungen nicht aus. Eine der wichtigsten Fragen, die dabei aufkommen, ist, wie identitätsstiftend die Sprache überhaupt ist. Kann man Teil der Kulturgruppe sein, ohne die dazugehörige Sprache zu sprechen? Diese Frage ist deswegen so wichtig, weil während des Prozesses des Sprachtodes ein neuer Teil der Gemeinschaft entsteht, der sich zwar der Kultur zugehörig fühlt, die Sprache aber nicht mehr beherrscht. Will nun die Gemeinschaft die Sprache fördern, muss sie sich genau überlegen, ob sie diese Gruppe miteinbeziehen will oder nicht. Die Beantwortung ist umso heikler, je weiter der Prozess fortgeschritten ist, denn wenn diese Gruppe größer ist als die der Sprecher, dann wäre es leichtsinnig, sie einfach auszuschließen. Hier ist es dann besonders wichtig, das Interesse zu mehren, die Einzelnen zu informieren und die Einstellung zur Sprache so zu verändern, dass bei den jetzigen Nichtsprechern das Bedürfnis geweckt wird, die Sprache zu lernen. Daher darf man die Definitionsgrenzen der Beziehung zwischen Kultur und Sprache nie zu eng setzen. Man muss Raum lassen für die, die sich nicht mehr mit der Sprache auseinandergesetzt haben. An dieser Stelle ist es wichtig, Joshua Fishman<sup>64</sup> zu erwähnen (auch wenn ich später noch näher auf ihn eingehen werde), der genau hier ansetzt, und die Bedeutung des Zusammenhangs zwischen Kultur und Sprache hervorhebt, gleichzeitig aber auch Raum für diejenigen lässt, die zwar an der Kultur teilhaben, die Sprache aber nicht mehr sprechen. Im Gegensatz zu anderen Linguisten (z.B. David Crystal) glaubt Fishman nicht, dass es wichtiger ist, zuerst das Prestige einer Sprache außerhalb der Gemeinde zu mehren, sondern geht von der kleinsten Einheit der Sprache aus, dem Lehrer und dem Schüler, bzw. den Eltern und dem Kind. Nur wenn die Sprecher selbst ermutigt werden, ihre Sprache auch wirklich weiterzugeben, kann dies langanhaltend die Rettung sein.<sup>65</sup> Der Prozess der Sprachweitergabe sollte so viel

---

<sup>63</sup> Vgl. Auch für Folgendes Dorian, Nancy 1998, S. 20f.

<sup>64</sup> Vgl. Fishman, Joshua 1991.

<sup>65</sup> Vgl. Fishman, Joshua 1991 und Dorian, Nancy 1998, S. 21.

Genugtuung bieten, dass er wertvoller erscheint als die Aufgabe der Sprache, um größeren wirtschaftlichen Erfolg zu erzielen.

Gerade aber in Fällen, wo die Ablehnung der eigenen Sprache schon tief verwurzelt ist, können internationale Anerkennung und die Verwendung der Sprache in modernen Medien und in der nationalen Politik vielleicht etwas mehr bewirken, als nur die Überzeugungsversuche eines Linguisten.

Laut Dorian ist es höchste Zeit, hier endlich anzusetzen, denn die Zeit läuft uns davon:

„Having waited too long before undertaking support for threatened languages, we may find ourselves eulogizing extinct languages whose living uniqueness we had hoped instead to celebrate.“<sup>66</sup>

Wie aber gezeigt wurde, ist es in einer Welt, die lange Zeit von den beschriebenen Ideologien beherrscht wurde und auch teilweise immer noch beherrscht wird, schwierig, für die Bedeutung von Minderheitensprachen und deren Erhaltung zu argumentieren. Geprägt von dieser Haltung, beeinflusst von Wirtschaft und globalen Krisen, ist die heutige Stimmung nicht unbedingt positiv gegenüber Minderheiten. Wir leben in einer schnelllebigen Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Konsum zielen auf das schnelle Erreichen kurzfristiger Ziele ab, langfristige Lösungen und Überlegungen sind selten. Genau diese Grundeinstellung ist die Antwort auf die Fragen „Warum ausgerechnet heute? Warum sterben heute so viele Arten und Sprachen?“

Sowohl ökologische als auch linguistische Vielfalt benötigt Rücksichtnahme und Langzeitpläne, man muss zukunftsorientiert planen und oft genug gegen wirtschaftliche Interessen handeln, um hier rechtzeitig einzugreifen und den Verlauf zu stoppen. Das muss man sich natürlich auch erst einmal leisten können. Sowohl für die Umwelt als auch für die Sprachen gilt von politischer Seite: Es gibt dringendere Probleme. Dies zeigt sich ganz deutlich im Rückgang sämtlicher Hilfskonzepte seit Beginn der Wirtschaftskrise 2008. In Krisenzeiten gilt die Berücksichtigung von Minderheiten als Luxus, es drängt, die Mehrheit zu befriedigen.

Warum aber besonders die Erhaltung der Vielfalt von so großer Bedeutung ist, und was die Menschheit im Allgemeinen und die Wissenschaft im Besonderen verliert, wenn Sprachen sterben, darauf möchte ich im nächsten Kapitel eingehen.

---

<sup>66</sup> Dorian, Nancy 1998, S. 21.

## II.2. Vielfalt – Ihre Bedeutung, ihr Wert und ihre Ausmaße

Langsam, aber sicher dringt die Tragödie des globalen Sprachsterbens immer mehr an die Öffentlichkeit, dennoch wird dabei oft nicht in ausreichendem Maße begriffen, wie schwerwiegend und vor allem unumkehrbar dieser Verlust ist. Die Situationen der einzelnen Sprachen unterscheiden sich gravierend, und dadurch auch die Ziele und Methoden, etwas gegen die negative Entwicklung zu unternehmen. Was allen Bemühungen dabei gemein ist, ist das Bewusstsein, dass schnell etwas unternommen werden muss, denn wenn man nicht bald etwas verändert, wird der Wissensreichtum all dieser Sprachen unwiederbringlich verloren gehen.

Mit der Vielfalt der Sprachen, ihrer Situationen, ihrer Bedrohungen und den Unterschieden bei ihren Sprechern, Helfern und Ressourcen, beschäftigt sich unter anderem Marianne Mithun<sup>67</sup>. Sie zeigt aufgrund einer kleinen Darstellung der Sprachverwandtschaft, wie vielschichtig und unterschiedlich die verschiedenen Familien tatsächlich sind.

Sprachen werden als miteinander verwandt betrachtet, wenn sie sich von einer einzelnen Sprache her ableiten. Damit teilen sie sich viele Charakteristika, wie ähnliche Strukturen oder ähnliches Vokabular. Die meisten europäischen Sprachen z.B. gehören der Familie des Indoeuropäischen an. Dies beinhaltet nicht nur die germanischen Sprachen wie Deutsch und Englisch, sondern ebenfalls die romanischen Sprachen, weiters den Zweig des Slawischen, Baltischen, Griechischen, Albanischen, Armenischen, Indoiranischen, Tocharischen und Anatolischen, und zuletzt auch den keltischen Zweig. Sie alle leiten sich aus dem Urindoeuropäischen ab und sind daher eng miteinander verwandt. Im Gegensatz dazu gibt es unter den indigenen amerikanischen Sprachen über fünfzig verschiedene Familien, die sich stark voneinander unterscheiden und sehr verschiedene Verbreitung aufweisen. So gibt es Familien, die isoliert sind und daher nur aus einer einzigen Sprache bestehen, und andere, die über vierzig verschiedene Sprachen beinhalten. Damit beheimatet Nordamerika einen unglaublichen Reichtum an Sprachenvielfalt, der uns eine einmalige Chance bietet, das Ausmaß an Kreativität und Möglichkeiten des menschlichen Verstandes besser zu begreifen.

So unterschiedlich wie die Sprachen sind auch die Situationen, in denen sie bedroht sind. So wurden z.B. in Nordamerika die indigenen Sprachen vor allem dadurch gefährdet, dass einheitliche (englische) Schulbildung eingeführt wurde und dass „Boarding schools“, die der Separation von Eltern und Kind dienten, eingerichtet wurden. Die Traditionen und die Sprache der Gemeinschaft wurden dadurch in Bedrängnis gebracht, ebenso wie durch die

---

<sup>67</sup> Vgl. auch für Folgendes Mithun, Marianne 1998.

Geringschätzung dieser Werte von außerhalb. Zweisprachigkeit galt als Nachteil und daher wurde die englische Einsprachigkeit zum Ideal. Auch heute noch ist der Druck von außen auf die indigenen Gruppen sehr groß, da die Kinder immer noch in der (für sie) fremden Mehrheitssprache unterrichtet werden, und die Omnipräsenz der modernen Medien die jungen Menschen stark beeinflusst.<sup>68</sup>

Allerdings gibt es im Grad der Bedrohung auch Unterschiede, und wie auf allen Kontinenten beobachtbar, scheint es zumindest ein wenig vorteilhafter zu sein, wenn sich eine Sprachgemeinschaft weit abgelegen befindet. Dort konnten die Sprachen zumeist länger ohne direkte Konfrontation mit einer Mehrheitssprache fortbestehen, was ihren Halt in der Bevölkerung festigte, und zur Beibehaltung der Stabilität bei späterem Kontakt beitrug. Auch die Größe einer Sprachgemeinschaft spielt eine Rolle: Je mehr Menschen die Sprache sprechen, desto größer sind ihre Chancen auf das Überleben. Wie aber schon zuvor bei Nancy Dorian erwähnt, gibt es auch immer Gegenbeispiele, und kein Faktor ist eine unumstrittene Garantie, ebenso wenig wie widrige Umstände immer notwendigerweise das Aussterben einer Sprache nach sich ziehen. Es gibt Gruppen, die trotz extrem großen Drucks einer schier unüberwindbaren Mehrheitssprache ihre eigene Kultur pflegen und ihre Sprache am Leben erhalten und mit jeder neuen Generation weitergeben. Mithun gibt als Beispiel Barbareño Chumash an, eine Sprache, die trotz Eroberung und Missionierung der Chumash im Jahr 1786 bis ins 20. Jahrhundert erhalten blieb; selbst die letzte Sprecherin, die 1965 starb, beherrschte sie noch flüssig und konnte mit der Hilfe von Linguisten genaue Angaben und Analysen ihrer Muttersprache liefern.

Ein anderes Beispiel sind die Mohawk. Sie hatten sehr früh Kontakt mit Europäern, lagen weder isoliert, noch waren sie eine besonders große Gruppe, und in ihrer Geschichte gibt es stetige Arbeitsmigration. Dennoch ist ihre Sprache immer noch lebendig und wird von großen Teilen der Gruppe gesprochen. Gründe dafür sind unter anderem ein besonders starkes Gemeinschaftsgefühl, Respekt für die Sprache und Stolz darauf und vor allem Stolz auf deren kultivierten Gebrauch. Auch wenn heute nur mehr wenige Kinder Mohawk als Muttersprache lernen, ist das Überleben der Sprache vor allem einer kleinen Gruppe von besonders engagierten Sprechern zu verdanken, die sich unermüdlich dafür einsetzen, dass sie ihre Kenntnisse an die Kinder weitergeben und ihre Tradition damit am Leben erhalten.<sup>69</sup>

Dies zeigt deutlich, wie ausschlaggebend die Einstellung der Sprecher ist. Auch hier gibt es große Differenzen, die die Entwicklung einer Sprache maßgeblich beeinflussen.

---

<sup>68</sup> Vgl. auch für Folgendes Mithun, Marianne 1998.

<sup>69</sup> Vgl. auch für Folgendes *ibid.*

Es spielt zum Beispiel eine große Rolle, wie man über Mehrsprachigkeit denkt. Wenn es in einer Region in der Geschichte immer schon viele Sprachen gegeben hat, ist eine Heirat zwischen Personen zweier unterschiedlicher Sprachgruppen keine Besonderheit, und die Wahrscheinlichkeit, dass gemeinsame Kinder zweisprachig erzogen werden, ist recht groß. Das Erlernen einer neuen Sprache wird als praktisch erachtet und nicht als Untreue der Muttersprache gegenüber. Dies kann einerseits zu einer stabilen Zwei- oder sogar Vielsprachigkeit führen, kann aber auch aus pragmatischen Gründen zu einer Aufgabe der alten Sprache führen. Dabei kommt es auf die persönliche Einstellung der Sprecher an, und darauf, wie sehr diese in ihrer ursprünglichen Tradition verankert sind. Herrscht ein starkes Bewusstsein der sozialen und kulturellen Funktion der Sprache, ist die Wahrscheinlichkeit des Erhalts höher, als wenn Sprache als reines Kommunikationsmittel wahrgenommen wird.<sup>70</sup>

Besonders hier gibt es große Differenzen in den Einstellungen. In einigen Gemeinschaften finden sich besonders unter den älteren Mitgliedern Sprecher, die die Sprache als Grundlage ihrer Tradition und Kultur erachten, und daher großen Wert auf die Weitergabe an Jüngere legen. Sie engagieren sich oft selbst und stellen sich als Lehrer zur Verfügung. Auch junge Menschen bemühen sich oft, ihre Wurzeln zu finden, und stellen über die Sprache ihrer Vorfahren einen Kontakt zur eigenen Geschichte her.

Allerdings gibt es auch Einstellungen, die dem stark entgegen wirken. So betrachten manche Sprecher den Untergang ihrer Sprache als natürlichen Prozess, in den der Mensch nicht eingreifen sollte und jedes Vorgehen, das dem Erhalt zuträglich wäre, wie die Dokumentation oder Lehre, verstößt ihrer Meinung nach gegen die Natur der Sprache selbst. Besonders wenn eine starke orale Tradition vorherrscht, kann die Verschriftlichung der Sprache als unnatürliche Verfremdung derselben aufgefasst werden; ohne Schrift sind aber die meisten modernen Lehrmethoden zum Scheitern verurteilt. Gerade die Schrift wird aber oft als Gewalt gegen die Sprache empfunden, und außerdem entsteht mit ihr oft das Problem des Eigentums. Sprecher fühlen sich als Besitzer einer Sprache, und so sind nur sie in der Lage, diese zu beherrschen und zu verstehen. Sobald sie jedoch schriftlich dokumentiert wird, fühlen sich manche „enteignet“, da nun jeder ihre Sprache erlernen kann, obwohl es ihrer Meinung nach nur ihnen gestattet sein sollte, weil andere nicht ihrer Kultur zugehörige Menschen der Sprache möglicherweise nicht den nötigen Respekt entgegenbringen.<sup>71</sup>

Und was man nicht vergessen darf, ist der Umstand, dass es Personen gibt, die schlicht und einfach keinen Wert auf die Erhaltung ihrer Muttersprache legen. Bei diesen ist es vielleicht

---

<sup>70</sup> Vgl. auch für Folgendes Mithun, Marianne 1998.

<sup>71</sup> Vgl. *ibid.*

gerade die Verbindung zur Vergangenheit und Tradition, was sie als nicht erhaltenswert empfinden oder was sogar Ablehnung hervorruft. Nicht selten kommt es vor, dass Fortschritt und Modernität eher mit der Mehrheitssprache verbunden werden und die Minderheitensprache als altmodisch angesehen wird. Besonders junge Sprecher neigen dann dazu, ihre Muttersprache aufzugeben, gerade diese sind aber essentiell für den Fortbestand der Sprachgemeinschaft. Deswegen ist es von großer Bedeutung, bei aller Wertschätzung für die Tradition nicht zu vergessen, dass die Sprache das Leben abbilden soll, und daher muss man einen Bezug zur Gegenwart und auch zur Zukunft schaffen. Kulturen sind, wie die Sprache selbst, nicht statisch, sie verändern sich oft, und ignoriert man diese Veränderungen beim Versuch, eine Sprache zu retten, so bleibt sie in der Vergangenheit verhaftet, was früher oder später jede Revitalisierungsmaßnahme zum Scheitern verurteilt.

Ein besonders wichtiger Punkt ist dabei natürlich auch die Befindlichkeit der Elterngeneration.<sup>72</sup> Sie ist der Schlüssel zur Vitalität einer Sprache, ihre Entscheidung definiert meistens den weiteren Verlauf der Sprachentwicklung und bestimmt im Endeffekt über Erhalt oder Verfall der Sprache. Bei dieser Entscheidung spielen viele Einflüsse eine Rolle, so zum Beispiel wie die Eltern selbst mit der Sprache aufgewachsen sind, ob sie selbstbewusste Sprecher sind oder aber eher negativ eingestellt sind, weil sie zum Beispiel in der Schule gezwungen wurden, ihre Muttersprache aufzugeben und Strafen ertragen mussten, wenn sie sich nicht daran gehalten haben. Auch wirtschaftliche Überlegungen sind ein Faktor. Viele Eltern (besonders in ökonomisch schwachen Gebieten) wollen ihren Kindern ein besseres Leben bieten, als sie selbst führen, und ihnen daher alle Chancen offen lassen. Sie erachten es oft als unpraktisch, den Kindern eine bereits vom Aussterben bedrohte Sprache beizubringen, und schicken sie lieber in Schulen, wo sie Verkehrssprachen wie Englisch oder Französisch erlernen und damit ihre Möglichkeiten auf wirtschaftlichen Erfolg erhöhen. Erneut spielt die Fähigkeit der Sprache bzw. der Sprachgemeinschaft eine Rolle, moderne Entwicklungen einbinden zu können.

Einer der größten Unterschiede zwischen Sprachgemeinschaften besteht in den zur Verfügung stehenden Ressourcen, sei es nun in linguistischer, personeller oder ökonomischer Hinsicht.<sup>73</sup>

Der Status der Sprachen ist überall verschieden, in manchen Gegenden werden sie noch häufig gesprochen, in anderen kaum, in manchen nur noch von alten Menschen, in wieder anderen lernen sie auch noch die Kinder; die Kenntnisse sind an einem Ort nur mehr rudimentär

---

<sup>72</sup> Vgl. auch für Folgendes Mithun, Marianne 1998.

<sup>73</sup> Vgl. auch für Folgendes *ibid.*

erhalten, während anderswo noch sehr viele Sprecher die Sprache fließend beherrschen und sich perfekt ausdrücken können. Je nach Status unterscheiden sich auch die Möglichkeiten der Spracherhaltung und -Rettung.

Wie bereits erwähnt, ist die Einstellung der Sprecher ausschlaggebend: Ohne ihre Beteiligung kann kaum etwas unternommen werden. Wie sehr sie sich engagieren, wie groß ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit ist, und wie groß ihr sprachliches Vermögen ist, wird über den Erfolg jeder Bemühung entscheiden. Auch die Frage nach finanziellen Ressourcen muss geklärt werden. In letzter Zeit entstand langsam ein Bewusstsein für die Probleme von Minderheitensprachen, und Förderungen wurden z.B. in der EU eingeführt, um Sprachbemühungen zu unterstützen, doch leider hat die Wirtschaftskrise seit 2008 dieses Bewusstsein wieder etwas gedämpft.

Aufgrund der ganzen Differenzen zwischen Einstellungen, Situationen und Ressourcen gibt es natürlich auch kein einheitliches Ziel, das für alle gelten kann.<sup>74</sup> Es gibt viele Wege, die man einschlagen kann, um mit der Bedrohung umzugehen. Manche beschließen, einfach nichts zu tun, was die Sprache früher oder später dazu verdammt, zu verschwinden. Die Entscheidung, die Sprache aufzugeben steht aber nur den Sprechern selbst zu, und es bleibt dabei zu hoffen, dass sie sich der Auswirkungen, die das auch auf ihre Nachkommen haben wird, bewusst sind. Hier ist es die Aufgabe von Sprachaktivisten, zu informieren und aufzuklären und die Sprecher bei ihren Bemühungen zu unterstützen. Wurde jedoch eine Entscheidung gegen den Erhalt der Sprache getroffen, ist es notwendig, die Entscheidung der Sprecher zu akzeptieren, auch wenn sie der eigenen Einstellung zuwiderläuft.

Viele Gemeinschaften streben eine gesunde Zweisprachigkeit an, die zum stetigen Erhalt der Muttersprache und zu deren Vitalität beiträgt. Sie soll Teil des Alltags bleiben, es wird aber den Sprechern auch ermöglicht, mit der Mehrheitsgesellschaft zu interagieren und von deren Vorteilen zu profitieren. Dies funktioniert natürlich nur dort, wo die Situation noch halbwegs stabil ist und der bestehende Zustand einfach erhalten bleiben sollte. Allerdings ist eine Erhaltung des Zustands bei Minderheitensprachen nicht möglich, wenn man nichts unternimmt. Die vielerorts, besonders in der Politik, beliebte Laissez-faire-Taktik wird dazu beitragen, dass die Minderheitensprache immer schwächer wird. Denn auch wenn sie im Moment noch stabil ist, ist sie dem Einfluss der Mehrheitsprache stets ausgesetzt, und wenn man keine Maßnahmen ergreift, um sie weiterhin stabil zu halten, wird sie früher oder später korrodieren.

---

<sup>74</sup> Vgl. auch für Folgendes Mithun, Marianne 1998.

Sollten die jüngsten Sprecher noch Eltern von jungen Kindern sein, ist der Zeitpunkt gekommen, über die Zukunft der Sprache zu entscheiden.<sup>75</sup> Hier benötigt es den Willen der Eltern, ihren Kindern die bedrohte Sprache beizubringen, um eine stabile Zweisprachigkeit zu erhalten oder zu erlangen, je nachdem wie es der Status erfordert.

Sind die jüngsten Sprecher älter, etwa ab 40, dann kann man Programme anstreben, die die Vitalität der Sprache fördern und auch das Interesse bei den Jüngeren wecken. Wenn die Sprecher dafür sorgen, dass ihre Sprache im Alltag präsent ist, werden vielleicht Jüngere deren Bedeutung erkennen und sie erlernen wollen. Dazu braucht es besonderen persönlichen Einsatz und finanzielle Unterstützung, um die Öffentlichkeit zu beeinflussen und die Präsenz zu erhöhen. Zweisprachige Ortstafeln und Straßennamen ebenso wie die entsprechende Bezeichnung von Einrichtungen können hier besonders positiv wirken und für eine selbstbewusste Einstellung der Sprecher und einen guten Eindruck bei den Nicht-Sprechern sorgen. Ideal ist es, wenn für Kinder eine Selbstverständlichkeit der Präsenz der Sprache entsteht, und sie diese auch beginnen zu erlernen. Intergenerationale Zusammenarbeit hat hier ebenfalls eine Schlüsselfunktion, denn es braucht engagierte Sprecher, die bereit sind, die Jüngeren zu unterrichten, und ihnen die Bedeutung ihrer Sprache zu vermitteln.

Dies trifft natürlich erst recht zu, wenn die jüngsten Sprecher schon zur Großelterngeneration gehören, denn hier liegt es ganz besonders an ihnen, mit Linguisten zusammenzuarbeiten und mit deren Hilfe Lernprogramme zu erstellen und ihr persönliches Wissen den Jüngeren zur Verfügung zu stellen. Oft sind sie eine begeisterte und lebendige Ressource für ihre Muttersprache, und es ist besonders wichtig, ihre wertvolle Mithilfe produktiv umzusetzen.

Auch wenn die letzten Sprecher zu alt sind, um selbst zu unterrichten, können sie von großer Bedeutung für die Dokumentation und auch für das Bewusstsein der Sprache sein. Selbst nur mehr eine geringe Kompetenz in der Sprache ist hier von Bedeutung, kann sie doch als symbolisches Vorbild für die Jüngeren und als Verbindung zu ihrer Herkunft und Tradition dienen.<sup>76</sup>

Gibt es keine Sprecher mehr, so ist es eine Frage der Dokumentation, ob wenigstens noch eine Wertschätzung des Reichtums und der Struktur der Sprache produziert werden kann. Hier gibt es die Möglichkeit, Nachkommen der Sprecher darüber zu informieren, welchen Wert ihre Tradition und ihr Erbe haben und ihr Leben damit zu bereichern. Außerdem gibt es auch die Möglichkeit, eine Sprache wiederzubeleben, solange Aufzeichnungen vorhanden sind und sich Personen finden, die bereit sind, diesen äußerst zeit- und kostenintensiven Weg zu bestreiten.

---

<sup>75</sup> Vgl. auch für Folgendes Mithun, Marianne 1998.

<sup>76</sup> Vgl. Mithun, Marianne, 1998.

In Cornwall und auf der Isle of Man kann man sehen, dass solche Bemühungen durchaus erfolgreich sein können. Hierbei ist aber anzumerken, dass Sprachen, deren Gebrauch tatsächlich völlig aufgegeben wurde und die später wiederbelebt werden, zu diesem Zeitpunkt nicht mehr die gleichen sind wie zuvor. Bestimmte Unterschiede lassen sich hier nicht beseitigen, schon alleine deswegen nicht, weil die Kultur, in der die neuen Sprecher leben, eine andere ist, als die, in der die ehemaligen Sprecher gelebt haben.

Der Sinn dieser Tätigkeiten und Bemühungen ist unbestreitbar der, zu begreifen und zu erhalten, was das Besondere der einzelnen Sprachen ausmacht, und deren Bedeutung bewusst zu machen. Marianne Mithun sagt dazu:

„The loss of languages is tragic precisely because they are not interchangeable, precisely because they represent the distillation of the thoughts and communication of a people over their entire history. Language instruction and documentation that is limited to translations of English words or even English sentences misses the point entirely. It must capture not just how things are said, but also what people choose to say, not only in ceremonies and narrative, but in daily conversation as well.“<sup>77</sup>

Sprache ist ein performativer Akt unserer Kultur, vielleicht sogar eine konstituierende Grundlage der Kultur und bietet direkten Einblick in die Funktion des menschlichen Verstandes. Verschwinden Sprachen, dann verschwindet mit ihnen eine einzigartige Sicht auf die Dinge der Welt und den Menschen selbst; eine Art zu denken, die sich möglicherweise grundsätzlich von allem Bekannten unterscheidet und unschätzbar wertvolle Einblicke hätte gewähren können, geht verloren. Das allein – abgesehen davon, welche Folgen dieser Verlust sonst noch nach sich zieht, insbesondere für die Kultur der ehemaligen Sprecher – ist eine riesige Tragödie, die noch dazu in vielen Fällen zu verhindern gewesen wäre. Viele Sprachen verschwinden unbemerkt, dabei hätten sie der Wissenschaft, aber auch der Menschheit allgemein neue Erkenntnisse bringen können. Besonders durch ihre Vielfältigkeit hätten sie es erlaubt, gänzlich andere Standpunkte einzunehmen und die Welt aus anderen Augen zu betrachten.

Kenneth Hale bezeichnet die Fähigkeit zur Sprache als „the human mind’s most prominent feature“<sup>78</sup>, und damit wird der Verlust der Sprachenvielfalt zu einem Hindernis für die Erkenntnis über den menschlichen Verstand. Gerade kleine, bedrohte Sprachen liefern

---

<sup>77</sup> Mithun, Marianne 1998, S. 189.

<sup>78</sup> Zitat und Folgendes: Hale, Kenneth 1998, S. 192.

Beweise, dass sich die Wahrnehmungen der Welt oft radikal voneinander unterscheiden und damit auch deren Umsetzung in der Sprache. Für Hale ist klar, dass es ohne diese Diversität der Sprachwissenschaft niemals möglich sein wird, ihren Zweck zu erfüllen, nämlich eine realistische Theorie der menschlichen Kompetenz zur Sprache aufzustellen. Gerade an ihr ist zu sehen, wie das Gehirn, das im Großen und Ganzen bei allen Menschen gleich aufgebaut ist, so unterschiedliche Äußerungsformen generiert, die die Grundlage für die unterschiedlichen Sprachen darstellen. Sie repräsentieren damit eine unschätzbare Ressource menschlicher Denkweisen.

Hale beschreibt das folgendermaßen: „Our experience tells us that *every* [sic] language adds something to the general program of the scientific study of grammar. The loss of a language is a loss indeed, and the loss of many is a disaster.“<sup>79</sup>

Was besonders dramatisch ist, ist die Wirkung von Sprachtod auf das intellektuelle Leben der Menschen. Gerade der intellektuelle Reichtum wird dadurch stark geschmälert, besonders wenn man, wie Kenneth Hale, davon ausgeht, dass die „linguistic and cultural diversity ... the enabling condition for the maximal production of intellectual wealth of all kinds and in all fields“<sup>80</sup> darstellt.

Damit ist also auch die kulturelle Vielfalt durch den Sprachtod gefährdet. Eine Sprache ist immer die Dokumentation der Geschichte ihrer Sprecher und repräsentiert deren intellektuellen Besitz. Auch die Kunst, die oft verbalen Ausdruck findet in Geschichten, Gedichten, Liedern und Gebeten, ist damit stark beeinträchtigt, wenn die ihr zugrunde liegende Sprache ausstirbt. „The loss of local languages, and of the cultural systems which they express, has meant irretrievable loss of diverse and interesting intellectual wealth, the priceless products of human mental industry.“<sup>81</sup>

Unterschiede zwischen Sprachen sind also ein Quell wissenschaftlicher Erkenntnis, seien sie nun im Vokabular, im Inventar der grammatischen Kategorien oder in der dahinter stehenden Wahrnehmung. Die Lexika der Sprachen spiegeln Konzepte der Menschen wieder, die begründen, warum sie diese Dinge als nennenswert empfinden. Grammatische Kategorien repräsentieren die Bereiche von Situationen, die so oft spezifiziert wurden, bis sie zu einer Art Routine wurden.<sup>82</sup> Gerade der Verlust dieser durch die Zeit gewachsenen Entwicklungen und der daraus resultierenden Vielfalt ist unwiderruflich und endgültig. Auch wenn es, wie schon durch die Unterschiede in Status und Situation gezeigt, keine allgemein gültige Lösung geben

---

<sup>79</sup> Hale, Kenneth 1998, S. 193.

<sup>80</sup> Hale, Kenneth 1998, S. 193.

<sup>81</sup> Hale, Kenneth 1998, S. 204.

<sup>82</sup> Vgl. Hale, Kenneth 1998

kann, so ist es dennoch notwendig, sich miteinander auszutauschen und gemeinsame Lösungsstrategien zu entwickeln, und vor allem ist es notwendig, sich gegenseitig zu motivieren, da das Ausmaß der zu erfüllenden Aufgabe leicht überwältigend wirken kann. Dabei ist die Einbeziehung der Sprecher und die Rücksichtnahme auf diese von höchster Wichtigkeit: Immerhin ist es ihre Sprache, um die es geht, und ihre Erfahrungen und ihre Kenntnisse sind der Schlüssel zu ihrer Rettung.<sup>83</sup>

Kenneth Hale erwähnt den persönlichen Verlust, den Sprecher erleiden, wenn sie ihre Sprache „verlieren“ und die Trauer, die sie dabei empfinden, wenn sie aus den einen oder anderen Gründen ihre Sprache nicht weitergeben können. Sie verlieren den Anschluss an ihre Geschichte, ihre Kultur und Tradition. „Those who experience this grief are the immediate human victims of language loss. And their experience, as much as any other consideration, is good reason to resist language loss.“<sup>84</sup>

---

<sup>83</sup> Hale, Kenneth 1998.

<sup>84</sup> Hale, Kenneth 1998, S. 213.



### III. Ansätze zur Rettung und Revitalisierung von Sprachen unter Berücksichtigung der komplexen Zusammenhänge ihrer Bedrohung

Die Dramatik des Sprachtods wurde nun behandelt, und auch die Wichtigkeit, etwas dagegen zu unternehmen. Doch wo setzt man an, und was kann man tun? Oben wurde schon kurz erwähnt, was in einzelnen Situationen machbar ist; diese Erläuterungen beruhten unter anderem auf der Arbeit von Joshua Fishman. Dieser ist einer der bedeutendsten Autoren, der sich mit diesem Thema beschäftigt, und in seinem Grundlagenwerk „Reversing Language Shift. Theoretical and Empirical Foundation of Assistance to Threatened Languages“<sup>85</sup> viele Antworten auf diese Frage liefert, und außerdem Argumente für und gegen die Rettung von bedrohten Sprachen analysiert. Er bespricht allgemein die Situationen von Sprechern einer Minderheitensprache, und geht davon aus, dass es eine Mehrheitssprache gibt, die den Fortbestand der Minderheitensprache gefährdet, und zwar durch einen direkten Konflikt zwischen Mehrheit und Minderheit. Die meisten bisherigen Erläuterungen dieses Themas gehen ebenfalls von dieser Annahme aus, und bei vielen Minderheitensprachen trifft dies auch zu. Gerade aber bei den keltischen Ländern, die ich als Beispiele nennen möchte, sieht die Situation etwas anders aus. Die Gesellschaft besteht nicht aus zwei direkt konkurrierenden Gruppen, sondern diese sind bereits stark miteinander vermischt, und eine strikte Trennung der Gruppen und ihrer Kulturen ist nicht ohne weiteres möglich (Vgl. Kapitel IV). Es zeigen sich einige Diskrepanzen zwischen Theorie und Praxis, und außerdem muss man anmerken, dass die Umstände der Sprachen, die ich als Beispiele erwähne, nicht so dramatisch sind, wie z.B. die von Aborigines-Sprachen in Australien, oder mancher indigener Sprachen auf dem amerikanischen Doppelkontinent. Sprachaktivisten wie Fishman<sup>86</sup> oder Tsunoda<sup>87</sup> behandeln viele Sprachen, die tatsächlich nur mehr einige wenige Sprecher aufweisen, was natürlich so auf Irisch oder Walisisch nicht zutrifft. Allerdings zeigen die gewählten Beispiele auf, dass die Menge an Sprechern alleine kein Kriterium ist, und dass, selbst wenn eine Sprache einen Platz in den höchsten Domänen innehat, ihr Fortbestand keineswegs gesichert ist. Den Grund erläutert Fishman deutlich, und deswegen möchte ich auf ihn näher eingehen. Ich möchte Fishmans Theorie aber auch eine neuere Theorie, die die Folgen der Globalisierung

---

<sup>85</sup> Vgl. Fishman, Joshua 1991.

<sup>86</sup> Ibid.

<sup>87</sup> Tsunoda, Tasaku 2005

miteinbezieht, zur Seite stellen und dann anhand der Beispiele aufzeigen, wie komplex die Sprachsituation bei gefährdeten Sprachen sein kann. Im Rahmen meiner Zusammenfassung möchte ich dann auf diese Komplexität näher eingehen, die Umsetzbarkeit von Theorien diskutieren und versuchen, Lösungsansätze darzustellen.

### III.1. Joshua Fishmans „Reversing Language Shift“<sup>88</sup>

Ein wichtiger Punkt, den Fishman anspricht, ist, dass auch demokratische, liberale und an und für sich tolerante Regierungen Minderheiten übersehen und über sie hinweg entscheiden, weil sie entweder keine Kenntnis von deren Problemen haben oder weil diese ihnen schlichtweg egal sind. Umso wichtiger ist es, genau diese Minderheiten zu unterstützen, ihnen zuzuhören und ihnen bei ihren Bestrebungen, was ihre Sprache angeht, zu helfen so gut es geht.

„They do not usually get headline treatment, but that does not make their quiet, often desperate struggles any less justified or any less related to the basic human dignity of those involved in them.“<sup>89</sup>

Damit gelangt er zum Kernthema seiner Arbeit, nämlich seinem Schlüssel zur Umkehr des Sprachwechsels, „Reversing Language Shift“ (Kurz RLS). Er meint, das Hauptproblem bei der Zerstörung einer Sprache sei die damit einhergehende Zerstörung einer verankerten Identität, einer Tradition und Kultur. Den Kern dieser Kultur bildet die kleinste Einheit der Gesellschaft, die Familie. Nur wenn es gelingt, eine Sprache dort zu bewahren und zu fördern, kann man auch in anderen Bereichen Erfolg haben. Es gilt, bei den Sprechern direkt anzusetzen, im Alltag, in der Familie, in der Gemeinschaft, denn nur durch deren Motivation ist es überhaupt möglich, etwas zu erreichen. Alle Bemühungen auf einer höheren Ebene können erst erfolgreich sein, wenn die Bewahrung der Sprache auf ihrer grundlegendsten Ebene gesichert ist. Nicht alle Sprachen müssen überregionale Verkehrssprachen werden, und die Situation der verschiedenen gefährdeten Sprachen erlaubt es oft nicht, sie so weit zu führen. Manchmal muss man sich mit weniger begnügen, und auch bescheidenere Ziele werden unerfüllt bleiben, wenn man nicht bei der Weitergabe der Sprache zwischen den Generationen ansetzt.

Er sagt dazu einleitend: „Particularly, it [sein Buch] rejects the view that intimate ‘language-in-culture’ concerns are ‘merely folkloric romanticism’ in comparison to purportedly worthier interests of power and conflict. There cannot be any secure RLS without both the one and the other, and the issue that must preoccupy us is *when to pursue which* [sic] and the true nature of the relationships between them both and intergenerational mother tongue transmission.“<sup>90</sup>

Aus seiner Sicht besteht auch die Gefahr, dass eine ohnehin schon stark instabile Sprache durch fruchtlose Initiativen und die Verschwendung von ohnehin nur sehr geringen Ressourcen endgültig zum Tode verurteilt wird, während man gerade mit geringen Mitteln viel

---

<sup>88</sup> Dieses ganze Kapitel setzt sich, wie schon in der Überschrift zu lesen ist, mit Fishman auseinander, daher gilt für alles Folgende: Vgl. Fishman, Joshua 1991.

<sup>89</sup> Fishman, Joshua 1991, S. 4.

<sup>90</sup> Fishman, Joshua 1991, S. 5.

erfolgreicher sein könnte, wenn man sich auf die Gemeinschaft selbst konzentriert, und die Festigung der Sprache dort fördert. So könne ein stabiler Bilingualismus erreicht werden, der den Sprechern eine Art „sozialen Schutzraum“ gewährt, in dem sie ungehindert und frei ihre Sprache und Kultur zelebrieren können. Hier kommt auch ein wichtiger Aspekt bei Fishman zur Sprache, nämlich „being an Xman-via-Xish“<sup>91</sup>, das bedeutet, Teil der Minderheit zu sein und die Kultur durch die Minderheitensprache zu leben. Im Gegensatz dazu gibt es „Yman“ bzw. „Yish“, das für die Mehrheitsgesellschaft bzw. -Sprache steht, und die Einstellung, dass man Teil einer Minderheitenkultur sein kann, auch wenn man die Mehrheitssprache spricht („Xman-via-Yish“). Auf erste Weise feiert man seine Zugehörigkeit durch die Benutzung der traditionellen Sprache und findet auch nur so diesen Zugang. Fishman unterstreicht die Bedeutung dieser Zugangsweise und auch die bewusste Entscheidung, die damit einhergeht. Man entscheidet sich bewusst für die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe und der Benutzung dieser Sprache, unabhängig von der Frage, was dies für mögliche Nachteile in der Mehrheitsgesellschaft mit sich bringt. Die zweite Ansicht, nämlich Teil der Kultur zu sein, auch wenn man die Mehrheitssprache spricht, ist ebenfalls von großer Wichtigkeit, wirkt sich aber negativ auf RLS-Bemühungen aus. Darauf gehe ich später noch näher ein.

Es ist wichtig, den Konflikt mit der Mehrheitsgesellschaft zuerst eher zu meiden, und die Sprache in der Schutzzone der Sprachgemeinde zu stabilisieren, bevor man sie den Angriffen der Mehrheitssprache aussetzt. Die Konzentration auf die Sphären, die direkt beeinflussbar und gleichzeitig von allergrößter Bedeutung für die Vitalisierung sind, sichert eine Basis, von der aus dann größere Vorhaben realisiert werden können. Die Auseinandersetzung mit Regierungen, mit Medien und staatlichen Förderungen ist sehr aufwändig, geht weit über den Einfluss der Sprachgemeinde und der unterstützenden RLS-Aktivisten hinaus und benötigt daher einen größeren Wandel der politischen Realität, bevor sie Früchte tragen kann. Dieses Projekt ist sehr langwierig und sollte daher erst angegangen werden, wenn die Sprache in den essentiellen Kernbereichen gesichert ist. Fishman sagt dazu:

„It is identity, rather than power, and *Gemeinschaft* (intimate community) [sic] rather than *Gesellschaft* (impersonal society) [sic], that Xish must fundamentally and studiously pursue at the outset, since power spheres are always embedded in and manipulated by even greater power spheres, whereas cultural spheres can be both ethnoculturally self-protective and econotechnically [sic] syncretistic at the same time.“<sup>92</sup>

---

<sup>91</sup> Fishman, Joshua 1991, S. 5.

<sup>92</sup> Fishman, Joshua 1991, S. 6.

Bei einer Bedrohungssituation, die schnelles Handeln erfordert, kann der falsche Ansatz dementsprechend verheerend wirken, da man wertvolle Zeit für einen Kampf verbraucht, der möglicherweise keine Aussicht auf Erfolg hat, vor allem dann nicht, wenn die Sprecher währenddessen immer weniger werden.

Die Argumentation Fishmans ist schlüssig, realitätsnah und zielorientiert. Allerdings könnte man sie noch um einen wichtigen Faktor ergänzen, nämlich den des Prestiges. Dessen Bedeutung kann kaum zu hoch eingeschätzt werden, findet aber an dieser Stelle bei Fishman kaum Beachtung. Gerade in Gemeinschaften, die ständiger Anfeindung und Herabsetzung ihrer Kultur und Sprache ausgesetzt waren und in denen sich die Menschen für ihre Sprache schämen, wird es wohl nicht genügen, den Leuten zu erklären, wie wertvoll sie ist. Besonders in einer Situation, wo die Sprache schon aus vielen Alltagssituationen verschwunden ist, wo die Sprecher eine negative Einstellung zu dieser haben und sich für deren Gebrauch schämen, weil sie z.B. ihr Leben lang gehört haben, dass sie bäuerlich und primitiv sei, sind Maßnahmen nötig, die ein Bewusstsein zugunsten der Sprache und ein Selbstbewusstsein der Sprecher selbst nach sich ziehen. Da kann es helfen, wenn die Sprache in den Medien präsent ist und öffentliche Vertreter sie nutzen, vielleicht sogar auf internationalen Ebenen. Bei vielen erfolgreichen Revitalisierungsmaßnahmen kann man sehen, dass das Selbstbewusstsein der Sprecher eine sehr große Rolle spielt und dass mediale Anerkennung und politische sowie öffentliche Unterstützung für die Sprache dieses wirklich mehrt. Natürlich stützt auch eine aktive Gemeinschaft, die Unterricht und Gebrauch sowie kulturelle Veranstaltungen in der Sprache ermöglicht, das Selbstbewusstsein, aber das erreicht nur die, die daran von vornherein teilnehmen. Gerade das „Nervengift“ Massenmedien zu nutzen, um auf die Sprache aufmerksam zu machen und diese sogar zu verbreiten, kann helfen, wirklich jeden zu erreichen. Aber natürlich ist es immer eine Frage der Ressourcen. Wenn es nur mehr ganz wenige Sprecher gibt, die Zeit davonläuft und sowohl menschliches Personal als auch finanzielle Unterstützung nur sehr knapp sind, dann sollte man nicht Zeit darauf verschwenden, die Regierung des Landes oder der Region zu Förderungen bringen zu wollen, sondern sollte sich zuerst mit den Menschen selbst auseinandersetzen und versuchen, ihnen in ihrem eigenen sozialen Umfeld zu helfen. Bei den Beispielen wird sich zeigen, wie wichtig es ist, Prioritäten zu setzen, und wie bedeutsam die Einstellung der Sprecher wirklich ist. Allerdings wird man auch sehen, dass Prestige alleine nicht genügt. Ist die intergenerationale Weitergabe nicht gesichert, stehen alle anderen Maßnahmen auf wackligen Beinen.

Wenn die Sprache schon in einem so unsicheren Zustand ist, wird es wirklich kritisch. Dies ist auch der Grund, warum selbst Sprachen mit hohen Sprecherzahlen nicht sicher sind, denn wenn

kaum Kinder darunter sind, kippt das Gleichgewicht, und die Sprache beginnt definitiv zu sterben. Gerade in den keltischen Ländern ist dies oft von Gebiet zu Gebiet unterschiedlich, insgesamt gesehen zeigt sich aber ein Trend in diese Richtung. In einer Gemeinschaft, in der diese Dynamik bereits fortgeschritten ist, in der das Gefühl der Obsoleszenz vorherrscht, gibt es viele Mitglieder, die die Sprache nicht mehr gebrauchen oder sogar nicht mehr gebrauchen können.

Damit gelangen wir zu der Frage, warum man unbedingt die Sprache braucht, um Teil einer Kultur zu sein, ob man nicht auch die Sprache der Mehrheit sprechen kann und sich dennoch seiner ursprünglichen Kultur zugehörig fühlen kann. Fishman nennt das „Xman without Xish“ oder „Xman via Yish“. Wie bereits erwähnt, gibt es gerade bei schon lange stark bedrohten Sprachen oft eine große Gruppe an ehemaligen Sprechern, die ihre Muttersprache zugunsten der dominanten Sprache aufgegeben haben, sich aber dennoch ihrer Kultur zugehörig fühlen. Es ist wichtig, sich mit diesen Menschen auseinanderzusetzen, weil sie in manchen Fällen sogar einen größeren Prozentsatz ausmachen als die aktiven Sprecher. Um dies näher erläutern zu können, sollte man zuerst versuchen abzuklären, wie Sprache und Kultur zusammenhängen.

Sprachen und ihre Kulturen sind eng miteinander verbunden. Sie sind über eine lange Zeit gemeinsam geschichtlich gewachsen und sind daher miteinander am ehesten im Einklang. Die Sprache ist, solange diese Verbindung intakt ist, am besten geeignet, um Dinge zu benennen, die in der Kultur von Bedeutung sind, und Interessen, Weltansichten sowie Werte dieser Kultur auszudrücken. Natürlich gibt es Veränderungen auf der einen Seite, die auf der anderen Seite nicht sofort abgebildet werden: So bewahrt Sprache meistens länger Ausdrücke, die vielleicht zur kulturellen Lebensrealität nicht mehr passen. Es gibt bei uns zum Beispiel immer noch den sprichwörtlichen „Notgroschen“, obwohl Groschen und Schilling längst als Währung abgelöst wurden. Dennoch wird diese Äußerung auch von Jugendlichen verstanden, die bereits mit dem Euro aufgewachsen sind. Sprache bildet aber auch neue Ausdrücke für aktuelle Bezüge. Ereignisse und Entwicklungen werden in der Sprache vermerkt und bilden neue Wortschöpfungen, z.B. sind „googeln“ oder „Ground Zero“ Begriffe, die noch vor 20 Jahren niemand verstanden hätte. Viele kulturelle Spezifika lassen sich kaum in andere Sprachen übersetzen: Ein bekanntes Beispiel sind Witze, die oft nur sehr schwer oder manchmal auch überhaupt nicht zu übersetzen sind, weil sie auf einen gemeinsamen kulturellen Kontext abzielen oder auf einer Redensart aufbauen, die so in der anderen Sprache nicht existiert.

Dies ist ein gern verwendetes Argument für die Besonderheit der einzelnen Sprachen und ihre unvergleichliche Adaption der Kultur. Allerdings ist es so, dass es nur genügend Zeit braucht,

damit eine neue Sprache und eine Kultur zusammenwachsen, und dann finden sich Wege, zuvor „Unaussprechliches“ nun doch auszudrücken, und es entstehen neue Wörter und Bezeichnungen, die entweder direkt aus der alten Sprache entlehnt oder neu geschaffen werden. Mit der Zeit ist also jede Sprache in der Lage, jeden Sachverhalt auszudrücken und jede Lebensrealität wiederzugeben, allerdings geschieht dies nicht von heute auf morgen:

„However, no one lives in the long run: we all live in the short run, in the here and now, and in the short run ... (which is to say, at any particular point in time) no language but the one that has been historically and intimately associated with a given culture is as well able to express the artifacts [sic] and the concerns of that culture.“<sup>93</sup>

Dafür lassen sich natürlich unzählige Beispiele finden: Gerade spezifische Dinge wie Verwandtschaftsbegriffe sind sehr unterschiedlich und spiegeln die realen Systeme wieder, oder auch Begriffe für Speisen, die stark von den Sitten der Kultur abhängen.

Sprache hat ebenso symbolische Bedeutung. Sie steht in den Köpfen der Sprecher und von Außenstehenden für die Menschen, die sie sprechen. Sie ist Teil ihrer ethnokulturellen Identität und wird daher auch als Identifizierungsmerkmal benutzt. Dies ist ganz natürlich: „After all, language is the major symbol-system of our species“<sup>94</sup>

Diese enge Verknüpfung hat auch einen Nachteil. Gerade bedrohte Sprachen stehen oft für diesen Status, sie sind ein Symbol der sozialen Ausgrenzung, der Benachteiligung und des Verschwindens ihrer Sprecher. Viele haben vermutlich deswegen schon begonnen, sich mit der Mehrheitssprache zu identifizieren, weil sie für das Neue, das Positive steht. Sie haben damit den Weg „Xmen via Yish“ bereits eingeschlagen, weil sie die negativen Aspekte mit der alten Sprache verbinden. Hier wäre etwa das Irische als Beispiel zu nennen: Obwohl es eine reiche Literatursprache ist, galt es unter englischer Herrschaft als primitiv und bäuerlich und auch später noch als konservativ und katholisch, weil die katholische Kirche die Sprache für ihre Werte und Ansichten nutzte. Junge Menschen strebten nach anderen Dingen, und alles, was neu und modern war, war englisch, weswegen sie diese Sprache benutzten, um sich von den konservativen Vorstellungen abzugrenzen. Gerade das Irische ist ein Beispiel, wie gefährlich Konservatismus sein kann, wenn er nicht offen für die Wünsche der Sprecher ist.<sup>95</sup> Man muss eine Definition der „Xishness“ finden, die dem heutigen Leben der Sprecher angepasst wird und dennoch den Wert ihrer Kultur und Traditionen unterstreicht.

---

<sup>93</sup> Fishman, Joshua S. 21.

<sup>94</sup> Fishman, Joshua S. 23.

<sup>95</sup> Vgl. Kapitel IV.2.

Die Sprache der Sprecher symbolisiert für sie sehr viel, und für die meisten steht sie für ihre gesamte Kultur in einer Art pars-pro-toto-Beziehung. So viele Aspekte der Kultur werden in ihrer Sprache ausgedrückt, zum Beispiel in Liedern, Gedichten, Sagen, Sprichwörtern, Gebeten, Gesetzen u.ä. Die Geschichte, die Religion, die Philosophie einer Gemeinschaft steckt in ihrer Sprache und wird in ihr wiedergegeben. Alles, was man nicht als materielle Kultur zur Verfügung hat, ist als sprachlicher Schatz übrig geblieben. Geht die Sprache verloren, verliert man auch den Zugang zu diesem Schatz, und damit, so empfinden es viele, auch zur Kultur als Ganzes. Denn wie bereits erwähnt, kann man nicht alles einfach übersetzen und mitnehmen, es wird immer etwas dabei verloren gehen.

Für die Vertreter der „Xmen via Xish“-Forderung ist dieser Zusammenhang klar, und sie haben ein bestimmtes Bild, eine bestimmte Vorstellung, von dem, was man „Xishness“ nennen könnte, und dieses Ideal kann schlichtweg durch „Yish“ niemals erreicht werden.

Anders sehen das natürlich die Personen, die sich für den „Xman via Yish“-Weg entschieden haben. Es gibt viele Gründe, warum sie diesen Weg gewählt haben – viele wurden durch die Umstände dazu gedrängt, wollten nicht weiter benachteiligt und unterdrückt sein oder wurden von ihren Eltern so erzogen, die ihnen ein besseres Leben ermöglichen wollten. In manchen Gebieten ist aber die Mehrheitssprache einfach so verbreitet, dass es sinnvoll und logisch erscheint, diesen Weg zu gehen. In manchen Situationen stellt sich vielleicht gar nicht mehr die Frage. Besonders in Irland ist eine angloirische Kultur entstanden, in der es für die Iren schon natürlich war, Englisch zu sprechen. Es ist also nicht immer so, dass in der Minderheit nur die eine Sprache vorherrscht und die Minderheit prägt, es entstehen vielmehr auch Mischkulturen, die von beiden Sprachen beeinflusst sind. Allerdings muss ganz klar festgestellt werden, dass das eine andere Kultur ist als die der Minderheit zuvor. Mit dem Wechsel der Sprache verändert sich auch die Kultur, was Fishman sehr deutlich zum Ausdruck bringt. Die Sprache ist ein Produkt von Geschichte und von über lange Zeit entwickelten kulturellen Praktiken, und daher kann man zwar immer noch Teil der Kultur sein, wenn man sie nicht spricht, aber diese unterscheidet sich in vielen Dingen von der ursprünglichen. Es ist also eine andere Form der „Xishness“.

Man behält zwar noch den Namen „Xman“, es bezeichnet aber eine veränderte Kultur als die der „Xmen via Xish“, da sich die kulturellen Verhaltensweisen geändert haben. Es geht um die Definition, die beide Gruppen von ihrer Kultur haben, und diese Differenz wird nicht so einfach zu überwinden sein.

Natürlich ist die Sprache allein auch kein Garant dafür, dass eine Kultur erhalten bleibt, und es gibt andere Faktoren, die dies ebenfalls sichern können, sogar über den Untergang der Sprache hinaus, aber oft kommt es zu einer Art Domino-Effekt. Fishman geht also bei RLS nicht einfach darum, Sprachen isoliert zu betrachten, sondern es geht vor allem um diese Beziehung:

„Ultimately, therefore, RLS and language maintenance are not about language *per se*; they are about language-in-culture. RLS is an attempt to foster, to fashion, to attain and to assist a particular language-in-culture content and pattern.“<sup>96</sup>

Das bedeutet aber nicht, dass man jede Veränderung einer Kultur oder Sprache als deren Untergang ansehen sollte. Sowohl Sprache als auch Kultur sind veränderbare Prozesse, und daher ist es ein Zeichen ihrer Stabilität, wenn sie sich im Laufe der Zeit verändern, Neues integrieren und Altes ausschließen, sich den Gegebenheiten der Gegenwart anpassen und aktuelle Einflüsse verarbeiten. Das ist völlig normal und Teil der Geschichte einer Kultur. Geschieht das Ganze aber abrupt innerhalb einer Generation und verändert das Gesamtbild, dann ist es keine gesunde Veränderung, sondern ein Bruch, der zu einem Ende der alten Kultur oder Sprache führen kann.

Daher geht es bei RLS auch um die Festigung und um die größere Selbstregulation der Kultur und nicht nur der Sprache. Bemühungen, beides zu beleben, haben laut Fishman größere Aussicht auf Erfolg, denn sie ermöglichen eine Abkehr von den Verhaltensweisen, die die Sprache erst in Gefahr gebracht haben. Es geht dabei aber nicht darum, alles konservativ und rückwärtsgewandt anzugehen, man kann durchaus auch neue Formen der Kultur entwickeln, es geht nur darum, die Sprache zu pflegen und lebendiger zu machen. Das Konzept von RLS geht weit über ein einfaches Sprachprogramm hinaus: Es geht um eine Kulturkritik der derzeitigen Praktiken der Sprecher oder Nicht-mehr-Sprecher und auch um eine Sozialkritik an der Mehrheitsgesellschaft. Nur so kann man alte Verhaltensmuster aufbrechen, die die Sprache gefährden, und sie in produktive Aktivitäten umwandeln, die zu ihrer Stabilität beitragen.

„They must realize that RLS is, essentially, a societal reform-effort that involves both the *abandonment* [sic] of widely accepted (but ideologically contra-indicated) cultural patterns and the attainment of their stipulated replacements. To realize this is to realize why RLS is so difficult to attain; not to realize it is to forgo the slim chances that exist for the success of RLS-efforts.“<sup>97</sup>

Im Sinne dieser angedachten Reform ist durchaus eine Sozialkritik enthalten. Für Fishman bedeutet RLS, einen Wandel der Gesellschaft herbeizuführen oder zumindest voranzutreiben:

---

<sup>96</sup> Fishman, Joshua 1991, S. 17.

<sup>97</sup> Fishman, Joshua 1991, S. 19.

„Indeed, RLS is a contribution to many of the central problems that eat away at modern life, at modern man and at modern society. As such, it deserves the serious attention and the heartfelt cooperation of one and all, regardless of whether our own favourite language is involved or implicated in the efforts that it requires.“<sup>98</sup>

Man könnte also RLS-Bewegungen als Modell für den Umgang mit vielen Problemen der Gegenwart sehen. Es geht um die Akzeptanz von Minderheiten und von deren Forderungen; um das Ideal der kulturellen Vielfalt; um die Multilingualität als Schlüssel zu Verständnis und Toleranz; um soziale wie ökonomische Gerechtigkeit; um ein Ende der aktiven und auch passiven Diskriminierung; kurz gesagt, es geht um Achtung voreinander und um Verständnis füreinander. All diese Gedanken spielen bei solchen Aktivitäten eine Rolle und lassen sich natürlich auf viele Anwendungen umlegen, nicht nur, wenn es um gefährdete Sprachen und ihre Sprecher geht. Sie könnten als Vorbild für den Umgang mit allen Minderheiten gelten und würden eine neue Moral des Miteinanders generieren. Damit ist es ein gutes Argument für die Beschäftigung mit gefährdeten Sprachen und den Versuch ihrer Rettung. Dass dies dem Zeitgeist von wirtschaftlicher Verwertbarkeit, Markttauglichkeit, Schnellebigkeit und mangelnder Nachhaltigkeit widerspricht, ist noch ein Grund mehr für die Sinnhaftigkeit dieser Unternehmung, erklärt aber auch, warum sie so oft auf starke Ablehnung stößt.

An sich positive Prozesse, wie Demokratisierung und Modernisierung, bergen eine inhärente Gefahr für die Sprachen von Minderheiten. Die Interaktion zwischen den Gruppen wird erhöht, ebenso die Dichte an Information, und dies führt zu einer langsamen Erosion der Unterschiede zwischen den Gruppen. Es werden religiöse, kulturelle und eben sprachliche Differenzen überwunden, und auch wenn dies gut für eine Gesamtgesellschaft ist, kann es die Existenz einer einzelnen Gruppe gefährden. Denn selbst wenn nun theoretisch „Alle Zugang zu Allem“ haben, setzt sich *eine* Kultur durch und diese ist endemisch und omnipräsent.

„The greater general good“<sup>99</sup> wie Fishman das nennt, und dessen Verfolgung kann zu einer Auflösung der Minderheit in der Mehrheit führen. Doch diese negativen Konsequenzen setzen nur ein, wenn man die Dichotomie zwischen Beibehaltung der Tradition und Ablehnung der Lebensweise der Mehrheit einerseits und völliger Assimilation samt totaler Aufgabe der alten Lebensweise andererseits als unausweichlich betrachtet. Unausweichlich ist diese Dichotomie jedoch nicht. Es gilt, den Begriff der Demokratisierung auf die Kultur auszudehnen und den Schutz aller Minderheiten ernst zu nehmen, und denen, die ihre Traditionen beibehalten wollen, dies unter positiven Umständen zu ermöglichen, und dafür denen, die das nicht wollen und sich

---

<sup>98</sup> Fishman, Joshua 1991, S. 7.

<sup>99</sup> Fishman, Joshua 1991, S.63

der Mehrheit anpassen wollen, einen stufenlosen Übergang zu ermöglichen. Allen Sprechern muss eine Wahl möglich sein, ohne dass sie von einer Seite diskriminiert werden.

Allerdings stellt sich auch die Frage nach den Möglichkeiten. Für Fishman ist es wichtig, eine Abgrenzung zur Mehrheitskultur zu vollziehen, ein „Zusammenrücken“ der Sprachgemeinschaft zu ermöglichen und diese somit stärker vor Einflüssen zu schützen. Dies aber in der Realität umzusetzen mag kleinen Sprachgemeinden, die nur noch aus ein paar Familien bestehen, vielleicht gelingen, wird aber bei Gruppen, die noch mehrere hunderttausend umfassen, äußerst schwierig. Außerdem ist auch fragwürdig, wie diese Abgrenzung politisch vonstattengehen mag. Im größeren Sinne hat Irland so eine Trennung von der Mehrheitskultur vollzogen, indem es zum unabhängigen Staat geworden ist, und dennoch konnte das Irische nicht vor dem Englischen „geschützt“ werden (vgl. Kapitel IV.2). Fishman geht natürlich davon aus, dass es kleine Gemeinschaften sind, die im System „home-family-neighbourhood-community“<sup>100</sup> Sprache im Rahmen ihrer Kultur erhalten und fördern. Dies hat aber mit vielen Situationen des modernen westlichen Alltags nichts zu tun, was er selbst zugibt, aber gleichzeitig auch kritisiert. Die moderne Einstellung, sich von Tradition und Gemeinschaft hin zum Individuum zu wenden, ist für ihn kontraproduktiv und er vertritt die Meinung, dass es die Gemeinschaft ist, die dem Menschen Halt verleiht. Er gesteht auch offen einen gewissen Ethnozentrismus ein und erläutert, dass es ganz natürlich ist, dass der Mensch sich am wohlsten fühlt, wenn er unter seinesgleichen ist und wenn gemeinsame Wertvorstellungen, Weltbilder und besonders eine gemeinsame Sprache Sicherheit und Zugehörigkeit vermitteln. Kulturen sind geprägt durch diese Zusammenhänge, und sollten diese nachlassen, werden sie nachhaltig geschwächt. Veränderung ist zwar gesund, allerdings nur wenn sie gesteuert wird und langsam geschieht; dennoch sind RLS-Aktivitäten nicht in der Vergangenheit verhaftet:

„Only by persisting in the midst of change ... only by taming and refashioning change ... does RLS reflect a creative guarantee as to its living potential, rather than degenerate into some totally lifeless, antiquarian oddity. It is not the return to the past that RLS seeks, but the mining of the past so that the core that animated it can continue to be implemented ... For all of their use for the past, most RLS movements are future-oriented“<sup>101</sup>

Hier eröffnen sich einige Kritikpunkte. Die Pflege von Kultur und Tradition ist sicherlich wertvoll, besonders in Hinsicht auf die Erhaltung einer Sprache, aber man darf sie niemandem aufzwingen. Auch wenn Fishman diesen Punkt eher negativ sieht, ist die Hinwendung zum Individuum in der heutigen Gesellschaft nicht nur Fluch, sondern auch Segen. Denn neben

---

<sup>100</sup> Fishman, Joshua 1991, S. 95.

<sup>101</sup> Fishman, Joshua 1991, S. 388.

kultureller und nationaler Identität gibt es auch die individuelle Identität, die sich aus vielen Teilen zusammensetzt. Und wenn es gelingt, die Sprecher einer Minderheitensprache dazu zu motivieren, ihre Sprache als einen dieser Teile zu sehen, und ihnen zu helfen, sich damit zu verwirklichen, benötigt man vielleicht nicht unbedingt eine eng umgrenzte Gemeinschaft, die den Einfluss vom Einzelnen fernhält. Diese Entwicklung zeigt sich durchaus in einigen Kontexten, doch darauf werde ich später noch genauer eingehen.

Um also wirklich zukunftsorientiert zu handeln, muss man die Gegebenheiten der gegenwärtigen Realität akzeptieren und sich daran orientieren.

In der heutigen Zeit ist es umso wichtiger, Rücksicht auf die Bedürfnisse der Sprecher zu nehmen und ihre Entscheidungen zu akzeptieren. Es bleibt, ihnen so viel Einsicht und Information wie möglich zu vermitteln, sie über Folgen und Ursachen der Problematik aufzuklären und mit ihnen gemeinsam an einer Lösung zu arbeiten. Weder als Sprachaktivist noch als Regierung oder als Vorsitzender einer Gemeinde kann und darf man sich über den Willen der Sprecher hinwegsetzen.

Sich für RLS einzusetzen, ist eine subjektive Entscheidung, die abhängig davon ist, wie man die Welt sieht, und wie man sich wünscht, dass sie in hundert Jahren aussieht. Schätzt man die Vielfalt und möchte man sie erhalten, weil man unterschiedliche, kleine Kulturen und Sprachen als unschätzbaren Reichtum empfindet, dann wird man sie auch als der Mühe der Erhaltung und Pflege wert sehen und sich dafür engagieren. Man muss sich aber auch der Probleme bewusst sein und mit offenen Augen an die Aufgabe herangehen, und daran denken, dass der Weg lang und steinig ist.

Was es anzustreben gilt, ist eine gesunde und stabile Zweisprachigkeit, die idealerweise für die gesamte Gesellschaft gilt und damit das Beste aus beiden Welten vereinen würde. Bildung in beiden Sprachen zur Verfügung zu stellen, Zugang zu Medien und Politik in beiden Sprachen zu gewähren und eine soziale Durchlässigkeit für alle in allen Positionen zu erreichen wäre ein Wunschziel. Gerade wenn die Mehrheitsgesellschaft immer wieder betont, wie tolerant und wohlwollend sie der Minderheit gegenüber ist, kann man versuchen, ihr Zugeständnisse abzurufen, was besonders dann gelingen kann, wenn durch solche Projekte ein möglicher Profit in Aussicht gestellt wird. Jedoch nur eine Komponente herauszugreifen, wie Schulen oder Medien in „Xish“, reicht einfach nicht aus, um Veränderungen herbeizuführen. Für Fishman ist es das Wichtigste, bei der kleinsten Einheit, der intergenerationalen Weitergabe der Muttersprache, anzufangen, und sich dann langsam nach oben zu arbeiten. Dieses Ideal im Kopf zu behalten kann helfen, die Orientierung nicht zu verlieren und seine Bestrebungen immer wieder in die richtige Richtung zu lenken, egal wie klein die Schritte auch sein mögen.

Denen, die ihrer Kultur treu bleiben wollen, muss es möglich sein, nicht isoliert und benachteiligt zu sein, sondern aktiv am politischen und sozialen Leben teilzunehmen, durch ihre Differenz zu einer reichen Vielfalt beizutragen, und einen geschützten Bereich zur Verfügung zu haben, wo sie ihre Traditionen und ihre Sprache ungestört pflegen können. Dies nützt einer Gesellschaft, denn sie profitiert von zufriedenen und dadurch viel produktiveren Mitgliedern. Das heißt noch lange nicht, dass es immer einfach sein wird, denn die Sprecher sind umgeben von einer dominanten Sprachgruppe, an deren Status sich nichts ändern wird, und deren Einfluss auch nicht schrumpfen wird, und die Mitglieder der Minderheit bezahlen einen gewissen Preis für ihre Entscheidung. Eventuell werden ihnen bestimmte Karrieren immer verwehrt bleiben, und manche Ziele werden auch weiterhin unerreichbar bleiben, aber sie haben die Möglichkeit eine überlegte und freiwillige Entscheidung zu treffen, diesen Preis zu bezahlen, oder darauf zu verzichten, wenn er ihnen als zu hoch erscheint.

Diese Wahl wird ermöglicht „by means of recognizing cultural democracy as a component and as a responsibility of the general democratic promise [sic].“<sup>102</sup>

Diese Verantwortung wird aber nicht immer anerkannt, und gerade die Vertreter der Mehrheit sehen einen Vorteil in der Homogenisierung der Gesellschaft, egal wie sehr das dem demokratischen Ideal widersprechen mag. Viel öfter noch denken sie jedoch über die Probleme von Minderheiten gar nicht nach und sind sich deren Existenz oft nicht einmal bewusst. Die Bestrebungen und Ansichten der Minderheit sind ihnen unbekannt und interessieren sie auch nicht besonders, da ihre Aufmerksamkeit auf der eigenen Gruppe ruht. Die Lösung für dieses Problem ist relativ einfach: Sie besteht darin, zu informieren und zu zeigen, dass es hier eine Minderheit gibt, die ein Problem hat, und dass dessen Lösung in den Händen der Gesellschaft liegt. Aufmerksamkeit zu erregen und die Menschen für Probleme zu sensibilisieren kann helfen, Unterstützung zu gewinnen. Auch hier erwähnt Fishman aber, wie wichtig es ist, zuerst das Überleben der Sprache im kleinen Rahmen zu sichern, bevor man sich diesen größeren Schwierigkeiten zuwendet.

---

<sup>102</sup> Fishman, Joshua 1991, S.65.

### III.2. Die Einflüsse der Globalisierung – Florian Coulmas und die „language regimes“<sup>103</sup>

Sprache stellt für uns ein halbwegs stabiles System dar, mit dem wir arbeiten können, und wir neigen dazu, unterschiedliche Sprachen als verschiedene Systeme zu betrachten. Die Veränderungen, die stattfinden, geschehen meistens langsam, und so passen wir uns ihnen leicht an. Dadurch aber, dass sich eine Sprache verändert, ist auch die Möglichkeit eines schnellen Wandels gegeben, der zu Instabilität und größerer Variabilität führen kann, was, wie vorher schon beschrieben, schließlich zu einer Erosion der Sprache und einem Verlust des Verständnisses zwischen Generationen führen kann.

Dies passiert auch, wenn zwei oder mehr Sprachen in einem Gebiet koexistieren, aber unterschiedliche Funktionen und unterschiedliche soziale Domänen besetzen. Der Prozess, der hier in Gang gesetzt wird, ist nicht natürlich, besonders weil Sprecher auch zugleich Handelnde sind, die eine Entscheidung treffen. Die meisten Sprechakte stellen eine unbewusste Handlung dar, sie passieren fast automatisch, und wir denken nicht darüber nach, sie sind aber nichtsdestotrotz Handlungen und somit auch Entscheidungen.

Florian Coulmas setzt an einer ganz anderen Stelle an als Joshua Fishman, um diesen Prozess zu beschreiben. Er beginnt nicht bei der kleinsten Einheit der Sprache, sondern behandelt die höchsten Ebenen, nämlich die gesammelten politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Maßnahmen, die sich mit Sprache beschäftigen.

Er nimmt Entscheidungen, die sowohl von Einzelpersonen als auch von Regierungen und Organisationen getroffen werden, und teilt sie in „micro choices“ und „macro choices“<sup>104</sup>. Als Mikro-Entscheidungen gelten solche, die individuelle Unterschiede oder Sprachdifferenzierungen zwischen Gruppen verursachen, wie etwa geschlechtsspezifisches Vokabular, regionale Dialekte und altersabhängige Ausdrucksweise. Auch die Entscheidung, Standardsprache zu sprechen, zählt hier dazu, denn ohne diese könnte keine Standardisierung funktionieren. Also selbst wenn ein Standard von einer übergeordneten Institution wie einer Regierung zur Norm erklärt wird, sind es die Mikro-Entscheidungen der Einzelnen, die ihn tatsächlich dazu machen. Auch die Entscheidung, gendergerechte Sprache zu benutzen, fällt in diese Entscheidungskategorie, ebenso wie Höflichkeitsformen und -ansprachen. Wie sehr diese Entscheidungen allerdings von Gesellschaft und Tradition beeinflusst und geprägt, wenn nicht

---

<sup>103</sup> Dieses Kapitel beschäftigt sich fast ausschließlich Coulmas, daher gilt für alles Folgende: Vgl. Coulmas, Florian 2005.

<sup>104</sup> Coulmas, Florian 2005, S. 5.

sogar bis zu einem gewissen Grad aufgezwungen sind, darauf geht Coulmas hier nicht ein. Dieser Aspekt spielt aber in der Realität eine wichtige Rolle und sollte mitbedacht werden.

Makroentscheidungen spielen sich nicht im Individuellen ab, sondern betreffen Gruppen und Institutionen. Sprachgemeinden, Nationen und Vereinigungen entscheiden über Diglossie, Multilingualität und im Grunde auch über den Status von Sprachen. Dieser hat weitreichende Auswirkungen und führt zu weiteren Entscheidungen, wie zum Beispiel zum Schutz einer Minderheitensprache, zur Verhinderung eines Sprachwechsels und zur Entwicklung von aktiver Sprachpolitik, etwa bei der Erziehung und der Verwaltung. Natürlich kann aber auch eine Entscheidung zum Gegenteil stattfinden, also dazu, nichts zu tun, oder gar gegen eine Sprache vorzugehen, indem man z.B. vorhandene Förderungen streicht.

Einen weiteren Aspekt stellen technische Entscheidungen dar. Welche technischen Maßnahmen ergreift man zur Durchsetzung der zuvor getroffenen Entscheidung? Hierunter fallen die Wahl von Schriftsystemen, die Einführung von Konventionen und natürlich auch die Verwendung elektronischer Mittel. Die Wahl der Schrift kann weitreichende und langwierige Folgen haben und spielt dementsprechend eine wichtige Rolle. Die elektronische Umsetzung einer Sprache hat damit ebenfalls große Bedeutung, die mit der immer noch fortschreitenden Digitalisierung der Welt natürlich weiter wächst. Elektronische Hilfsmittel wie Onlinewörterbücher, Datenbanken, Lernseiten und auch online-Kommunikationsmittel sind heutzutage wichtig, um bedrohte Sprachen zu unterstützen und um zum Beispiel große Entfernungen zwischen Sprechern auszugleichen. Allerdings ist die elektrische Umsetzung einer Sprache nur möglich, wenn sie zuvor verschriftlicht wurde, was, wenn sie das nicht schon zuvor war, sehr viel Zeit und Ressourcen in Anspruch nimmt und außerdem nicht notwendigerweise von allen Sprechern akzeptiert wird.

Um zum Begriff der „language regimes“ zu kommen, unterteilt Coulmas die Sprache in „administered language“ und „unadministered language“<sup>105</sup>, wobei nur erstere Objekt der Sprachregimes sein kann und hauptsächlich die Makroentscheidungen beinhaltet.

Unter administrierter Sprache versteht Coulmas die literarische, in Institutionen unterrichtete Form, während ihr Gegenteil die spontan erlernte, mündliche Form der Sprache darstellt. Erstere ist administriert, weil sie das Ergebnis von konzentrierten Bemühungen ist, den Lauf der Sprache zu beeinflussen, um die wandelnden Kommunikationsbedingungen abzubilden. Damit sind jegliche Formen der Korpusplanung gemeint, wie Schulunterricht, Schreiberziehung und anderes. Versteht man Sprache in dieser Hinsicht, kann sie nur ein Artefakt darstellen, also etwas vom Menschen Geschaffenes und nicht etwas natürlich

---

<sup>105</sup> Coulmas, Florian 2005, S. 3.

Gewachsenes, was laut Coulmas nicht selten zu Diskussionen führt. Der Mensch beeinflusst Sprache immer auch bewusst, und sie wuchert nicht wild, sie ist in diesem Sinne Kulturprodukt, nicht Naturprodukt. Sprache gilt als natürliche Begabung des Menschen, eine ihm inhärente natürliche Gabe, eine Ansicht, die sicherlich berechtigt ist; aber auch wenn man davon ausgeht, muss man einsehen, dass jegliche Verschriftlichung ein Eingriff in diese Natürlichkeit darstellt, und dass spätestens hier der Weg zum kulturellen Instrument eingeschlagen wird. Deswegen ist es auch kein gültiges Argument, Rechtschreibreformen als seien eine Verletzung der natürlichen Entwicklung einer Sprache, denn diese Verletzung findet schon mit der Umsetzung in der Schrift statt, was zum Beispiel auch oft ein Grund ist, warum sich indigene Bevölkerungsgruppen bei der Vitalisierung ihrer Sprache gegen diesen Schritt aussprechen.

Was sind nun also Sprachregimes? Coulmas definiert sie folgenderweise:

„As I understand the term, it consists of habits ..., legal provisions ...and ideologies. These three components interact in complex ways. Ideally, legal provisions reflect habits and are supported by ideologies, but this is not always the case.“<sup>106</sup>

Gerade gesetzliche Verankerungen können veraltet sein und mit den aktuell vorherrschenden Gewohnheiten nicht mehr übereinstimmen, und Ideologien sind oft genug widersprüchlich und daher nicht immer eine Unterstützung der gesetzlichen Umsetzung oder passen nur zu den Gewohnheiten einiger.

Beispiele, wo hier durchaus Konflikte entstehen, sind etwa die Fragen, wie viel Platz Englisch in den höheren Bildungseinrichtungen in ganz Europa eingeräumt werden sollte, und welchen Status man Minderheitensprachen zuspricht. Die Behandlung von Minderheitensprachen hat eine besonders große Bedeutung, denn oft genug ist Demokratie eine absolute Herrschaft der Mehrheit; und auch wenn die Demokratie sich um die Abschaffung von Diskriminierung in jeglicher Form bemüht, geraten gerade kleinere Gruppen in Konflikt mit ihrer Politik. Gerade die Beeinflussung von Sprachregimes durch die Kräfte der Globalisierung gefährdet diese Gruppen besonders, was keine positive Entwicklung für Minderheitensprachen verspricht.

Coulmas beschreibt die Globalisierung als relativ ungenauen Begriff, der als Kern den weltumspannenden Austausch von Gütern, Menschen und Ideen beschreibt und zwar in ökonomischen, politischen, ideologischen und technologischen Sphären. Sie übt auf allen Ebenen Druck auf die Sprachregimes aus, was deren Maßnahmen direkt diesem Einfluss unterstellt.

Der ökonomische Einfluss lässt sich gut mit der Vermarktung der Welt beschreiben. Damit gehen Forderungen nach größerer Liberalisierung und Deregulierung einher, und die meisten

---

<sup>106</sup> Coulmas, Florian 2005, S. 7.

Beziehungen (nicht nur solche wirtschaftlicher Natur, sondern auch solche sozialer Natur) werden von den Märkten beeinflusst. Allem wird ein Marktwert zugerechnet, und besonders Sprache wird aufgrund ihrer Wirtschaftlichkeit beurteilt. Sprachen, die international eine große Rolle spielen, besonders auch aufgrund der wirtschaftlichen Macht ihrer Ursprungsländer, haben große Bedeutung und werden auch weiter gefördert. Lernprogramme werden entwickelt, damit immer mehr Menschen zum Beispiel die Verkehrssprachen der Europäischen Union erlernen, wobei Englisch ohnehin eine Voraussetzung ist, um international erfolgreich zu sein. Diese Vormachtstellung geht aber auf Kosten der kleineren Sprachen, die mit dem Wettbewerb nicht mithalten können. Coulmas drückt das sehr pointiert aus: „Untamed market forces benefit the strongest players most.“<sup>107</sup>

Er meint aber ebenfalls, dass die Ausbreitung des Englischen und die Machtposition der USA großen Widerstand ausgelöst haben, auch in Europa. Dazu muss man aber hinzufügen, dass gerade Länder, die in der EU versuchen, den Einfluss durch die Vereinigten Staaten und deren Tätigkeiten und den Einfluss durch deren Sprache ein wenig einzudämmen, selbst eine überaus mächtige Nationalsprache haben, die kaum Platz für andere lässt. Ein Paradebeispiel dafür ist Frankreich, das rigoros die eigene Sprache bewacht, damit sich keine Anglizismen etablieren, während die Regierung gleichzeitig keine anderen Sprachen im eigenen Land anerkennt; vielmehr hat die Republik nicht nur seit der Revolution von 1789 die Existenz von Minderheitensprachen geflissentlich ignoriert, sondern ist lange Zeit aktiv dagegen vorgegangen.

Im politischen Bereich zeigt sich die Globalisierung hauptsächlich in der vermehrten Demokratisierung der Gesellschaft, also in einer vermehrten Teilnahme der Bevölkerung an der Politik. Wie schon erwähnt, bedeutet das oft, dass nach dem Willen der Mehrheit entschieden wird und dass die Minderheiten aus rein numerischen Gründen keine Stimmgewalt besitzen. Das politische Feld hat sich seit dem letzten Drittel des 20. Jhs. in Europa stark verändert, Fortschritte in Demokratie und persönlicher Freiheit wurden erreicht. Allerdings sind die Auswirkungen gerade auf Minderheiten nicht nur positiv. Und wer wo Teil einer Minderheit ist, wurde durch die Neuziehung von Nationalgrenzen verändert. Coulmas nennt das Beispiel des Russischen, das in der Sowjetunion die vorherrschende Sprache der Machthaber war, mit deren Zerfall aber als die Sprache der russischen Minderheiten in den neuen Nationalstaaten übrigblieb und aufgrund der großen Ressentiments gegen die ehemaligen Machthaber in einen stark bedrohten Zustand rutschte.

---

<sup>107</sup> Coulmas, Florian 2005, S. 8.

Diese politischen Entwicklungen führten dazu, dass der Ruf nach Rechten für Sprachen und deren gesetzlichem Schutz laut wurde, der in Europa auch vermehrt Umsetzung findet.

Vom ideologischen Standpunkt aus gesehen verbreitet die Globalisierung Pluralismus und Universalismus, was sich widersprechen, aber auch ergänzen kann. Aus den Widersprüchen erwächst genau die Spannung, die die Globalisierung kennzeichnet. Einerseits wird die Kommunikation universalisiert, die Sprachgrenzen werden überwunden, andererseits werden Sprachen nach universalem Nutzen und Verbreitung geordnet, was kleine Sprachgruppen benachteiligt. Auch wenn viel Sprachpolitik betrieben wurde und auch einiges für Minderheitensprachen unternommen wurde, zeigen sich viele ungeplante und unbedachte Folgen am derzeitigen Zustand der kleineren Sprachen, die eher selten positiv sind.

Durch diese Einflüsse auf verschiedenen Ebenen entsteht auf alle Fälle ein großes Konfliktpotential. Auch wenn Globalisierungsbefürworter zu glauben scheinen, dass in einer völlig globalisierten Welt kriegerische Handlungen hinfällig werden, beweist die Realität oft genug das Gegenteil. Selbst wenn im Westen kaum noch offen aggressive Handlungen verschiedener Länder gegeneinander stattfinden, bedeutet das nicht, dass es nicht in den Ländern selbst zu interkulturellen Auseinandersetzungen kommt, die arg ausarten können. Gegensätze zwischen Arm und Reich bedeuten auch oft Gegensätze zwischen unterschiedlichen Gesellschaftsschichten mit anderen Herkunftsregionen, Sprachen, Religionen und kulturellen Kontexten. Gerade bei Immigranten oder auch indigenen Bevölkerungsgruppen spielt der Sprachunterschied zur dominanten Mehrheit eine große Rolle und ist oft Grund von Konflikten.

Von Globalisierungsbefürwortern wird Sprache oft nur als Instrument aufgefasst; durch das Englische als „Weltsprache“ wurde – ihrer Meinung nach – globale Kommunikation vereinfacht und dessen Nützlichkeit wird immer wieder hervorgehoben. Durch diese Betrachtungsweise der Sprache hat die Fremdsprachenerziehung einen Auftrieb erfahren, und besonders der wirtschaftliche Aspekt wird dabei in den Vordergrund gestellt.

Die intellektuellen, sozialen und kulturellen Funktionen von Sprache werden dabei kaum erwähnt oder bedacht, und diese eingeschränkte, verkürzte Ansicht führt zu einer desaströsen Ignoranz der Probleme kleiner Sprachgruppen.

„Ethnolinguistic communities do not compete with each other as entrepreneurs, especially not under conditions where the instrumentally most useful link language is also the language of the world's dominant power.“<sup>108</sup>

---

<sup>108</sup> Coulmas, Florian 2005, S. 10.

Wie könnten sie auch? Sie haben meistens weder die Zahl noch die Ressourcen, um überhaupt am internationalen Wettbewerb teilnehmen zu können, und die vielen Qualitäten, die sie auszeichnen, zählen darin nicht.

Die westliche Weltherrschaftsideologie, wie sie Nancy Dorian beschreibt, gepaart mit der Allmacht der globalisierten Wirtschaft führt zu etwas, was Coulmas als „catastrophic ethnonationalism“ bezeichnet. Er fährt fort:

„Language, being the potent symbol of ethnic identity it is, must be seen in this context, since there is perennial tension between instrumental utility and symbolic value which results in potential contradictions ... language regimes modelled on a free market are detrimental to small languages.“<sup>109</sup>

Wie genau äußert sich die Globalisierung nun in den Sprachregimes?

Eine Handvoll europäischer Sprachen dominiert den Globus, auch wenn z.B. Chinesisch am Weltmarkt wichtiger wird, aber einen Status, der dem des Englischen, Spanischen oder Französischen gleichkommt, wird es wohl nicht so bald erlangen, denn deren Verbreitung und Macht sind auch durch die Periode der Kolonialisierung gekennzeichnet. Die real existierende Ungleichheit passt natürlich nicht zu dem Konzept der vorangetriebenen Demokratisierung, und so versucht z.B. die Europäische Union Hilfsstrategien für Minderheiten und deren Sprachen zu entwickeln, die auch tatsächlich Niederschlag in ihrer Politik finden.

Doch gerade der ökonomische Druck sorgt dafür, dass diese Regelungen kaum greifen, und ein Mangel an Durchsetzungskraft führt zu wiederholter Missachtung der Vorgaben. Die Sprachen werden in symbolische und instrumentale Funktionen eingeteilt. Während allen Sprachen eine Symbolik erlaubt wird und sie sogar gefördert werden, wird hauptsächlich dem Englischen eine weltumspannende instrumentale Funktion zugestanden: Jeder sollte Englisch können, es hat den größten Nutzen aller Sprachen. Gerade auf diese Weise gelingt es, zumindest augenscheinlich, Demokratisierung und Pluralismus zu vereinen, denn so erfüllen alle Sprachen ihre symbolische Funktion als Kennzeichen ihrer Kultur und als Identifikationsmerkmal, während sich alle des Instruments einer „Weltsprache“ bedienen. Die Bedingungen, unter denen die Sprachen miteinander in Konkurrenz gestellt werden, sind allerdings äußerst asymmetrisch und die stärkeren Teilnehmer werden dabei klar bevorzugt.

Natürlich bedeutet das nicht, dass die Verbreitung des Englischen den Untergang aller Sprachenvielfalt kennzeichnet, denn die Situation ist um einiges komplexer als das.

---

<sup>109</sup> Coulmas, Florian 2005, S. 10.

Es gilt, lenkend einzugreifen und sowohl Symbolik als auch Funktion zu beachten und die Interaktion der beiden zu analysieren, und schließlich gilt es, einzuschätzen, wieweit Sprachregimes ineinander greifen und welche Wirkung sie entfalten.

Ein rein negatives Bild der Entwicklungen ist zu kurz gegriffen, denn es lässt sich in einigen Bereichen auch Positives verzeichnen. Immigrantensprachen finden mehr Beachtung, und besonders autochthone Minderheiten werden anerkannt und gefördert, und es wird ihnen Raum zugestanden, ihre Sprachen zu lehren und zu erhalten. Der durch Migration entstandene kulturelle Pluralismus, vor allem in den Städten, ist auch an der Politik nicht vorbeigegangen, und so zollen sprachpolitische Maßnahmen dieser Entwicklung Anerkennung.

Gleichzeitig entfalten die zuvor beschriebenen Dynamiken Wirkung, und Anerkennung alleine reicht nicht aus, um Sprachen zu erhalten, wenn die realen Auswirkungen solcher Regelungen mehr als bescheiden bleiben im Vergleich zu denen des globalen Marktes.

Dieser Gegensatz bleibt nicht der einzige. Auch Englisch als „Weltsprache“ hat widersprüchliche Implikationen, denn es ermöglicht nicht nur globale Kommunikation für den Handel, sondern auch für Organisationen, die sich formieren, um gegen die Auswirkungen der Globalisierung vorzugehen. Außerdem nutzen natürlich auch Sprachaktivisten Englisch, um sich zu vernetzen.

Auch der Technologieaspekt ist zwiespältig. Durch die moderne Technik wurde die Erstellung eines Wörterbuchs vereinfacht; die Nutzung einer Minderheitensprache als Medium für Literatur, Wissenschaft und andere intellektuellen Bereiche ist heutzutage einfacher, und nun ist es sogar möglich, die Sprachen im Internet zu verbreiten. Facebook ist auch in einigen Minderheitensprachen verfügbar, ebenso wie Wikipedia, was das Internet immer multilingualer macht. Auf Twitter<sup>110</sup> kann ohnehin jeder seine Sprache nutzen, um zu kommunizieren, und so fällt die Vernetzung für die Sprecher viel leichter. Allerdings führt das Internet auch zu einer erhöhten Wahrnehmung der mangelnden Präsenz einer Sprache, denn wenn es kaum Informationen in einer Sprache gibt, nützt es nichts, damit ins Internet zu gehen.

Zusammenfassend ist die Situation schwer zu überblicken. Die Auswirkungen und Folgen der unterschiedlichen Aspekte der Globalisierung auf die Sprachen der Welt sind nicht so einfach abzuschätzen, und deren komplexe Interaktion erschwert die Prognose von Auswirkungen bewusster Eingriffe in die Dynamik erheblich. Ein allgemeines Modell zum völligen Verständnis aller Konsequenzen dieser Auswirkungen ist nicht absehbar.

---

<sup>110</sup> Zu Twitter und Facebook siehe am Beispiel Wales Kapitel IV.3.3 und vgl. Cunliffe, Daniel & Honeycutt, Courtenay 2010 bzw. Cunliffe, Daniel; Honeycutt, Zoe & Jones, Rhys James 2013.

Es wurde hier die Komplexität von Sprachsituationen in einer globalisierten Welt erläutert, allerdings ist das Ergebnis nicht gerade offensichtlich. Es ist schwer zu überblicken, was wirklich Einfluss auf die Entwicklung einer Sprache hat und wie weit dieser Einfluss reicht. Dennoch wurden im Zuge dieser Arbeit viele Faktoren genannt, die eine Wirkung auf die Sprache ausüben. Ich möchte nun anhand von Beispielen näher darauf eingehen und zeigen, wie sich Sprachen im Laufe der Geschichte entwickelt haben und welche Rolle die genannten Faktoren dabei gespielt haben, bzw. heute noch spielen. Dabei ist es mir wichtig, aufzuzeigen, wo sich Ansätze finden lassen, positiv auf die Situation einzuwirken und das ausführlich geschilderte Drama des Sprachtods zu verhindern.

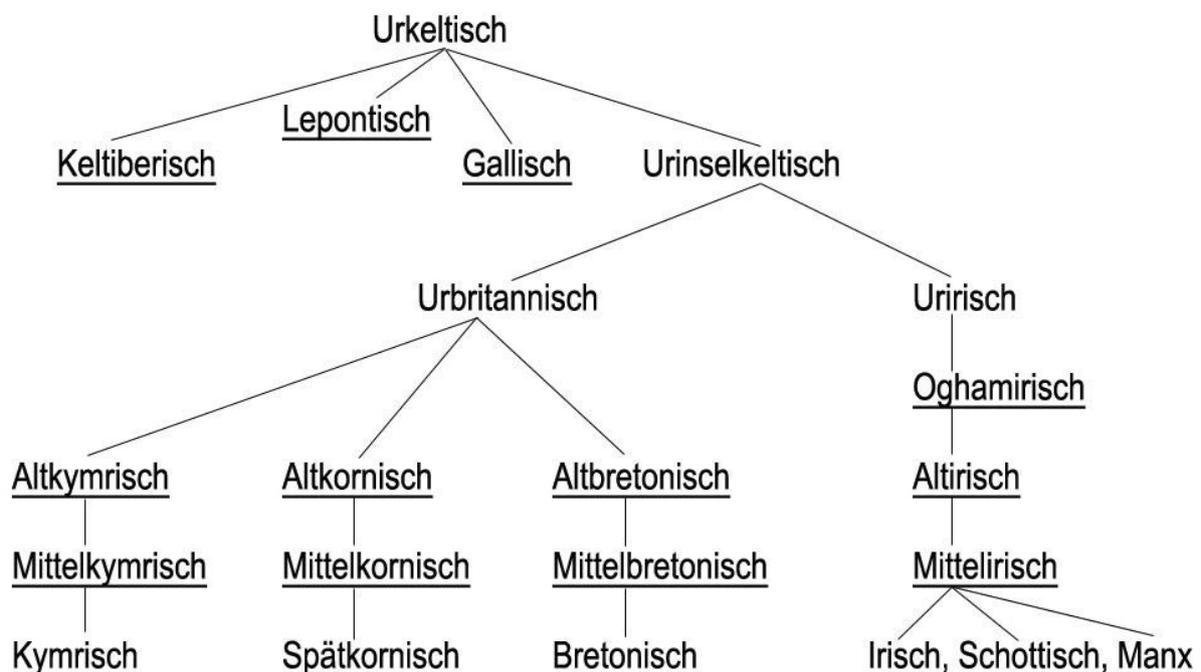


## IV. Beispiele

### IV.1. Einleitung keltische Sprachen

Die keltischen Sprachen sind ein Zweig der indogermanischen Sprachfamilie. Sie sind aus dem Urkeltischen entstanden, von dem allerdings keine Belege vorhanden sind. Die Rekonstruktion erlaubt aber Rückschlüsse auf dessen Struktur. Dieser indogermanische Sprachzweig teilt sich in die kontinentalkeltischen Sprachen Lepontisch, Keltiberisch und Gallisch und in die inselkeltischen Sprachen. Diese bestehen aus dem goidelischen (Irish, Schottisch, Manx) und dem britannischen Zweig (Walisisch/Kymrisch, Kornisch, Bretonisch, Kymrisch). Die kontinentalkeltischen Sprachen, bis auf Gallisch, sind bereits um Christi Geburt ausgestorben, das Gallische erhält sich bis ca. 500/550 n. Chr. Von den inselkeltischen Sprachen sind das Kymrische, das bis ins 11. Jahrhundert in Nordwestengland (Cumbria) gesprochen wurde, sowie Kornisch und Manx ausgestorben, wobei die letzteren beiden wiederbelebt wurden und heute wieder von einer größeren Gruppe Menschen gelernt und gesprochen werden.<sup>111</sup>

Das Stammbaum-Modell der keltischen Sprachen - schriftlich belegte Sprachstufen unterstrichen



Grafik von Victoria Zimmermann, nach Stefan Schumacher

<sup>111</sup> Für den Ursprung keltischer Sprachen vgl. Stifter, David 2006; Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Celtic Languages“; Birkhan, Helmut 2005.

In meiner Arbeit sollen hauptsächlich Irisch, Walisisch und Bretonisch exemplarisch für den Status der heute noch gesprochenen Sprachen stehen, da Manx und Kornisch durch ihre Wiederbelebung einen Sonderstatus einnehmen, und Schottisch-Gälisch geringere Sprecherzahlen aufweist. Die drei gewählten Sprachen hingegen zeigen drei unterschiedliche Zugänge zur Sprache und befinden sich in sehr verschiedenen Situationen, außerdem haben sie noch die größten Sprecherzahlen unter den keltischen Sprachen und eignen sich deswegen gut für diesen Zweck.

## IV.2. Irisch

### IV.2.1. Kurzer Überblick über die Entstehung der Sprache

Irisch entstand aus dem Uririschen (englisch „Primitive Irish“<sup>112</sup>), das in direkten Quellen nur aus Ogham-Inschriften überliefert ist, und vermutlich bis ca. 500 oder 600 n.Chr. existierte. Ogham ist eine aus Strichen und Punkten bestehende Alphabetschrift, die in Irland vermutlich in den späteren Jahrhunderten der römischen Herrschaft in Britannien entstand. Das lateinische Alphabet diente als Vorbild, und die Inschriften bestehen hauptsächlich aus Personennamen im Genitiv und wurden auf Steinen hinterlassen, von denen etwa 400 erhalten sind. Es gibt aber auch einige wenige Papierinschriften, z.B. in der Grammatik des Priscian (Handschrift Nr. 904, S.204 St. Gallen<sup>113</sup>), die aber aus späterer Zeit stammen (um etwa 850 n. Chr.).<sup>114</sup>

Die frühesten handschriftlichen Quellen aus Irland sind in Latein geschrieben worden, erste irische Literatur wurde vermutlich schon ab dem 6. Jh. aufgezeichnet, die ältesten Handschriften mit einzelnen irischen Wörtern stammen aber erst vom Ende des 7.Jhs. oder dem Beginn des 8.Jhs.. Literatur aus dieser Zeit ist nur in viel späteren Handschriften überliefert.<sup>115</sup>

Die frühesten zeitgenössischen Quellen finden sich nicht in Irland, sondern in den Klöstern auf dem europäischen Festland, und dabei handelt es sich nicht um ausführliche Texte, sondern um Glossen, also Anmerkungen zu lateinischen Texten, die von den Mönchen in ihrer Muttersprache verfasst wurden. Beispiele dafür sind die Würzburger Glossen (Mitte des 8.Jhs.), der Reichenauer Kodex (9.Jh.) und die vorher genannten St. Galler Glossen in der Grammatik des Priscian.<sup>116</sup> Außerdem gibt es auch, wie bereits erwähnt, in späteren Manuskripten (die sogar teilweise bis in 16. Jh. reichen) überlieferte Texte, wie zum Beispiel Rechtstexte (wie *Críth Gablach*) oder Weisheitstexte (wie *Audacht Morainn*).<sup>117</sup> Hier kann man schon von Altirisch sprechen, das sich in Frühaltirisch (etwa ab Entwicklung der Literatur bis zu Beginn des 8.Jhs.), klassisches Altirisch (8.Jh.) und Spätaltirisch (9.Jh., besonders gegen Ende) teilt. Das Irisch des 10. bis 12.Jhs. wird als Mittelirisch bezeichnet, und ab 1200 spricht man von Neuirisch. Sowohl das Schottisch-Gälische als auch das Manx-Gälische entstanden durch irische Ansiedlungen in diesen Gebieten, die allerdings erst in der frühen Neuzeit eine eigene

---

<sup>112</sup> Stifter, David 2005a, S. 232, bzw. Stifter, David 2006, S. 8.

<sup>113</sup> Online einsehbar unter: <http://www.e-codices.unifi.ch/de/csg/0904/001> Zugriff am 17.02.15.

<sup>114</sup> Vgl. Stifter, David 2005a und 2006.

<sup>115</sup> Vgl. Stifter, David 2005a und 2006.

<sup>116</sup> Ibid.

<sup>117</sup> Ibid. und Kelly, Fergus 2009.

literarische Standardsprache entwickelten. Manx stellt dabei eine Besonderheit dar, weil es als einzige der inselkeltischen Sprachen die englische Orthographie übernommen hat.<sup>118</sup>

#### IV.2.2. Historischer Überblick und die Entwicklung der Sprache bis ins 20. Jh.

Im Gegensatz zu Britannien war Irland nie Bestandteil des römischen Reiches und daher relativ unbeeinflusst von dessen Strukturen. Als Quellen der frühmittelalterlichen Geschichte beruft man sich auf Annalen und Rechtstexte, aus denen hervorgeht, dass viele Kleinkönigreiche existierten, die einen unterschiedlichen Status innehatten.<sup>119</sup> Aufgrund der Rechtstexte lässt sich sagen, dass das Gesellschaftsleben gut organisiert und streng geregelt war; es war agrarisch orientiert, und daher finden sich gerade aus diesem Bereich viele Gesetze. Sie scheinen ein relativ konklusives Bild der irischen Gesellschaft des 7. und 8. Jhs. abzuliefern, denn es finden sich oft Parallelen zwischen diesen und z.B. den Weisheitstexten, aber auch mit den Heiligenviten gibt es Übereinstimmungen und ab und zu mit der Sagaliteratur.<sup>120</sup> Dazu sei aber noch einmal darauf hingewiesen, dass uns diese Literatur nur aus späteren Überlieferungen (d.h. nicht-zeitgenössischen Handschriften) erhalten geblieben ist.

Nicht nur für die irische Geschichte im Allgemeinen, sondern auch für die Entwicklung der irischen Sprache im Besonderen spielt das Christentum eine äußerst bedeutsame Rolle. Der berühmteste Missionar Irlands ist der Hl. Patrick, dessen Ankunft in Irland mit dem Jahr 432 angegeben wird. Seine Missionierung war vielleicht die erfolgreichste, bestimmt aber nicht die erste. Im 5. Jh. muss die christliche Gemeinde in Irland schon groß genug gewesen sein, um die Ernennung von Palladius von Auxerre als Bischof von Irland durch Papst Coelestin I. im Jahr 431 zu rechtfertigen.<sup>121</sup> Dieser beschäftigte sich hauptsächlich mit dem bereits teilweise christianisierten Südosten der Insel, während Patrick die Missionierung des noch sehr paganen Nordens zugerechnet wird. Seine Berühmtheit gründet sich hauptsächlich auf die Propaganda des angeblich von ihm im Jahre 457 gegründeten Klosters Armagh.<sup>122</sup>

Im Laufe des 6. Jh. war Irland jedenfalls vollständig christianisiert, und da in Britannien das Christentum durch die Angelsachsen wieder vermehrt verdrängt worden war, begann eine Rückmissionierung der britischen Insel durch irische Mönche. Einer der bekanntesten

---

<sup>118</sup> Vgl. Stifter, David 2005a und 2006, allg. zu irischer Literatur siehe Remmer, Ulla & Stifter, David 2005.

<sup>119</sup> Vgl. Stifter David 2005b.

<sup>120</sup> Vgl. Kelly, Fergus 2009.

<sup>121</sup> Vgl. Haywood, John 2009.

<sup>122</sup> Vgl. auch zum „Patrician Problem“, einer möglichen Vermischung von Patricks und Palladius' Lebensgeschichten in Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Palladius“ und „Patrick, St.“.

Missionare ist der hl. Columba, irisch *Colum Cille* („Die Taube“, 521–597), der in Schottland tätig war und gemeinsam mit anderen Missionaren auch zu der dortigen Verbreitung des Irischen beitrug. Er gründete auch im Jahr 563 das lange Zeit sehr einflussreiche Kloster von Iona auf den Hebriden.<sup>123</sup>

Irische Missionare reisten durch ganz Europa, gründeten Klöster und verbreiteten damit das Christentum auch in ganz Westeuropa und im Alpenraum, unter anderem auch in Österreich.<sup>124</sup> Hierzu muss aber angemerkt werden, dass die irische Variante der Kirche einige Unterschiede zur kontinentalen Kirche aufwies. Durch das Ende der römischen Herrschaft in Britannien und die Völkerwanderungen am Kontinent waren die Verbindungen zwischen diesem und Britannien nachhaltig geschwächt, weswegen sich dort ältere Traditionen länger erhielten und sich einige Unterschiede entwickelten, besonders was die Organisation der Klöster, die Tonsur, und – als größtes Konfliktpotential – die Osterfestberechnung betraf. Mit der Synode von Whitby 664 begann aber die stufenweise Anpassung der „keltischen Kirche“ an die römische Kirche.<sup>125</sup>

Mit dem Jahr 795 und dem ersten Überfall der Wikinger beginnt eine neue Ära in der britannischen und der irischen Geschichte.<sup>126</sup> Da das bevorzugte Ziel der Wikinger Klöster waren, weil sie reich und schlecht geschützt waren, hatten die Überfälle einen großen Einfluss auf die Literatur und auch die kirchliche Organisation der Insel. Viele Handschriften wurden vernichtet, was mit ein Grund ist, warum die meisten Texte nur in viel jüngeren Handschriften erhalten sind, und die Klöster verloren damit an Bedeutung. Außerdem wurden sie von da an mehr ins Landesinnere verlegt, um den Küstenüberfällen nicht mehr in dieser Stärke ausgesetzt zu sein. Ab 840 begannen die Wikinger, sich in Irland niederzulassen, und gründeten Städte an Flussmündungen, wie etwa Dublin, Waterford, Wexford, Cork und Limerick. Davor gab es in Irland nur größere Siedlungen (meistens um die Klöster herum), aber keine Städte. Diese wurden bald zu wichtigen Handlungszentren und förderten den kulturellen Austausch zwischen Wikingern und Iren.<sup>127</sup>

Die Vorherrschaft der Wikinger endete laut Überlieferung mit der Schlacht von Clontarf 1014. Der irische König Brian Bóruma (auch: Brian Bóru) (941–1014), dem es als erster gelang, die

---

<sup>123</sup> Vgl. Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Colum Cille“.

<sup>124</sup> Vgl. Haywood, John 2009.

<sup>125</sup> Der Begriff „keltische Kirche“ darf aber wirklich nur in Anführungszeichen verwendet werden, denn auch wenn es ein paar Entwicklungen gab, die Unterschiede aufwiesen, war die Kirche auf den britischen Inseln der römischen Kirche immer sehr ähnlich, siehe dazu im Detail Koch, John (Hg.) et al. 2006 unter „Christianity, Celtic“.

<sup>126</sup> Vgl. auch für Folgendes Stifter, David 2005b und Kinealy, Christine 2004.

<sup>127</sup> Vgl. Kinealy, Christine 2004.

Herrschaft über große Teile Irlands zu erlangen, schlug mit seinem Heer die Truppen der Wikinger, starb aber selbst ebenfalls in der Schlacht. Danach zerfielen die einzelnen Gruppen erneut und es gelang niemandem mehr, ganz Irland unter sich zu vereinen, bis zur Ankunft der Normannen.<sup>128</sup>

Viel wahrscheinlicher, als dass sich die Wikinger durch diese Schlacht besiegt sahen, ist, dass sie noch mehr assimiliert wurden als zuvor und in der irischen Bevölkerung aufgingen. Brian Bóruma selbst kämpfte mit nordischen Verbündeten, also lässt sich nicht von einer dramatischen Schlacht zwischen Wikingern und Iren sprechen, sondern es handelte sich vielmehr um einen taktischen Kampf mit Iren und Wikingern auf beiden Seiten.<sup>129</sup>

1169 kamen das erste Mal normannische Truppen nach Irland, nachdem Diarmait Mac Murchada, König von Leinster, ins Exil geschickt worden war und den englischen König Henry II. um Hilfe ersuchte. Dieser gewährte sie ihm, und gemeinsam mit dem anglonormannischen Ritter Richard de Clare (bekannt als „Strongbow“), gelang es ihm, sein Königreich zurückzuerobern und Dublin und Waterford einzunehmen. De Clare bekam MacMurchadas Tochter Aífe zur Frau und wurde zu dessen Nachfolger. Dies erschien Henry II. wiederum als zu gefährlich, weswegen er sich selbst mit einem Heer nach Irland begab und es schließlich 1175 vollständig unter englische Herrschaft brachte.<sup>130</sup> Allerdings war dies rein nominell, denn die normannischen Siedler begannen, wie die Wikinger vor ihnen, recht bald, sich zu assimilieren. Ihre Vorherrschaft beschränkte sich hauptsächlich auf die Städte der Ostküste.

Mit 1204 ging die Normandie endgültig an Frankreich verloren und damit auch die Bedeutung des normannischen Französisch, und Englisch setzte sich auch bei der anglonormannischen Oberschicht in England und Irland als Sprache durch.<sup>131</sup> In Irland sprach die Landbevölkerung Irisch und es drang auch mehr und mehr in die Städte ein. Durch den Ausbruch der Pest (1348-50) wurden 40 Prozent der städtischen Bevölkerung dahingerafft, die hauptsächlich aus englischen Siedlern bestand, was die Gälisierung weiter vorantrieb.<sup>132</sup> Es entstand eine anglo-irische Mischgesellschaft, und die ehemals normannischen Lords übernahmen den irischen Lebensstil ebenso wie die Sprache, und der Unterschied zu der ursprünglichen Bevölkerung verschwamm. Dies ging so weit, dass sich die englischen Herrscher dazu bemüht sahen, in den Statuten von Kilkenny 1366 festzulegen, wie sich Engländer zu benehmen und zu leben

---

<sup>128</sup> Vgl. Stifter, David 2005b; Kinealy, Christine 2004; Koch et al. (Hg.) 2006 unter „Brian Bóruma/Brian Bóru“.

<sup>129</sup> Vgl. *ibid.*

<sup>130</sup> Vgl. Stifter, David 2005b; Kinealy, Christine 2004; und Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Strongbow“.

<sup>131</sup> Vgl. auch für Folgendes Crowley, Tony 2000.

<sup>132</sup> Vgl. für die Pestausbrüche und ihre Wirkung Kinealy, Christine 2006, S.65f., vgl. Crowley, Tony 2000, S. 12f. für die Gälisierung.

haben, um dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten. In diesen wird unter anderem Folgendes festgehalten:

„... no alliance by marriage, ... concubinage or by armour, not in any other manner, be henceforth made between the English and the Irish of one part, or of the other part; and that no Englishman ... give or sell to any Irishman...Also, it is ordained and established, that every Englishman do use the English language, and be named by an English name...and...use the English custom, fashion, mode of riding and apparel...“<sup>133</sup>

Auch der Gebrauch der „Brehon law“, also des irischen Rechts, wurde als Vergehen geahndet. Dies zeigt deutlich, wie weit die Gälisierung schon fortgeschritten war. Die Statuten blieben wirkungslos, und außer im „English Pale“<sup>134</sup>, ein Begriff der erstmal 1490 auftauchte und Dublin und Umland bezeichnete, schritt die Assimilierung ungehindert fort.

Dieser Zustand änderte sich erst im 16. Jahrhundert, dafür umso nachhaltiger.<sup>135</sup> Mit Henry VIII. und seiner Abspaltung von der Römisch-Katholischen Kirche begann die englische Reformation, und als er 1537 auch offiziell zum Oberhaupt der „Church of Ireland“ ernannt wurde, entstand eine neue Phase der anglo-irischen Beziehungen. Hier begann auch die Trennung zwischen den altenglischen Siedlern (*Sean Ghail*), die katholisch und gälischsprachig waren, und den neuenglischen Siedlern (*Nua Ghail*<sup>136</sup>), die protestantisch und englischsprachig waren.

Henry VIII. nahm die Wiedereroberung Irlands in Angriff, nachdem das englische Königshaus in den Jahrhunderten davor der Insel kaum Beachtung geschenkt hatte, weil es durch den Hundertjährigen Krieg mit Frankreich (1337–1453) und auch durch die Rosenkriege (1455–1485) mit weitaus wichtigeren Problemen zu tun hatte. Er wurde 1541 zum König von Irland erklärt, und der Gebrauch des Irischen wurde in den Gebieten unter englischer Herrschaft verboten, und harte Mittel gegen die Gälisierung ergriffen. Ein weiterer Faktor sollte auf Befehl von Henry VIII. die Errichtung von englischsprachigen Schulen sein, was jedoch bis ins 19. Jh. nicht umgesetzt wurde.<sup>137</sup>

In der Folge entstand ein großer Konflikt im Umgang mit der Sprache und dem Glauben: Denn eigentlich ist es ganz im protestantische Sinne, die Religion in der Sprache des Volkes zu verbreiten, doch das Irische wurde dermaßen als Bedrohung empfunden, dass die Verbreitung der Bibel auf Irisch immer wieder erlassen, dann aber doch wieder herausgezögert wurde. Das

---

<sup>133</sup> Zitat und Folgendes: Crowley, Tony 2000, S. 13f. (Zitat S. 14-15).

<sup>134</sup> Crowley, Tony 2000, S. 13.

<sup>135</sup> Vgl. für Folgendes Crowley, Tony 2000.

<sup>136</sup> Crowley, Tony 2000, S. 18.

<sup>137</sup> Vgl. für Folgendes Crowley, Tony 2000, S. 18f.

Irische wurde als Symbol des Katholizismus und als den Widerstandsgeist der Iren weiter anfachend aufgefasst, und daher erfolgte die Umsetzung dieser protestantischen Regel, Bibeln in der Sprache des Volkes zu verteilen, nur äußerst widerstrebend.<sup>138</sup> Königin Elisabeth I. nahm sie sehr ernst, und war auch an der irischen Sprache selbst sehr interessiert: Sie erhielt sogar eine Grundgrammatik, um selbst die irische Sprache zu erlernen. Sie ließ Bibeln auf Irisch drucken, was zu dem Erscheinen weiterer übersetzter Werke führte. Das erste war 1567 eine presbyterianische Übersetzung des „Book of Common Order“<sup>139</sup> („*Foirm na nUrrnuidheadh*“), was die etablierte (anglikanische) Church of Ireland, die den presbyterianischen Einfluss fürchtete, dazu brachte, selbst Bücher zu übersetzen. So erschienen 1570 das „*Aibidil Gaoidheilge and Caiticiosma*“ („Gaelic Alphabet and Catechism“), 1602 das Neue Testament und 1608 das „Book of Common Prayer“. Im Laufe der Zeit wurde es schließlich als notwendiges Übel betrachtet, den Iren in ihrer Sprache zu predigen, um gegen den Katholizismus erfolgreich ankämpfen zu können und das Land endgültig zu unterwerfen.<sup>140</sup>

Um diese Unterwerfung voranzutreiben, begannen bereits unter Mary I. die Plantations, also die Ansiedlung englischsprachiger Siedler in irischen Gebieten, die über mehr als ein Jahrhundert als eine Art Generallösung für die kulturellen, sozialen und politischen Probleme in Irland angesehen wurden.<sup>141</sup>

Hier begann auch die Herabwürdigung des Irischen als primitiv und bäuerlich. Die anglo-irischen Chronisten zogen es ins Lächerliche, was zu eifrigen Verteidigungen durch gälische Historiker führte. Tony Crowley fasst das 16. Jh. folgendermaßen zusammen:

„In 1500 Irish was clearly the dominant spoken language of Ireland; at the century’s end it was still the most extensive mode of speech but it was already under pressure from English.“<sup>142</sup>

Das 17. Jh. war eines der turbulentesten und blutigsten in der irischen Geschichte.

1595 bis 1603 herrschte der Neunjährige Krieg, in dem die mächtige Familie der O’Neills gegen die englische Krone aufbegehrte. Die Truppen der O’Neills wurden allerdings gemeinsam mit ihrer Unterstützung aus Spanien bei der Schlacht von Kinsale 1601 geschlagen. So musste schließlich der Hauptgegner der englischen Krone, Hugh O’Neill, 1603 seine Niederlage eingestehen. Seine Kampagne zur Anstachelung der Iren hatte jedoch später großen Einfluss auf die nationalistischen Bewegungen des 19. Jhs. Mit dem Sieg über O’Neill hatte der englische König erstmals auch die komplette, reale militärische Macht über Irland, was mit der Flucht der

---

<sup>138</sup>Vgl. für Folgendes *ibid.*

<sup>139</sup> Crowley, Tony 2000, S. 19.

<sup>140</sup> Vgl. für Folgendes Crowley, Tony 2000, S.19f.

<sup>141</sup>Vgl. Stifter, David 2005b; Crowley, Tony 2000, S. 54f. und Kinealy, Christine 2004, S. 89f.

<sup>142</sup> Crowley, Tony 2000, S. 20.

Earls 1607 und der 1609 beginnenden Plantation von Ulster zum Verfall des gälischen Irlands beitrug.<sup>143</sup>

Durch einen Aufstand im Jahr 1641, dem viele protestantische Siedler zum Opfer fielen, wurde Irland in den englischen Bürgerkrieg hineingezogen, und die Revolte wurde zwischen 1649 und 1651 von Cromwells „New Model Army“ äußerst brutal niedergeschlagen, womit ein sehr düsteres Kapitel für die irische Bevölkerung anbrach.<sup>144</sup>

Unter Cromwell wurden mit dem „land settlement“ 1653 Katholiken in Leinster, Munster und Ulster enteignet, und ihr Besitz wurde den protestantischen Getreuen zugeteilt. Das allein war schon verheerend für die irischsprachige, katholische Bevölkerung, doch gab es in diesem Jahrhundert noch mehr Niederlagen. So unterstützte die irische Oberschicht den katholischen James II. im Kampf gegen Wilhelm von Oranien, doch hatten sie damit die Verliererseite gewählt. Bei der Schlacht am Fluss Boyne wurde James II. vernichtend geschlagen. Kurz danach wurden die sogenannten „Penal Laws“ erlassen, die den Status der Katholiken noch weiter herabsetzten, und den Aufstieg der protestantischen Oberschicht festigten. Katholiken, aber auch Presbyterianern, wurden Bürgerrechte entzogen, sie durften kein Land dazukaufen und es wurde ihnen verboten, ins Ausland zu gehen, um dort zu studieren. Grund für dieses Verbot war der vermehrte Auszug von Katholiken auf den Kontinent, um dort im Zuge der Gegenreformation tätig zu werden.<sup>145</sup>

Dies war ein endgültiger Schlag gegen die Katholiken, die traditionelle „gälische“ Ordnung Irlands war vernichtet und eine Zeit der härtesten Unterdrückung folgte.

Dadurch bedingt, nahm aber auch die literarische Gegenwehr gegen die neue Ordnung deutlich zu, es entstanden historische Werke, die im Gegensatz zu Chronisten wie Giraldus Cambrensis, nur Positives über die irische Geschichte und Sprache zu berichten hatten. Und wie bereits erwähnt, zogen viele irische Gelehrte auch nach dem Verbot auf den Kontinent, wo sogar irische Hochschulen gegründet wurden.<sup>146</sup>

Im 18. Jh. entwickelte sich die protestantische Oberschicht weiter und erhielt immer mehr politisches Bewusstsein. Auch das Lehren der Bibel auf Irisch wurde vorangetrieben, um den Katholizismus weiter einzudämmen. Die Anglisierung schritt weiter fort, es wurden englischsprachige Schulen errichtet, worauf die Katholiken eigene illegale Wanderschulen

---

<sup>143</sup> Vgl. für Vorheriges Crowley, Tony 2000, S. 54f. und Kinealy, Christine 2004, S. 90f.

<sup>144</sup> Vgl. auch für Folgendes Crowley, Tony 2000, S. 54f. und Kinealy, Christine 2004, S. 102f., für Details zu Cromwell siehe auch 107f.

<sup>145</sup> Vgl. auch für Folgendes Crowley, Tony 2000, S. 55f.; Stifter, David 2005b und Kinealy, Christine 2004, S. 111f., zu den „Penal Laws“ siehe besonders 127f.

<sup>146</sup> Vgl. auch für Folgendes Crowley, Tony 2000, S. 55f.

gründeten, die sogenannten Heckenschulen („hedgeschools“), die bis ins 19. Jh. Bestand hatten.<sup>147</sup>

Der Aufstand der „United Irishmen“ 1798 wurde erneut niedergeschlagen und gipfelte schließlich im Act of Union 1800, womit Irland endgültig ins Vereinigte Königreich eingegliedert wurde. Allerdings gelang es zuvor engagierten Katholiken, eine Lockerung der „Penal Laws“ zu erwirken.<sup>148</sup>

Im 18. Jh. kam der Antiquarismus vermehrt auf, betrieben von gebildeten Menschen der höheren Schichten, die sich mit der Geschichte befassten, alte Sprachen dokumentierten und alte Schriften sammelten, um sich die Zeit zu vertreiben. Edward Lhuyd verfasste in seinem Hauptwerk „Archaeologica Britannica“ zum ersten Mal eine Analyse der inselkeltischen Sprachen, in der er z.B. das Irische vor Angriffen verteidigte, und die den Grundstein für die keltische Philologie legte. Auch protestantische Angehörige der Oberschicht begannen sich mehr für das Irische zu interessieren und förderten den Antiquarismus. Gleichzeitig kam es vermehrt zu einer Kritik am Englischen und besonders am irischen Englisch, das als äußerst verfremdend wahrgenommen wurde. Der Gebrauch des Irischen war definitiv schon zurückgegangen, so berichtet zum Beispiel Lhuyd, dass er auf seiner Reise durch Irland nur mehr wenig Irisch erlernen konnte und sich deswegen in seiner Analyse hauptsächlich auf Bücher stützt.

Das 19. Jh. war nachhaltig prägend für die Entwicklung des Irischen und zukunftsweisend für die Politik auf der Insel. Zu Beginn erlebte der Antiquarismus einen weiteren Aufschwung, es wurden mehrere Gesellschaften gegründet, die die Geschichte, Sprache und Literatur der Insel zu ihrem Thema machten, und zugleich wurde der „Townland Survey of Ireland“, auch als „Ordnance Survey“ bezeichnet, durchgeführt. Er wurde von 1824 bis 1841 durchgeführt und lieferte breite Erkenntnisse über Ortsnamen, Handel, Geologie und Naturgeschichte des Landes. Ebenfalls 1841 fand die erste große Volkszählung statt, die danach bis 1911 alle zehn Jahre abgehalten wurde, 1851 zum ersten Mal mit der Frage nach der Sprache – man konnte angeben ob man monoglott in Englisch oder Irisch war oder ob man beide Sprachen beherrschte.<sup>149</sup>

Die Church of Ireland (die offizielle anglikanische Staatskirche) beschloss außerdem nach langem Zögern, sich vermehrt für die Lehre des Irischen auch in der Schrift einzusetzen, mit dem Hintergedanken, dass wenn man der einfachen Bevölkerung das Lesen beibrachte, und sei

---

<sup>147</sup> Vgl. auch für Folgendes Crowley, Tony 2000, S. 83f. und Stifter, David 2005b.

<sup>148</sup> Vgl. Kinealy, Christine 2004, S. 139f. und für Folgendes: Vgl. Crowley, Tony 2000, S. 84f.

<sup>149</sup> Vgl. auch für Vorheriges Crowley, Tony 2000, S. 133f.

es auch der Einfachheit halber auf Irisch, dann würde sie leichter Zugang zur Bibel finden und ebenso leichter Englisch lernen. Somit würde der Irischunterricht dazu führen, dass die Leute auch mehr Englisch lernen würden, ein Schritt der in der Tat zum gewünschten Ergebnis führte, auch wenn viele Leute beschlossen, lieber gleich Englisch zu lernen.<sup>150</sup>

Für die Katholiken brachte die erste Hälfte des 19. Jh. einige Erleichterungen und mit dem charismatischen Daniel O'Connell trat ein Katholik auf, der das politische Bewusstsein der Bevölkerung anstachelte und ihr neues Selbstbewusstsein verlieh. Er gründete die „Catholic Association“, die große Unterstützung sowohl bei der Bevölkerung, als auch dem katholischen Klerus fand, und wurde sogar ins Unterhaus als Vertreter des County Clare gewählt. Er konnte einziehen, obwohl er keinen Eid auf den König als Kirchenoberhaupt leistete.<sup>151</sup>

Das Jahr 1829 brachte die Emanzipation der Katholiken und damit große Erleichterung ihrer Lebensumstände.

Der irische Nationalismus erfuhr durch diese Umstände neue Höhen, und es begann sich eine Trennung zwischen kulturellem und politischem Nationalismus<sup>152</sup> abzuzeichnen. O'Connell selbst zum Beispiel war Muttersprachler, sah aber das Englische als dem Irischen überlegen an, und viele engagierte Nationalisten waren ähnlicher Meinung. Anderen Zweigen des Nationalismus war der Erhalt der irischen Sprache und Kultur deutlich wichtiger als die politische Emanzipation, so wie etwa den „Young Irelanders“, zu großen Teilen Protestanten der Mittelschicht, deren romantischer Nationalismus sich deutlich von O'Connells politischem Pragmatismus unterschied. Was sie einte, war die Ablehnung des „Act of Union“ und das Streben, diesen rückgängig zu machen.<sup>153</sup>

In den 1830ern wurde schließlich ein Schritt getan, der dem Irischen einen weiteren Schlag versetzte: Nationalschulen wurden eingerichtet, um die Erziehung unabhängig von privaten, protestantischen Gesellschaften oder katholischen Heekenschulen zu machen, und diese waren rein englischsprachig.<sup>154</sup> Die Entwicklung von Irisch zu Englisch als Sprache der Bevölkerung war aber auch schon zuvor weiter voran geschritten, hauptsächlich aus ökonomischen Gründen. Englisch wurde als die Sprache des Erfolges und Wohlstandes aufgefasst, und wer Englisch konnte, hatte bessere Chancen auf Arbeit und sogar auf bessere Bezahlung. Es war also kein Wunder, dass zu diesem Zeitpunkt bereits viele irische Muttersprachler selbst Englisch lernen wollten und vor allem danach strebten, dass ihre Kinder es lernten. Außerdem hatte die

---

<sup>150</sup> Vgl. auch für Vorheriges Crowley, Tony 2000.

<sup>151</sup> Vgl. *ibid.*; Stifter, David 2005b und Kinealy, Christine 2004, S. 162f.

<sup>152</sup> Zum Nationalismus als Gesamtphänomen in Irland siehe den sehr ausführlichen Beitrag bei Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Nationalism in the Celtic countries [I] Ireland“.

<sup>153</sup> Vgl. Crowley, Tony 2000, S. 134f.

<sup>154</sup> Vgl. *ibid.*

Herabsetzung des Irischen zugenommen, Kinder wurden schon länger in der Schule geprügelt, wenn sie Irisch sprachen und dies wurde sogar mitunter von den Eltern gutgeheißen:

„At Owey the teacher is an intelligent young man ... He makes it a cause of punishment to speak Irish in the school, and he has instituted a sort of police among the parents to see that in their intercourse with one another the children speak nothing but English at home. The parents are so eager for the English, they exhibit no reluctance to inform the master of every detected breach of the school law; and, by this coercive process, the poor children in the course of time become pretty fluent in speaking very incorrect English.“<sup>155</sup>

Eine noch aussagekräftigere Stelle findet sich in Canon U.J. Bourkes „The College Irish Grammar“ aus dem Jahr 1856, also aus dem gleichen Jahr wie oben zitierte Stelle. Er sagt darin jedoch, dass nun keine Kinder mehr geschlagen würden, wenn sie „Keltisch lispeln“, dass es aber heute noch genug Leute gäbe, die während ihrer Kindheit dafür hart bestraft wurden. Er beschreibt die Taktik, den Kindern Tafeln umzuhängen, auf denen vermerkt wurde, wie oft sie gegen die Regel, kein Irisch zu sprechen, verstoßen hatten, um sie am Ende des Tages für jeden Vermerk als Strafe zu schlagen. Er beendet den Absatz mit:

„Verily that was beating the language out of the country with the vengeance! Yet depart it would not, till the lash of fashion and corruption were employed against it ...“<sup>156</sup>

Man kann kaum treffender zusammenfassen, wie die systematische Verdrängung einer Sprache funktioniert.

Der tragischste Schicksalsschlag sollte aber erst kommen: Zwischen 1845 und 1849 fielen aufgrund des *Phytophthora infestans*, einem Pilz, drei von vier Kartoffelernten aus.<sup>157</sup>

Außerdem war die Bevölkerung in den Jahrzehnten zuvor sprunghaft auf ca. 8 Millionen Einwohner angestiegen, und das Land wurde knapp. Großgrundbesitzer verpachteten Parzellen an arme Familien, kümmerten sich aber nicht um ihre Pächter und ließen die Häuser einfach räumen, wenn die Familien nicht mehr in der Lage waren zu zahlen. Viele der Armen zogen in die Städte, die dadurch überbevölkert waren.

Als dann die Ernten ausblieben, kam es aufgrund der Bevölkerungszahlen, unglücklicher Umstände, politischem und wirtschaftspolitischem Fehlverhalten und mangelnder Infrastruktur zur Katastrophe: „*An Gorta Mór*“<sup>158</sup> – der große Hunger – brach über Irland herein und erschütterte das Land nachhaltig. Besonders bitter war die Katastrophe auch deswegen, weil die

---

<sup>155</sup> P.J. Keenan, *Annual Report of the Commissioners of Education*, 1856 – zitiert nach Crowley, Tony 2000, S. 166.

<sup>156</sup> Canon U. J. Bourke, *The College Irish Grammar*, 1856 – zitiert nach Crowley, Tony 2000, S. 166.

<sup>157</sup> Vgl. zur Hungersnot: Crowley, Toney 2000, S. 135; Kinealy, Christine 2004, S. 169f.; Stifter, David 2005b, S. 166f. Und Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Famine“.

<sup>158</sup> Kinealy, Christine 2004, S.169

englische Regierung zuerst unter Sir Robert Peel noch versuchte zu helfen, unter Premierminister John Russell jedoch eine Laissez-faire-Politik betrieb. Obwohl im Land die Menschen verhungerten, wurden weiter Lebensmittel von Irland nach England exportiert. Die Folgen waren verheerend: Ungefähr eine Million Menschen starben, und die darauf folgende Emigration reduzierte die Bevölkerung so weit, dass bei einer Volkszählung 1911 nur mehr 4,4 Millionen Einwohner gezählt werden konnten. Das Irische, das zu einem großen Prozentsatz die Sprache der Armen war, konnte sich von diesem Verlust nie mehr wirklich erholen. Nach der Hungersnot wurde es noch mehr mit Armut und Rückständigkeit identifiziert, viele Sprecher waren gestorben oder emigriert, und die Übriggebliebenen taten alles dafür, dass ihre Kinder auswandern konnten, und dafür benötigten sie Englisch:

„As the saying went, the Irish may love their language, but they love their children more.“<sup>159</sup>

Eine politische Folge resultierte aus der sich immer mehr verschlechternden Situation der Pächter: Die „Irish Land League“ wurde 1879 gegründet, und Vertreter wie Charles Parnell und Michael Davitt setzten sich für eine gerechtere Verteilung des Landes ein. Dies gipfelte im Landkrieg 1880–1882. 1903 wurde dann der „Wyndhams Land Purchase Act“ erlassen, mit dem die Ländereien aufgespalten und den Pächtern zum Kauf angeboten wurden.<sup>160</sup> Die abwesenden englischen Landherren gehörten der Vergangenheit an, das Land wurde in den Besitz der irischen Bauern übergeben. Die neu geweckten Aversionen gegen die englische Herrschaft resultierten in der „Home Rule“-Kampagne, die das Ende des 19. Jhs. bestimmte.<sup>161</sup> Es kam immer wieder zu Abstimmungen über die „Home Rule Bill“ im englischen Parlament. Beim dritten Anlauf wurde den Iren ein eigenes Parlament vom Unterhaus genehmigt, das Oberhaus lehnte es aber ab. 1914 schließlich ging der Vorschlag durch, weil aufgrund des „Parliament Acts“ keine Zustimmung des Oberhauses mehr nötig war. Aufgrund des Ersten Weltkrieges wurde die Umsetzung aber hinausgezögert, und dann wegen des Osteraufstandes 1916 nicht ausgeführt. Angeregt durch die „Home Rule“-Kampagne hatten sich sowohl unter den Republikanern, als auch unter den Unionisten (die hauptsächlich in Ulster lebten, und Angst hatten, in einem unabhängigen Irland eine protestantische Minderheit zu werden) militante Gruppen gebildet, was schließlich im Osteraufstand 1916 kulminierte.

Somit ist der Beginn des 20. Jh. geprägt von parlamentarischen Bestrebungen und blutigen Konflikten, die damit noch kein Ende fanden: 1919 bis 1921 kam es zum irischen

---

<sup>159</sup> Crowley, Tony 2000, S. 135.

<sup>160</sup> Vgl. Crowley, Toney 2000, S. 175; Kinealy, Christine 2004, S. 181f.; Stifter, David 2005b, und Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Land League“.

<sup>161</sup> Vgl. auch für Folgendes Crowley, Tony 2000, S. 175f; Kinealy, Christine 2004, S. 187f.; Stifter, David 2005b, und Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Irish Independence Movement“.

Unabhängigkeitskrieg, der in der Erklärung des Irischen Freistaats („Saorstát“) im Anglo-Irischen Vertrag endete. Das aber führte zum irischen Bürgerkrieg, 1922–23. Der Freistaat hatte zwar eine eigenständige Regierung, wurde aber immer noch als Teil des Commonwealth verstanden, und der Treueeid auf den britischen König war immer noch verpflichtend. Der Bürgerkrieg wurde zwischen Befürwortern und Gegnern des Vertrages geführt, erstere gewannen, und so bestand der Vertrag bis 1937. Bis 1949 befand sich Irland in einer Übergangsphase, in der nicht ganz klar war, ob es nun eine Republik war oder nicht, es fand keine offizielle Deklaration als Republik statt.<sup>162</sup>

Erst 1949, mit dem „Republic of Ireland Act“, der am 18. April in Kraft trat, wurde der Staat dann offiziell zur Republik, endgültig abgespalten von Großbritannien und Nordirland.<sup>163</sup>

Das Ende des 19. Jhs. und die erste Hälfte des 20. Jhs. waren auch kulturell äußerst turbulent. Verschiedene nationalistische Bewegungen und Gesellschaften wurden gegründet; als besonders bedeutend ist die Gaelic League, gegründet 1893, hervorzuheben. Ihr Präsident, Douglas Hyde, war, obwohl Protestant, ein führender Vertreter der Deanglisierung Irlands und verfasste glühende Plädoyers für die irische Sprache. Die Bewegung setzte sich hauptsächlich aus Personen des städtischen Mittelstandes zusammen und konnte daher nicht viel gegen den stetig fortschreitenden Sprachwechsel der Landbevölkerung tun, es gelang ihr allerdings, eine Einstellung zum Nationalismus und zur irischen Sprache zu generieren, die einen bedeutsamen Einfluss auf die weiteren Entwicklungen nehmen sollte. Mitglieder waren auch Personen, die in den späteren Vorgängen wichtige Schlüsselpositionen einnahmen, wie etwa Patrick Pearse, Éamon de Valera und Michael Collins. Allerdings war die League zuerst rein kulturell orientiert, sie organisierte Treffen und Lesungen, um die irische Sprache zu fördern, und besonders Hyde war gegen eine zunehmende Politisierung. Diese Entwicklung war aber schließlich nicht mehr abzuwenden, und so dankte er 1915 ab.<sup>164</sup> Er wurde aber später im Freistaat in den Senat gewählt und war sogar zwischen 1938 und 1945 der erste irische Staatspräsident, was allerdings eine vorwiegend zeremonielle Funktion war und immer noch ist.

---

<sup>162</sup> Vgl. auch für Folgendes Crowley, Tony 2000, S. 4; Kinealy, Christine 2004, S. 197f.; Stifter, David 2005b, und Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Irish Independence Movement“.

<sup>163</sup> Vgl. auch für Folgendes Crowley, Tony 2000, S. 4 sowie für die „Gaelic League“ S.175f.; Kinealy, Christine 2004, S. 223f.; Stifter, David 2005b, und Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Irish Independence Movement“.

<sup>164</sup> Zu Douglas Hyde und der Gaelic League siehe Crowley, Tony 2000, S. 175f.; Ó Huallacháin, Colmán 1994, S. 52f. und Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Romanticism [I] Ireland“.

Er hatte auch Einfluss auf die Bildungspolitik im Freistaat, und die Gaelic League wurde insgesamt zu einem prägenden Faktor in der Entwicklung des Irischen als erste Nationalsprache.

#### IV.2.3. Irisch im 20. Jahrhundert und der Status heute in der Republik Irland<sup>165</sup>

##### *Politische Maßnahmen*

Mit der Gründung des Freistaats übernahm der Staat die Verantwortung für die Erhaltung und Förderung der irischen Sprache, und somit verlor die Gaelic League in den 1920ern an Bedeutung, das schmälerte ihren Einfluss aber nur wenig. Irisch wurde zum Pflichtfach in den offiziellen Abschlussprüfungen; es wurde in Grundschulen und auch in höheren Schulen nicht nur gelehrt, sondern auch als Unterrichtsmedium genutzt und war ein Kriterium für die Einstellung im öffentlichen Dienst und anderen Bereichen, wie etwa als Anwalt.<sup>166</sup>

Allerdings war dies nicht wirklich im Sinne des Irischen, wie man später einsehen musste. Diese Politik ging gänzlich an den realen Lebensumständen der Bevölkerung vorbei: Monoglotte Irischsprecher waren nach der Hungersnot nur mehr eine Minderheit, mit Beginn des 20. Jahrhunderts sank ihre Zahl auf knapp 20.000, also in etwa auf 0,5 Prozent der Bevölkerung (von zuvor ca. 320.000 im Jahr 1851, damals immerhin 4,9 Prozent der Bevölkerung), die Zahl der Irischsprecher insgesamt war auf unter eine Million gesunken (von zuvor ungefähr 2,5 Millionen, 1851).<sup>167</sup>

Die meisten Menschen sprachen Englisch, es war zu einer Sprache des Alltags geworden, und viele waren gänzlich ohne Kontakt zum Irischen aufgewachsen, besonders in den Städten. Nun wurde den Kindern in der Schule eine Sprache beigebracht, die ihnen oft fremd war und die nichts mit ihrer Lebenssituation zu tun hatte. Geprägt durch die teilweise romantischen Vorstellungen der Nationalisten, waren die verantwortlichen Politiker der Ansicht, das Irische sollte eine zentrale Stellung im neuen Staat einnehmen, sollte den Unterschied zwischen Irland und Großbritannien betonen, ein Symbol für Freiheit und Unabhängigkeit sein und das Volk dazu bringen, ihre Herkunft und Geschichte zu würdigen und zu zelebrieren. Das Problem war nur, dass große Teile der Bevölkerung damit nichts mehr anfangen konnten. Zu lange war die Sprache benachteiligt worden, herabgewürdigt und verlacht von den Englischsprechern. Von

---

<sup>165</sup> Im Folgenden werde ich nur den Status der Sprache in der Republik Irland behandeln. Die Entwicklung der Sprache und der Sprachpolitik in Nordirland ist natürlich ebenfalls interessant, kann aber gerade daher nicht in wenigen Sätzen abgehandelt werden, weswegen die Konzentration auf die Republik leider notwendig war, um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen.

<sup>166</sup> Vgl. auch für Folgendes: Ó Tuathaigh, Gearóid 2008.

<sup>167</sup> Vgl. Romaine, Suzanne 2008.

den Irischsprechern selbst wurde sie verachtet und mit der Armut verbunden. Zu gut hatte das englische System der britischen Herrschaft die Sprache verdrängt. Die Kreise, die schon im Laufe des 19. Jhs die Sprache um jeden Preis erhalten und fördern wollten, waren erstens sehr spät auf den Plan getreten, und zweitens war es gerade in den literarischen Kreis zwar sehr en vogue gewesen, das Irische zu feiern, wirklich beherrscht und benutzt haben es aber selbst viele der Aktivisten nicht.<sup>168</sup> Irisch wurde von einer Mehrheitssprache mit einer reichen Literaturtradition zu einem Symbol für das neue Irland, das aber leider ohne jegliche reale Bedeutung dahinter aufgefasst wurde. Über die Bedeutung von Symbolen sagt Langdon Gilkey: „Thus it is clear that without touch with ordinary, shared experience, with the real life-world of day to day and so of today, symbols weaken in intrinsic power and validity, and lose their function and role ... At last, however, all reality having fled to the new life-world, they are left inert and flat ghosts, emissaries of a lost world that is no longer real and embodying meanings that no longer mean.“<sup>169</sup>

Schon die irische Verfassung von 1937 (*Bunreacht na hÉireann*) zeigt hier eine gewisse Ambivalenz. So wird zum Beispiel in Artikel acht erklärt, dass Irisch die erste offizielle und Nationalsprache ist und Englisch als zweite offizielle Sprache anerkannt wird. Es wird auch klargestellt – in Artikel 25 – dass im Falle eines Konfliktes zwischen zwei Texten in Irisch und Englisch, der Text in seiner irischen Version den Vorrang hat. Allerdings wurde es so eingerichtet, dass diese Artikel zwar auf Englisch und Irisch verfasst wurden, dass aber als erstes immer die englische Version steht. Außerdem wurde der englische Text erst ins Irische übersetzt, und ohne ihn ergibt die irische Version kaum einen Sinn, wurden doch erst einige Begriffe speziell erfunden, um den Zweck der Übersetzung erfüllen zu können.<sup>170</sup>

Wie Pádraig Ó Riagáin schreibt<sup>171</sup>, hatte die irische Regierung nie vor, Englisch durch Irisch zu ersetzen, sondern eine stabile Bilingualität zu erlangen; damit reagierte sie aber nicht auf bestehende Verhältnisse, sondern wollte erst eine zweisprachige Gemeinschaft im neuen Staat erzeugen.

Ihre zwei Hauptanliegen waren einerseits die Erhaltung der Gaeltachten, also der traditionell irischsprachigen Gebiete, und andererseits die Wiederbelebung des Irischen im Rest des Landes, was sie hauptsächlich durch die verpflichtende Einführung des Irischen in den Schulen und die symbolische Stellung der Sprache als erste Staatssprache bewerkstelligen wollte.<sup>172</sup> Zu

---

<sup>168</sup> Vgl. Crowley, Tony 2000.

<sup>169</sup> Gilkey, Langdon *Symbols, Meaning and the Divine Presence*. Zitiert nach Ó Huallacháin, Colmán 1994, S. 7.

<sup>170</sup> Vgl. Crowley, Tony 2000, S.4f.

<sup>171</sup> Vgl. Ó Riagáin, Pádraig 2008.

<sup>172</sup> Vgl. *ibid.*

den genauen Unternehmungen zur Verwirklichung dieser Ziele und deren Auswirkungen komme ich weiter unten, zuerst möchte ich noch kurz die unterschiedlichen politischen Bestrebungen zum Thema Sprache zusammenfassen.

Ab den 1950er Jahren fand ein Umdenken statt, da diese Jahre geprägt waren von weiterer Abwanderung und stagnierender wirtschaftlicher Entwicklung; daher wurde eine neue Richtung eingeschlagen. Der Schwerpunkt wurde auf wirtschaftliches Wachstum und bessere Lebensstandards gelegt. Was die Sprache betrifft, so kehrte man vermehrt von der Idee des Nationalismus ab und wurde liberaler. Die Sprache wurde weniger als nationalistisches Symbol gebraucht, sondern als Identifikationsmerkmal einer Minderheit. Irisch wurde als Minderheitensprache wahrgenommen, was durch den Beitritt zur EU (1973, damals noch EWG) noch weiter gestärkt wurde.<sup>173</sup> Deswegen fand eine politische Konzentration auf die Gaeltachten statt, und der Schwerpunkt wurde von der Revitalisierung auf die Erhaltung in den noch vorhandenen Gebieten gelegt. Deswegen fand auch die Einrichtung einer eigenen Abteilung statt, die direkt für die Gaeltachten zuständig war, die schließlich 1980 zur *Údaras na Gaeltachta* („Gaeltacht Authority“) wurde, die auch heute noch für deren Belange zuständig ist.

1970 wurde das „CILAR – Committee on Irish Language Attitudes Research“ gegründet und 1975 das „*Bord na Gaeilge*“, das Irisch verbreiten und bewerben sollte, was heute durch das 1999 gegründete „*Foras na Gaeilge*“ („Gälisches Institut“) bewerkstelligt wird. Dieses ist zum ersten Mal grenzübergreifend angelegt, also auch für Nordirland zuständig.<sup>174</sup> Außerdem wurden in den 1970ern die ersten Radiostationen mit irischen Sendern errichtet und 1995 schließlich der erste irische Fernsehsender gegründet, *Teilifís na Gaeilge*, 1999 unbenannt in „TG4“. Die meisten irischsprachigen Medieneinrichtungen haben ihren Sitz in Connemara und stellen dort einen beachtlichen vornehmlich irischsprachigen Wirtschaftszweig dar.<sup>175</sup>

Die Einstellung zum Irischen wurde vom Staat aus immer pragmatischer, man sah sich mehr als Dienstleister und Unterstützer für die Irischsprecher, die sich aber dennoch stark selbst organisieren mussten, um ihre Rechte zu erhalten. Der Staat reagierte mehr auf dringende Forderungen, als dass er selbst aktiv geworden wäre. Schließlich wurde der „*Acht na dTeangacha Oifigiúla 2003*“, der „Language Act of 2003“, erlassen, der ganz klare Regelungen einführte, welche Dienstleistungen für die Bürger auf Irisch möglich sein sollen, was dem

---

<sup>173</sup> Vgl. auch für Folgendes: Ó Tuathaigh, Gearóid 2008.

<sup>174</sup> Vgl. Ó Tuathaigh, Gearóid 2008.

<sup>175</sup> Vgl. Delap, Breandán 2008.

Individuum die Führung seiner Geschäfte mit dem Staat auf Irisch ermöglichen soll. Für die Überwachung der Umsetzung wurde eigens ein „Language Commissioner“ berufen.<sup>176</sup>

### *Standardisierung*

Um das Irische als funktionierende Nationalsprache nutzen zu können, wurde von Anfang an eine Modernisierung und Standardisierung geplant, was nicht so einfach war. Das Dialektkontinuum des Irischen war im 19. Jh. zerbrochen, in Munster, Leinster (etwa um 1960 ausgestorben), Connacht und Ulster gab es unterschiedliche Dialekte, die nur mit Kompromissen in einer Standardsprache zusammengefasst werden konnten.<sup>177</sup> Besonders die Klärung der Frage nach der Orthographie hat über ein halbes Jahrhundert gedauert, und einige Streitpunkte gibt es auch heute noch, hauptsächlich bei der schriftlichen Wiedergabe von Mutationen.<sup>178</sup>

1947 wurde schließlich ein Standardwerk für die Rechtschreibung herausgegeben, „*Litriú na Gaeilge: Lámhleabhar an Chaighedeáin Oifigiúil*“ („The Spelling of Irish: The Handbook of the Official Standard“) herausgegeben von einem Rannóg an Aistriúcháin genannten Ausschuss, der auch 1958 „*Gramadach na Gaeilge agus Litriú na Gaeilge: An Chaighedeáin Oifigiúil*“ („The Grammar and Spelling of Irish: The Official Standard“) veröffentlichte, eine erweiterte Form.<sup>179</sup> Die Werke waren stark an den grammatischen Formen der Gaeltachten orientiert, die am häufigsten gebrauchten Formen fanden Vorrang, und sie strebten höchstmögliche Regularität und Einfachheit an, was natürlich mit vielen Kompromissen verbunden war. In dieser Grammatik fand jedoch die Syntax kaum Beachtung, die schließlich im Jahr 1960 in einer Grammatik der christlichen Bruderschaft behandelt wurde. Das Finden einer Standardaussprache war noch schwieriger, es gibt die Variante „*An Lárchanúint*“ („der Zentraldialekt“), die von einer Kommission unter Dónall P. Baoill geschaffen wurde, um eine einheitliche Aussprache für das „*Foclóir Póca*“, eines Taschenwörterbuchs für den Schulgebrauch, anzugeben. Diese Variante beinhaltet einen gemeinsamen Kern aller drei Dialekte.<sup>180</sup> Diese werden meist an der Sprache der ältesten Generation festgemacht, die noch am wenigsten vom Englischen beeinflusst ist. Durch Radio und Fernsehen verändern sich aber auch die Dialekte in den Gaeltachten, der Druck liegt besonders auf dem lexikalischen Teil, englische Einleitungen, Ausdrücke und Phrasen, wie z.B. „you know“, werden immer häufiger

---

<sup>176</sup> Vgl. Ó Tuathaigh, Gearóid 2008 und Ó Riagáin, Pádraig 2008.

<sup>177</sup> Stifter, David 2005a.

<sup>178</sup> Vgl. auch für Folgendes Mac Mathúna, Liam 2008.

<sup>179</sup> Vgl. auch für Folgendes *ibid.*

<sup>180</sup> Vgl. auch für Folgendes *ibid.*

eingefügt, und es wird mit „yes“ und „no“ geantwortet. Code Switching findet besonders unter jüngeren Sprechern häufig statt, allerdings gibt es auch positive Entwicklungen, so werden z.B. neue irische Ausdrücke geschaffen und englische Ausdrücke ins Irische übertragen. Besondere Sensibilität bei der Anwendung des Irischen entwickeln die Sprecher in den Gaeltachten, da sie nicht mehr selbstverständlich davon ausgehen können, dass jeder sie versteht, wenn sie Irisch sprechen. Das führt dazu, dass sie nur mit den Menschen von Beginn an Irisch sprechen, die sie kennen und von denen sie wissen, dass sie es beherrschen. Diese Erfahrung kann natürlich für Lernende frustrierend sein, wenn sie in die Gaeltacht kommen, um Irisch zu sprechen.<sup>181</sup>

Außerhalb der Gaeltachten passen sich die Lernenden bzw. Lehrer entweder dem Standard an oder wählen einen Dialekt aus den Gaeltachten aus, den sie versuchen zu erlernen. Wie bereits erwähnt, entsteht durch den Einfluss des Standards und auch des „Schulirischen“ eine Art xenolektales Irisch, auch als „Dublin Irish“ bezeichnet, das sich durch Radio und Fernsehen verbreitet und von Muttersprachlern nicht unbedingt geschätzt wird.<sup>182</sup>

### *Gaeltacht*

1926 sollte die extra dafür gegründete *Coimisiún na Gaeltachta* (Gaeltacht-Kommission)<sup>183</sup> die Grenzen und Ausdehnungen der irischsprachigen Gebiete festlegen, und schlug vor, zwei Kategorien der Gaeltachten einzuführen: Die „*Fíor-Ghaeltacht*“, ein Bezirk, in dem mindestens 80 Prozent der Bevölkerung Irisch spricht, und die „*Breac-Ghaeltacht*“, ein Bezirk, in dem teilweise Irisch gesprochen wird, von zwischen 25 und 79 Prozent der Bevölkerung. Die Kommission fand solche Bezirke hauptsächlich im Westen des Landes und ein paar im Süden. Die genaue Definition blieb aber bis 1956 ungewiss, weil sich manche Regierungseinrichtungen an diese Empfehlung hielten, andere wiederum nicht. 1956 wurde dann ein eigenes Department für die Gaeltachten eingerichtet, das die neuen Grenzen festlegte. Diese Revision besserte zuvor geschehene Ungenauigkeiten aus und trug dem in der Zwischenzeit stattgefundenen Sprachtod Rechnung. Besonders in den „*Breac-Ghaeltachtaí*“ waren die Zahlen ziemlich gesunken, da bereits zuvor die irischsprachige Gemeinde oft eine Minderheit dargestellt hatte, und auch bereits ein gewisses Alter erreicht hatte. Die „*Fíor-Ghaeltachtaí*“ blieben bis in die 1960er Jahre recht stabil.<sup>184</sup>

Dann eröffnete sich ein neues Dilemma: Die Gaeltachten lagen in ökonomisch unterentwickelten Gebieten, mit großen agrarischen Anteilen, die Gemeinschaften waren sehr

---

<sup>181</sup> Vgl. auch Mac Donnacha, Seosamh & Ó Giollagáin, Conchúr. 2008.

<sup>182</sup> Vgl. Mac Mathúna, Liam 2008.

<sup>183</sup> Vgl. auch für Folgendes: Mac Donnacha und Ó Giollagáin 2008, Begriffe S. 108.

<sup>184</sup> Vgl. Auch für Folgendes: Ó Riagáin, Pádraig 2008, S. 57.

traditionell orientiert und Armut und Abwanderung ein großes Problem. Nun versuchte der Staat, die Gebiete zu fördern, sorgte für ökonomische Entwicklung und eine Verbesserung der Infrastruktur. Die Wirkung war aber eher kontraproduktiv, denn es war genau die traditionelle Struktur, die die Sprache in den Alltag integrierte, und gemeinsame Kulturaktivitäten und das dörfliche Gemeinschaftsleben waren essentiell für das Fortleben des Irischen. Durch die Einführung von neuen Berufen in nicht-agrarischen Verhältnissen, zogen viele in die größeren Städte, wirtschaftliches Wachstum förderte den Austausch mit der *englischsprachigen* Mehrheitsgesellschaft, und dies förderte den Verfall. Auch sozial vermischte sich die Gesellschaft mehr, es kam häufiger zu Mischehen, was dazu führte, dass immer mehr Kinder zuhause nicht mehr Irisch lernten.<sup>185</sup>

Hier tritt ein Punkt zutage, der schon im vorigen Teil der Arbeit angesprochen wurde. Sprache und Kultur sind eng verwoben, verändert sich das eine, hat das Auswirkungen auf das andere. Das Problem liegt darin, dass man niemandem den Fortschritt verweigern kann und darf und dass jeder Sprecher das Recht hat, sein Leben selbst zu bestimmen und die Segnungen der Moderne in vollem Umfang zu genießen. Gerade junge Menschen fühlen sich in traditionellen Gesellschaften ohne große Zukunftsperspektiven oft unwohl, streben nach besseren Chancen und sehen diese meistens in den Städten. Es gilt, trotz Veränderungen der Gesellschaft, die Sprache so zu fördern, dass sie diesen Wechsel übersteht. Denn einfach einen Zaun um das traditionelle Sprachgebiet zu ziehen und ein „Ghetto der Sprache“ zu errichten, ist bestimmt keine gangbare Alternative, und das Gebiet gewollt unterentwickelt zu belassen, ebenfalls nicht. Die irische Regierung hat also, indem sie die wirtschaftliche Entwicklung der Gegenden förderte, durchaus verantwortungsbewusst gehandelt, die Folgen allerdings nicht genügend beachtet. Die Grenzen der Gaeltachten verschwimmen immer mehr, die soziale Stratifikation gleicht sich dem Rest des Landes immer weiter an. Außerdem darf nicht übersehen werden, dass die Verpflichtung des irischen Staates zur Erhaltung der Gaeltachten, einen Handlungszwang zur Folge hatte, der das Irische auch im Rest von Irland unterstützte. Es kam zur Entwicklung von Strategien, die auch tatsächlich umgesetzt wurden, politische Verantwortung wurde ernster genommen und durch die Einrichtung von irischsprachigen Radiosendern und TG4 erlangte die Sprache einen fixen Platz in der modernen Medienlandschaft.

---

<sup>185</sup> Vgl. Auch für Folgendes: Ó Riagáin, Pádraig 2008, S. 57f.

Allerdings ist der Zustand der Gaeltachten äußerst kritisch. In den 1990er Jahren gab es schon eine Analyse, die selbst in den Kernzonen der stabilsten Gaeltachten Galway und Donegal einen weiteren Fortschritt des Sprachwechsels feststellte und drohende Instabilität diagnostizierte.<sup>186</sup> Die soziale Dynamik dahinter ist äußerst komplex und hat z.B. nicht nur mit Emigration zu tun, sondern auch mit Immigration. Dadurch, dass die Gaeltachten wirtschaftlich attraktiver wurden und sich in der Nähe von Ballungszentren befanden, zogen viele Englischsprecher in die günstigeren Gebiete. Viele dieser Menschen bilden die junge Elterngeneration, was dazu führt, dass die Kinder in den Schulen auch immer mehr Englisch sprechen und hören.<sup>187</sup> Dies hat schwerwiegende Folgen, denn gerade in den Gaeltachten gibt es keine Immersionsschulen, und so ist die hauptsächliche Übung für die Kinder das Sprechen in der Schule oder zu Hause. Wird die Kommunikation in den Schulen immer englischer, dann fällt dieser Gebrauch weg, und die Zahlen der Kinder, die zuhause Irisch sprechen, werden ebenfalls weniger. Die Volkszählung von 2006 sagt aus, dass nur mehr ca. die Hälfte aller Kinder in den stärksten Gaeltachtgebieten zuhause Irisch spricht.<sup>188</sup>

Damit nimmt die Sprachkompetenz von irischsprechenden Kindern aus den Gaeltachten ab, der Unterschied zwischen ihrem Leistungsniveau und dem anderer Kinder außerhalb wird kleiner.<sup>189</sup> Die Gaeltachten zeigen immer mehr Anzeichen, dass der Druck des Sprachtods zunehmend größer wird, und sie langsam nachgeben, aufgerieben durch den ständigen Kontakt mit der Mehrheitsprache.

„... the Gaeltacht experience is a sobering example of the failure of state and communal interventions to manage this contact in a manner that is not detrimental to the linguistic integrity of the minority community.“<sup>190</sup>

Besonders interessant ist die Dynamik unter den Jugendlichen. Ihnen fehlt durch die sinkende Kompetenz oft die Fähigkeit, eigene soziale Netzwerke auf Irisch zu knüpfen, gerade diese und die darin stattfindende Kommunikation braucht aber eine Sprache, um als sinnvoll und nützlich empfunden zu werden. Das soziale Umfeld muss die Benutzung der Sprache motivieren, damit sie tatsächlich gebraucht wird. Dazu kommt, dass viele Jugendliche sich von Lehrern und Eltern unter Druck gesetzt fühlen, Irisch zu sprechen, und der Wechsel auf Englisch stellt dann einen dem Alter ganz gerecht werdenden Akt der Rebellion dar. Durch den vermehrten Gebrauch des

---

<sup>186</sup> Vgl. Mac Donnacha und Ó Giollagáin 2008, S. 110.

<sup>187</sup> Vgl. Ó Riagáin, Pádraig 2008 und Mac Donnacha und Ó Giollagáin 2008.

<sup>188</sup> Vgl. Mac Donnacha und Ó Giollagáin 2008.

<sup>189</sup> Vgl. Ibid.

<sup>190</sup> Mac Donnacha und Ó Giollagáin 2008, S. 112.

Englischen und den Verlust der Funktionen unter den Jugendlichen, entsteht ein Prozess, der für die Sprache verheerend sein kann, da er direkt in die Obsoleszenz führt.<sup>191</sup>

Mac Donnacha und Ó Giollagáin empfehlen in ihrem Artikel, dringend benötigte Fördermaßnahmen zu ergreifen, bevor diese Dynamik nicht mehr aufzuhalten ist. Sie schlagen vor, die Gemeinden so zu schützen, dass der Anteil aktiver Sprecher nicht weiter sinkt und den Anteil an Eltern, die Irisch zuhause sprechen, zu erhöhen, indem man die jungen Eltern und ihre Kinder unterstützt und die Eltern in ein aktives Lernen in der Schule integriert. Wichtig ist es vor allem, den Gebrauch des Irischen zu bewerben und ein positives Image der Weitergabe zu formen. Proaktives Handeln wird gefordert und es geht vor allem darum, ein soziales Umfeld für die Sprecher zu schaffen, das die Benutzung des Irischen fördert und unterstützt. Dazu muss die Regierung gezielt und geplant handeln und vielleicht aggressiver vorgehen, als sie es bis jetzt tut. Andernfalls, schreiben die Autoren, kann der Sprachtod nicht mehr aufgehalten werden.

Betrachtet man die Situation aus einem gewissen Abstand, und mit den Erläuterungen aus dem ersten Teil der Arbeit im Hinterkopf, kann man ihnen da nur zustimmen, allerdings fällt es schwer, zu sagen, wo man mit dem Vorgehen ansetzen soll. Denn wie bereits erwähnt, kann man niemanden in den Gaeltachten einsperren oder den Zuzug von Nicht-Irischsprechern verbieten. Es gab zwar immer wieder Fälle, in denen Bauprojekte in den Gaeltachten gestoppt wurden, um den negativen Einfluss auf die Sprache zu verhindern, doch das ist auf Dauer sicher keine Lösung. Eine Aufklärungskampagne, die die Folgen von Sprachwechsel und Sprachtod erläutert und gerade auf die Jugendlichen abzielt, könnte vielleicht hilfreich sein. Allerdings gilt es auch hier, dringend benötigte soziale Räume zur Verfügung zu stellen, wo Irisch auch außerhalb des Unterrichts verwendet werden kann. Und letztendlich kann selbst der engagierteste Sprachaktivist nur informieren und helfen, aber um keinen Preis der Welt darf er den Willen der Sprecher ignorieren. Wenn kein Interesse an der Bewahrung der Sprache in der nächsten Generation besteht, ist vielleicht der Punkt erreicht, an dem man nur mehr hoffen kann, dass sie es nicht irgendwann bereuen werden, diese Entscheidung getroffen zu haben.

### *Schulsystem*

Wie sieht es nun mit der Sprache außerhalb der Gaeltacht aus, wie ging es mit der Wiederbelebung voran? Wie bereits erwähnt, wurde ein Großteil der Verantwortung auf das Bildungssystem übertragen, den Schulen wurde vorgegeben, wieviel Stunden Irisch abzuhalten seien, und auch wieviel Prozent des Unterrichts in Irisch abgehalten werden sollten. Doch eines

---

<sup>191</sup> Vgl. Mac Donnacha und Ó Giollagáin 2008.

der Hauptprobleme, besonders zu Beginn, war schlicht und einfach der Mangel an entsprechendem Personal. Nur wenige Lehrer sprachen flüssig Irisch, und die Lehrerbildung musste komplett umgestellt werden, um dem Bedarf zu entsprechen, was nur sehr langsam und auch nicht zufriedenstellend verlief. Es wurde verlangt, dass die Schüler gewisse Leistungen auf Irisch erbringen sollten und dass die Lehrer sie dahingehend fördern sollten, aber wie und vor allem auch mit welchen Mitteln, blieb ihnen selbst überlassen. Denn auch Unterrichtsmaterial musste erst mühsam zusammengetragen werden, was ebenfalls nur langsam gelang.<sup>192</sup>

Wenn man diesen Hintergrund bedenkt, ist es eine großartige Leistung, und hauptsächlich dem Schulsystem zu verdanken, dass in Irland immerhin ein Großteil der Bevölkerung eine Ahnung von Irisch hat. Allerdings kann man auch dagegenhalten, dass in einem Land, in dem die meisten Menschen über zehn Jahre lang eine Sprache lernen, sich eigentlich deutlich mehr als ca. 40 Prozent der Bevölkerung als halbwegs kompetente Sprecher deklarieren sollten.<sup>193</sup>

Der Irischunterricht in den Grundschulen und der sekundären Schulstufe ist laut Ní Ghallachair<sup>194</sup> sehr unterschiedlich und oft von der Einstellung der Lehrer abhängig. Fühlen sich diese nicht kompetent genug, lehren sie Irisch nur im benötigten Mindestmaß, fördern es aber sonst nicht, da sie sich dazu nicht befähigt fühlen. Die Lehrer sind oft desillusioniert, weil sie sich von der Politik im Stich gelassen fühlen, und es als ungerecht empfinden, dass ihnen der gesamte Druck der Revitalisierung des Irischen aufgeladen wurde. In der Grundschule müssen sie die unterschiedlichsten Kompetenzniveaus der Schüler ausgleichen, ohne die Zeit (oder auch in manchen Fällen die Fähigkeit) zu haben, den individuellen Hintergrund der Schüler zu nutzen und zu berücksichtigen; und in den höheren Schulstufen gilt es, die Kinder darauf vorzubereiten, die allgemeinen Tests zu bestehen. Möglichkeiten, gerade die kommunikative Kompetenz zu fördern, sind da äußerst gering. Insbesondere deswegen sinkt Leistung der Schüler in Tests seit den 1980ern stetig, immer weniger erreichen Spitzenergebnisse, während immer mehr Schüler durchfallen oder erst gar nicht antreten. Dabei war die Festigung des Irischen bei den Kindern einer der Hauptpunkte des Revitalisierungsprogramms, dessen Umsetzung aber immer mehr als Fehlschlag interpretiert wird.<sup>195</sup> Des Weiteren ist auch das fehlende Engagement der Eltern ein Hauptproblem: Sie verlassen sich allein auf die Schulen und wollen zur Bildung ihrer Kinder wenig beitragen.

---

<sup>192</sup> Vgl. Ó Tuathaigh, Gearóid 2008 und Ó Huallacháin, Colmán 1994, S. 116f.

<sup>193</sup> Vgl. Ní Ghallachair, Anna 2008.

<sup>194</sup> Vgl. auch für Folgendes Ní Ghallachair, Anna 2008.

<sup>195</sup> Vgl. auch Vorheriges Harris, John 2008.

Dabei erweist sich ein Pilotprojekt, bei dem die Eltern in die Irischerziehung ihrer Kinder direkt eingebunden werden und mit ihnen mitlernen, als äußerst erfolgreich.<sup>196</sup>

Die Ausbildung der Lehrer hat auch immer noch den Nachteil, dass diese zu wenig auf die realen Bedürfnisse vorbereitet werden. Sie schließen ein Studium der Sprache ab, das sehr starkes Gewicht auf die Literatur legt, und sind dann im Unterricht überfordert.<sup>197</sup> Die zunehmenden Verallgemeinerungen und Verkürzungen der Studienpläne, die in ganz Europa im Zuge des Bologna-Prozesses stattfinden, sind dabei ebenfalls alles andere als hilfreich.

Auch die Immersionsschulen haben immer wieder Probleme, geeignetes Personal zu finden, die „normalen“ Schulen werden dadurch natürlich noch weiter benachteiligt. Um ihre Sprachkompetenz zu verbessern, besuchen viele Lehrer die Gaeltachten, doch wie bereits geschildert, bedeutet dies keineswegs volle Immersion in die irische Sprache. Ní Ghallachair thematisiert hier noch ein weiteres Problem:

„Furthermore, in the case of Irish, a minority language being taught to the majority, most of whom are native speakers of English, but some of whom are native speakers of Irish, an awareness on the part of the teacher of the sociolinguistic situation and its implications, would seem a requisite. The particular needs of native speakers of Irish, whether in the Gaeltacht or outside, are addressed neither by teacher education nor by the curriculum.“<sup>198</sup>

Es gibt aber auch positive Schritte in die richtige Richtung, so gibt es etwa in Galway einen Masterlehrgang für „Language Teaching“ und es gibt die Immersionsschulen, die „*Gaelscoileanna*“. Diese gelten oft als besonders gute Schulen mit hohen Prozentsätzen an Studienanfängern nach der Absolvierung der Schule, und die Ergebnisse, die durch Irisch als Medium des Unterrichts erzielt werden, stimmen positiv. 144 Schulen auf Primärlevel und 36 darüber (mit insgesamt 45.373 Schülern) sind zwar eine beachtliche Anzahl, allerdings macht das nur 6,4 Prozent aller Schüler auf Primärlevel und gar nur 2,8 Prozent der Schüler auf Sekundärlevel<sup>199</sup> aus, was nicht gerade ein Massenphänomen kennzeichnet.

Eine häufige Kritik an den Schulen ist, dass es sich bei den Schülern hauptsächlich um Kinder aus der Mittelklasse handelt, deren Eltern besonders viel Wert auf gute Bildung legen und die Kinder deswegen in die Schulen schicken, die die höchste Quote an Studienanfängern aufweisen, dass es dabei aber niemandem um die Sprache geht. Die Schulen bekommen somit ein gewisses elitäres Flair. Dagegen wird argumentiert, dass gerade die Zweisprachigkeit die

---

<sup>196</sup> Vgl. auch Vorheriges Harris, John 2008, S. 183.

<sup>197</sup> Vgl. Ní Ghallachair, Anna 2008.

<sup>198</sup> Ní Ghallachair, Anna 2008, S. 198.

<sup>199</sup> Daten von <http://www.gaelscoileanna.ie/en/about/statistics/>, Zugriff am 04.02.15.

Leistungen der Kinder erhöht und dies der Grund für die hohen Quoten an Studenten sei, und dass die Schulen stark durchmischt sind und keine Eliteschulen darstellen. Die Gaelscoileanna selbst weisen immer wieder Zahlen vor, die belegen, dass ihre Schüler aus den unterschiedlichsten sozialen Schichten stammen und sehr vielfältige Hintergründe haben.<sup>200</sup>

Was die Sache mit den Studienanfängern betrifft, ist leicht zu erkennen, dass es sich hierbei um eine Art „Henne-Ei-Problem“ handelt. Ob viele Studienanfänger aus Immersionsschulen kommen, weil nur Eltern ihre Kinder dorthin schicken, denen Bildung und schulische Leistung sehr wichtig sind, und ob das die Wahrscheinlichkeit eines Studiums des Kindes erhöht, oder ob die zweisprachige Ausbildung die Kinder dazu bringt, lässt sich schwer feststellen. Was aber tatsächlich zu kritisieren ist, ist, dass sich die Gaelscoileanna nur außerhalb der Gaeltachten befinden, was natürlich für die dortige Sprachförderung nicht zuträglich ist. Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die Kommunikationsfähigkeit der Absolventen solcher Schulen. Im Studium, wo sie das erste Mal in direkten Vergleich mit Muttersprachlern geraten, fühlen sie sich oft nicht kompetent genug, um mit ihnen auf Irisch zu kommunizieren, und die Bewertung ihrer Kompetenz durch die Muttersprachler fällt auch oft negativ aus, was ihr Selbstbewusstsein als Sprecher nicht gerade fördert, und ihren Gebrauch, und damit auch ihre Übung, einschränkt.<sup>201</sup> Außerdem ist das Irisch, das sie in der Schule erlernen, nicht deckungsgleich mit dem Irisch der Gaeltachten, sondern steht unter starkem englischem Einfluss, was sogar die nicht gerade positive Bezeichnung der Sprechweise solcher Schüler als „Gaelscoilis“<sup>202</sup> zur Folge hat.

### *Neue Irischsprecher*

An dieser Stelle möchte ich gerne ein bisschen ausführlicher auf die Sprecher eingehen, die Irisch als Fremdsprache erlernen, und auf die soziale Dynamik, die damit entsteht. Aufgrund der sinkenden Zahlen der Muttersprachler ist es umso wichtiger, den Blickpunkt auf diejenigen zu richten, die Englisch als Muttersprache besitzen und Irisch in der Schule lernen und dann beschließen, ihre Kenntnisse zu erweitern, dem Irischen Raum in ihrem Alltag zu geben und es vielleicht sogar als Muttersprache an ihre Kinder weiterzugeben. Denn diese Gruppe an Personen nimmt stetig an Größe zu, sie findet sich häufig in Großstädten, und wie schon bei den Schulen erwähnt, finden sich ihre Mitglieder häufig im Mittelstand. Auch bereits kurz angesprochen wurde das dabei entstehende Konfliktpotential mit den Muttersprachlern. Hier

---

<sup>200</sup> Vgl. Mac Murchaidh, Ciarán 2008.

<sup>201</sup> Vgl. O'Rourke, Bernadette 2011.

<sup>202</sup> Mac Mathúna, Liam 2008, S. 87.

wird die Frage nach dem Besitz einer Sprache zum Thema und wer sich wirklich als Eigentümer einer Sprache bezeichnen kann, bzw. darf. Bernadette O'Rourke beschäftigt sich in einem Artikel im „Journal of Language, Identity & Education“<sup>203</sup> genauer mit diesem Themenkomplex und hat die Frage auch mit Studenten des Irischen (sowohl Muttersprachler mit Gaeltachthintergrund als auch Zweitsprachler) in Diskussionsgruppen besprochen. Sie erläutert zuerst die Tatsache, dass „Native Speaker“ in der Sprachbewegung eine Art Idealtypus darstellen, der konstruiert wurde, der aber in der Realität diesem Ideal nur äußerst selten entspricht. Auch der Begriff „Muttersprache“ und was es eigentlich bedeutet, Mitglied einer Sprachgemeinde zu sein, wird kritisch betrachtet. So homogen und einheitlich wie diese Konzepte in der Theorie gehandhabt werden, sind sie natürlich in Wahrheit nie. Nur weil man eine Sprache von Kind auf gelernt hat, heißt es nicht, dass man sie perfekt beherrscht, und viele Native Speakers gerade älterer Generation, auf deren Sprachkenntnissen ganze Wiederbelebungsaktivitäten beruhen, haben nur eine unvollständige Kompetenz in der Sprache, als deren Meister sie angesehen werden. Gerade in Sprachen, wo es aber niemand anderen mehr gibt, sind sie einfach von essentieller Bedeutung. Sie werden als ideale Sprecher, und als Besitzer und Bewahrer ihrer Sprache aufgefasst, und Menschen, die diese Sprache lernen wollen, werden dazu angehalten, sich an ihnen zu orientieren. Dass diese Konzepte äußerst problematisch und teilweise auch veraltet sind, bestätigt O'Rourke:

„In many ways, concepts such as native speaker and mother tongue reflect a monolingual society. As such, they reinforce a static picture of a sociolinguistic reality making such conceptualizations of limited utility in describing heteroglossic societies in which multiple linguistic codes coexist in a population.“<sup>204</sup>

Doch wie gesagt, sind diese Konzepte in den Köpfen der Menschen stark verankert und werden immer wieder herangezogen, um Differenzierungen zu treffen. Die Sprache der Native Speakers wird dabei als pur und authentisch aufgefasst, die der Lernenden als künstlich oder kontaminiert. O'Rourke distanziert sich hier auch deutlich von Fishman und anderen, und betont die Wichtigkeit, diese Feststellungen zu hinterfragen:

„The ideologies about language reflected in such views are never just about language itself. Instead, language ideologies are, among many other things, about the construction and legitimisation of power, the production of social relations of sameness and difference, and the criterion of cultural stereotypes about types of speakers and social groups.“<sup>205</sup>

---

<sup>203</sup> O'Rourke, Bernadette 2011.

<sup>204</sup> O'Rourke, Bernadette 2011, S. 328.

<sup>205</sup> Ibid.

Auf diese wichtige Anmerkung wird im späteren Teil der Arbeit noch eingegangen, in diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass gerade in einer komplexen Sprachsituation wie in Irland ein Festhalten an festgefahrenen Hierarchien zwischen Native Speakers und Lernenden weitreichende und tragische Konsequenzen haben kann.

In den Diskussionen der Studenten haben sich einige wichtige Punkte ergeben. So wird von Seiten der Lernenden ein gewisser Widerwille der Native Speakers diagnostiziert, mit ihnen Irisch zu sprechen, selbst wenn sie auf Irisch ein Gespräch beginnen. Den Native Speakers wird eine gewisse Überheblichkeit unterstellt, wobei manche es auch als zu große Rücksichtnahme interpretieren. Den Lernenden wird hingegen vorgeworfen, dass sie gar nicht versuchen wollen, mit den Native Speakers Irisch zu sprechen und sich oft auch nicht trauen, da sie ihr Irisch als nicht ausreichend empfinden, um eine gesamte Konversation zu führen, eine Befürchtung, die einige der Native Speaker auch durchaus bestätigen.<sup>206</sup> Hierbei zeigen sich sehr komplexe soziale Dynamiken: Als Native Speaker ist man es gewöhnt, mit Leuten zu tun zu haben, die einen nur schlecht, wenn überhaupt, verstehen, und wie bereits bei den Gaeltachten erwähnt, zeigt sich das im schnellen Wechsel zur allgemein verständlichen Sprache. Und gerade was die Gaeltachten angeht, taucht ein weiterer Kritikpunkt auf: Fährt man als eifriger Schüler extra dorthin, um sein Irisch aufzubessern, kann es einem passieren, dass man weniger mit Irisch in Kontakt kommt als an der heimischen Universität. Außerhalb der Sprachkurse, die in den Gaeltachten abgehalten werden, kann es durchaus schwierig werden, eine irische Unterhaltung zu führen. Abgesehen von dem vorher genannten Problem des vorbeugenden Sprachwechsels gibt es noch einen Grund, warum das der Fall sein kann. Je kleiner die Sprachgemeinde wird, je bedrohter die Sprache ist, desto intensiver wird das Gefühl der Sprecher, dass die Sprache ihr privates Eigentum ist. Die Sprache wird mehr denn je zum identitätsdefinierenden Kriterium, und je stärker dies der Fall ist, desto weniger möchte man sie aus den Mündern der Fremden hören, denen ja auch die Schuld an der schlechten Lage der Sprache gegeben wird. In vielen Revitalisierungsbewegungen ist dies ein häufig auftretendes Problem: Die oft älteren Native Speakers weigern sich, mit den oft jüngeren Aktivisten und Lernenden zu sprechen, da sie deren Versuch erstens als impertinent empfinden, und zweitens auch deren Art zu sprechen als korrumpiert und „falsch“ ansehen.

Auf Seiten der Lernenden tritt ein anderes Phänomen auf, das auch O'Rourke bespricht, und das ich oben schon kurz erwähnt habe. Diejenigen, die sich dem Irischen leidenschaftlich widmen und es z.B. studieren, haben eine über zehn Jahre dauernde Schulbildung in dieser Sprache hinter sich, in der sie zumeist hervorragend abgeschnitten haben, denn sonst wäre das

---

<sup>206</sup> Vgl. O'Rourke, Bernadette 2011.

Interesse wohl oft nicht vorhanden. Im Durchschnitt sitzen also ehemalige Schüler in den Universitäten, die die besten ihrer Schulklasse in Irisch waren. Sie sind Erfolg im Zusammenhang mit der Sprache gewöhnt und haben eine gewisse Erwartungshaltung an ihre Zukunft in dieser Hinsicht. Dann begegnen sie aber Native Speakers im Alltag, setzen sich direkt mit ihnen in Verbindung und erleben eine herbe Enttäuschung. Sie müssen feststellen, dass gerade ihre kommunikativen Kompetenzen möglicherweise nicht ausreichend, oder zumindest verbesserungswürdig sind, und sie werden möglicherweise auch darauf hingewiesen oder im Gespräch verbessert.<sup>207</sup> Natürlich kann das durchaus fruchtbare Folgen haben, besonders wenn es wohlmeinend geschieht, und die Kompetenz kann durch die Zusammenarbeit erheblich verbessert werden. Aber wie sich aus den Diskussionen im Artikel zeigt, ist dies nicht immer der Fall. Das Selbstbewusstsein der Lernenden wird stark beeinträchtigt, und sie wagen es nicht mehr, ein Gespräch auf Irisch anzuregen, schalten vielleicht sogar auf Englisch um, wenn sie von einem Native Speaker auf Irisch angesprochen werden. Die Native Speakers entwickeln ein insgesamt eher negatives Bild der Sprachfähigkeiten der Lernenden und dadurch können Vorurteile entstehen, die eine erfolgreiche irische Kommunikation schon im Vorhinein verhindern. Ein Faktor, der dies möglicherweise noch unterstützt, ist, dass gerade in den Sprachklassen zwischen Gaeltacht-Studenten und Nicht-Gaeltacht-Studenten getrennt wird, und dass sie somit unterschiedliche Gruppen bilden. Das verstärkt die Separation aber nur noch mehr, und verhindert, dass die Gruppen durch einen gemeinsamen Unterricht Kontakte knüpfen und eine eventuell bestehende Hemmung voreinander überwinden.<sup>208</sup>

Dies wäre vor allem von Bedeutung, wenn man die Zukunft des Irischen objektiv betrachtet, und feststellt, dass neue Irischsprecher bereits jetzt weitaus zahlreicher sind, als Native Speaker aus den Gaeltachten. Deren Kompetenzniveau in den Schulen passt sich außerdem immer mehr dem der Schüler außerhalb der Gaeltachten an. Die Unterschiede werden immer geringer, und gerade unter den „Neusprechern“ finden sich äußerst engagierte Aktivisten, die dem Fortbestand der Sprache ihr Leben verschrieben haben.

Sieht man sich die Zahlen an, so bezeichnen sich in der Volkszählung von 2011 1,7 Millionen Menschen (ca. 41 Prozent der Bevölkerung) als Irischsprecher. Von diesen sprechen 77.185, laut Selbstangabe, täglich Irisch, also 1,8 Prozent, und 110.642, also 2,6 Prozent, tun dies wöchentlich (außerhalb des Schulsystems).<sup>209</sup> Abgesehen davon, dass diese Zahlen nicht gerade

---

<sup>207</sup> Vgl. O'Rourke, Bernadette 2011

<sup>208</sup> Vgl. *ibid.*

<sup>209</sup> Vgl. O'Rourke und Walsh 2015.

zu völliger Beruhigung und hemmungslosem Optimismus inspirieren, ist noch anzumerken, dass von diesen Menschen, die täglich Irisch sprechen, ungefähr dreiviertel, also 59.230, außerhalb der Gaeltachten leben. Wer sind nun diese Menschen, die, obwohl sie nicht Irisch als Muttersprache haben, dennoch täglich die Sprache gebrauchen? Dies behandeln O'Rourke und John Walsh in einem Artikel aus dem Jänner 2015<sup>210</sup>, in dem sie fünf Personen, die dieser Kategorie angehören, interviewen und nach ihren Einstellungen und Erfahrungen befragen. Die Zahlen belegen die essentielle Bedeutung, die diesen neuen Sprechern zukommt, ihre Stellung wird aber im öffentlichen Diskurs immer wieder marginalisiert und die Überlegenheit der Sprecher aus den Gaeltachten hervorgehoben. Hier zeigen sich starke Konnotationen des Begriffs der Authentizität mit Lokalität, Tradition, historischer Kontinuität und auch einer gewissen Nostalgie. Die radikalen Verformungen, die die damit verbundenen Sprachgemeinschaften aufgrund moderner Einflüsse durchmachen, und die es kaum erlauben, noch von historischer Kontinuität zu sprechen, sondern von neuen, wechselhaften, hybrideren und vor allem multilingualen Gemeinschaften, werden damit einfach ignoriert.<sup>211</sup> Wie schon erwähnt, nahmen die Gaeltachten in den Maßnahmen des Staates eine Schlüsselposition ein, ihre Ausprägung erfuhr 2012 aber durch den „Gaeltacht Act“ eine entscheidende Wendung. Hier wurde den Veränderungen der Zahlen und Verteilungen der Irischsprecher erstmals immerhin ein wenig Rechnung getragen, und die neuen Netzwerke der Irischsprecher finden zum ersten Mal Anerkennung. Ein irisches Sprachnetzwerk kann nun als „specified community“ anerkannt werden, worüber der Minister entscheidet.<sup>212</sup>

Die fünf neuen Sprecher, die interviewt wurden, zeigen unterschiedlichste Lebensumstände und Einstellungen zur Sprache. Aber selbst die Jüngeren orientieren sich noch am Ideal der Gaeltacht-Sprecher, man bemerkt jedoch vermehrt eine oft negative Erfahrung mit diesen, und in einigen Fällen bildet sich eine Art trotziger Stolz, diesem Ideal nicht zu entsprechen, sondern das Irische als Ausdruck der eigenen Persönlichkeit und Identität zu sehen. Was sie alle teilen, ist der Stolz auf ihre Bemühungen, die auch wirklich bewundernswert sind, flüssig Irisch zu erlernen und es auch zu gebrauchen. Sie sehen sich selbst als Teil einer Gruppe, und zwar zwischen den Native Speakers und denjenigen, die Irisch nur in der Schule lernen und es kaum sprechen (können). Die Bedeutung ihrer Gruppe für die Zukunft des Irischen ist ihnen durchaus bewusst, und führt zu einem gewissen Selbstbewusstsein, und sie möchten vor allem, dass ihre Bemühungen auch von anderen, etwa den Native Speakers, anerkannt werden. Was ebenfalls

---

<sup>210</sup> Vgl. O'Rourke und Walsh 2015.

<sup>211</sup> Ibid.

<sup>212</sup> Vgl. ibid.

auffällt, ist, dass selbst die Sprecher, die dem Code Switching eher negativ gegenüber stehen, immer wieder „you know“ am Ende ihrer Sätze verwenden, dies also gar nicht mehr als solches auffassen.<sup>213</sup>

### *Einstellungen zum Irischen und Irisch als Identitätsmerkmal heute*

Ein großes Problem der neu entstandenen Gruppe von Irischsprechern, ist das Fehlen der Verankerung der Sprache im Alltag, und das fehlende Vermögen der Sprecher, ein ausreichend großes Netzwerk zu knüpfen, das diesen Mangel ausgleichen kann. Schon von Beginn an war das größte Hindernis der edlen Absichten des Staates, Irisch zu revitalisieren, dass es einfach schon zu sehr aus der Alltagswelt verschwunden war. Auch der, mit diesen Absichten verbundene, stark von der Romantik des 19.Jhs. beeinflusste Nationalismus konnte daran nichts ändern; im Gegenteil, durch die Betonung der historischen Bedeutung der Sprache und der großen Vergangenheit Irlands führte dies zu dem Image des rückwärtsgewandten Irischen. Es wurde zur Sprache der Heiligen und der alten Klöster, konnte die enge Verknüpfung mit dem Katholizismus, die es schon unter englischer Herrschaft so in Bedrängnis gebracht hatte, nie ganz ablegen und verlor damit ein wenig den Anschluss an die moderne Zeit. Die Sprache des Fortschritts, der Technik, der Wissenschaft und der Wirtschaft war Englisch.

Es wurde von Seiten des Staates versucht, ein Umdenken zu bewirken, aber dies gelang kaum. Die nationale Identität wird, wie jede Identität, durch die Unterschiede konstruiert, die zu anderen bestehen. Identität ist ein im stetigen Wandel befindliches Konstrukt, dessen Findung einen nie abgeschlossenen Prozess darstellt. Gleichzeitig wird Identität aber von den Menschen als natürlich gegeben und unveränderlich aufgefasst, was ihr letztendlich auch ihre Stärke verleiht. Iarfhlaith Watson<sup>214</sup> beschreibt sie als zweigesichtig, immer nach hinten gewandt und doch auf die Zukunft orientiert, und betont die Bedeutung von Intellektuellen für diese Entwicklung:

„National identity depends on the resources provided by history ... Intellectuals tend to draw on the resources of history to construct a national identity, but this identity must resonate with the masses. After all, nationalist movements are mass movements in the end. The inclusion of the Irish language in the national identity ... created a bond with the past, which gave the Irish nation an appearance of natural antiquity.“<sup>215</sup>

---

<sup>213</sup> Vgl. O'Rourke und Walsh 2015.

<sup>214</sup> Vgl. Watson, Iarfhlaith 2008.

<sup>215</sup> Watson, Iarfhlaith 2008, S. 69.

Die nationalistische Kampagne des jungen Staates hatte durchaus auch erfolgreiche Auswirkungen. Irisch wurde zum Identifikationsmerkmal des Staates, es sicherte die Einzigartigkeit und natürlich vor allem die Differenzierung gegenüber England. Und das hat sich, auch wenn der Nationalismus mittlerweile zu großen Teilen ausrangiert wurde, dennoch in den Köpfen der Menschen erhalten. In Umfragen geben immer wieder große Prozentzahlen an, wie wichtig das Irische für den irischen Staat ist, fragt man sie jedoch nach der Bedeutung für das eigene Leben, werden die Zahlen derer, die dies positiv beantworten, schon deutlich geringer.<sup>216</sup> Prinzipiell ist die öffentliche Unterstützung für die Sprache sehr groß, vor allem wenn es um Maßnahmen zur Erhaltung der Gaeltachten und um Fördermaßnahmen für Sprecher geht. Hier eröffnet sich wieder der Abgrund zwischen symbolischem Wert und der Bedeutung für den Alltag. Durch die fehlende Präsenz in der modernen Kommunikation ist der „kulturelle Marktwert“ des Irischen leider nicht annähernd so hoch wie sein symbolischer. Und auch wenn die Iren der Verwendung von Steuergeldern zur Erhaltung des Irischen sehr positiv gegenüberstehen, erfährt diese Unterstützung einen hehren Rückschritt, wenn es plötzlich um persönliches Engagement geht. Positive Diskriminierung und radikalere Maßnahmen zur Produktion neuer Sprecher, die auch die eigenen Kinder betreffen könnten, werden abgelehnt, als Ideal wird die Aufrechterhaltung des Status Quo angesehen. Wie man aber an den Zahlen und der Schilderung der Umstände erkennen kann, ist der Status Quo alles andere als stabil und ein Nichtstun würde früher oder später endgültig in den Sprachtod führen, ganz besonders die Gaeltachten betreffend.

Größter Streitpunkt ist, allerdings schon seit Beginn des Staates, die Rolle der Sprache im Schulsystem. Belässt man alles, so wie es jetzt ist, mit Irisch als Teil des Curriculums, produziert man kaum zweisprachige Sprecher, außerdem wird nichts gegen das vermehrte Durchfallen von Schülern und die sinkenden Leistungen unternommen.<sup>217</sup> Geht es aber um die Einführung von sinnvollen Maßnahmen, wie Irisch als Unterrichtsmedium für zumindest ein paar Fächer in allen Schulen, also eine Art partielle Immersion, beginnt die Diskussion. Angst, dass die schulische Leistung der Kinder in den Fächern leiden würde, sowie Weigerung gegen „Zwangmaßnahmen“, werden sofort thematisiert. Hier zeigt sich deutlich, dass die Zweiteilung der Aufgaben für das Irische, also der Erhalt und die Revitalisierung, immer mehr in Richtung Erhalt gekippt ist; die Revitalisierungsmaßnahmen sind nicht mehr mehrheitsfähig, was sich auch in den Programmen des Staates zeigt. Sogar Erfolgsgeschichten wie TG4 oder die irischen Radiosender bekommen Probleme, weil die Förderung des Staates nachlässt und

---

<sup>216</sup> Vgl. Auch für Folgendes Watson, Iarfhlaith 2008.

<sup>217</sup> Vgl. auch für Folgendes Mac Murchaidh, Ciarán 2008

sie alleine zusehen müssen, wie sie im Kampf mit der Konkurrenz überleben können. Gerade in Zeiten der Wirtschaftskrise, wo wenige Ressourcen vorhanden sind, wird umso strenger rationalisiert, was sich sehr negativ auf das Irische auswirken kann.

Die Immersionsschulen werden zwar weiterhin gefördert, bei den anderen Schulen werden die Bestimmungen aber weiter gelockert, was nicht gerade im Sinne der Sache ist. Es entsteht die Gefahr, dass Irisch bald nur mehr eine Sprache für einige wenige Sprecher ist, um die sich der Staat zwar noch kümmert, aber nur solange es sie noch gibt, und nichts zum Fortbestand der Sprache über diese Generation hinaus unternimmt. Wie Pádraig Ó Riagáin sagt:

„A sustainable bilingual policy has to aim always to recruit from the ranks of those currently speaking English, rather than simply service those currently speaking Irish.“<sup>218</sup>

Wie gesagt, gerade die Schulen sind ein beliebtes Thema der öffentlichen Diskussion, die von beiden Seiten sehr leidenschaftlich geführt wird, was immerhin auch ein positives Zeichen ist. Es gibt passionierte Befürworter und Gegner, die ihre Schlachten in den öffentlichen Medien austragen, auch unter der wichtigsten Gruppe in dieser Sache, den Schülern selbst. So zitiert Ciarán Mac Murchaidh einen Artikel aus der „Irish Times“, in dem eine 16-jährige Schülerin die Sprache als tot, und sich selbst als unwillig, die „responsibility for upholding a decayed language“<sup>219</sup> zu tragen, bezeichnet. Dies erzeugte empörte Gegenrede von anderen Schülern, die sehr wohl der Meinung waren, dass das Irische eine lebendige, wertvolle Sprache ist, deren Beherrschung große Vorteile für ihr zukünftiges Leben bietet.

Außerdem darf man bei aller Kritik für das Schulsystem auch eines nicht vergessen: Es produziert vielleicht keine Massen an kompetenten Sprechern, aber es ist immerhin dafür verantwortlich, dass ein Großteil der irischen Bevölkerung wenigstens ein bisschen Irisch beherrscht und auch der irische Staat verdient nicht nur Rüge, denn keine andere Minderheitensprache, wie es das Irisch nun einmal ist, hat den Status und den staatlichen Rückhalt, den diese Sprache genießt.<sup>220</sup>

Außerdem gibt es durchaus auch positive Entwicklungen. Durch die Abwendung von den nationalistischen Ideen des 19. und 20. Jahrhunderts und die durch die globale Situation bedingte Besinnung auf das Individuum, wandelte sich das Irische zu einem Merkmal der individuellen Identität und ist nicht mehr nur ein Merkmal des Staates. Eben gerade in der Mittelschicht, aber auch in anderen sozialen Schichten, entsteht das Bedürfnis, die eigene Identität und deren Einzigartigkeit durch die irische Sprache auszudrücken, und sich selbst im

---

<sup>218</sup> Ó Riagáin, Pádraig 2008, S. 65.

<sup>219</sup> Mac Murchaidh, Ciarán 2008, S. 215.

<sup>220</sup> Vgl. Mac Murchaidh, Ciarán 2008.

Medium dieser Sprache zu verwirklichen. Gerade in Bezug auf die neuen Sprecher findet diese Entwicklung Ausdruck, und es entstehen neue Sprechergruppen, die gekennzeichnet sind durch ein starkes Bewusstsein für die Sprache und deren Situation und den Willen, sich für eine Verbesserung des Status einzusetzen.<sup>221</sup>

Viele neue Einflüsse wirken auf das Irische: So ist die Multikulturalität in Irland stark angestiegen, und viele Einwanderer bringen ihre Sprachen mit, womit die Situation noch komplexer wird. Das Argument, dass Irisch nun nur mehr eine Minderheitensprache von vielen sei und daher das Recht verliere, einen besonderen Status einzunehmen, vor allem da dies eine Diskriminierung der Einwanderer sei, wird am aussagekräftigsten von der Gruppe „iMeasc“ widerlegt. Gegründet von Alex Hijmans, Ariel Killick und Tony Pratschke besteht sie aus Immigranten, die Irisch beherrschen und benutzen, und andere ebenfalls dazu ermutigen wollen. Ihre Intention ist es, gegen die Vereinnahmung der Immigranten durch Gegner des Irischen vorzugehen, aber auch den nationalistischen Argumenten, dass Immigranten eine Gefahr für Irland und die irische Sprache seien, das Wasser abzugraben, und zu zeigen, dass es auch für Menschen mit Migrationshintergrund eine bereichernde und großartige Beschäftigung sein kann, Irisch zu lernen. Diese Entwicklung ist besonders interessant, weil sie nicht nur Hoffnung auf eine positive Zukunft vermittelt, sondern auch das alte Argument der nationalen Identität neu interpretiert. Diese Menschen sind nicht Teil der Geschichte des Landes, sie sind gerade erst dort angekommen, und suchen sich ihre individuelle, aber auch nationale Identität selbst. Sie wählen absichtlich diese Sprache aus, weil sie sich zugehörig fühlen wollen, aber auch, weil sie zeigen wollen, dass es genauso ihr Recht ist, wie das eines Gaeltacht-Bewohners. Das zeugt von großem Sprach- und Selbstbewusstsein, und genau solche überzeugten Sprecher benötigt eine gefährdete Sprache wie das Irische. Bleibt nur die Frage, ob diese neuen Sprecher verschiedenster Art auch von traditionellen Sprechern und dem politischen System angenommen werden und ob die Chance, die diese für die Zukunft des Irischen bedeuten, erkannt wird. Mit starrem Beibehalten der bisherigen Konventionen und dem traditionellen Beharren auf dem Irischen als Eigentum der Gaeltachten wird das häufige Totreden der Sprache, wie es schon seit dem 18. Jh. geschieht, irgendwann Recht behalten. Eine Öffnung in neue Richtungen, eine Hinwendung zu neuen Möglichkeiten, kann aber das Blatt durchaus noch wenden.

---

<sup>221</sup> Vgl. Watson, Iarfhlaith 2008 und O'Rourke und Walsh 2015.

### IV.3. Walisisch (*Cymraeg*, Kymrisch)

#### IV.3.1. Kurzer Überblick über die Entstehung der Sprache

Walisisch, im Deutschen auch Kymrisch genannt, entstand aus dem Urbritannischen. Die variierende Benennung dieser Sprache liegt an der Fremd- bzw. Selbstbezeichnung der Waliser. Das Wort *Wales* und alles, was davon abgeleitet ist, kommt von einem von den angelsächsischen Siedlern verwendeten Ethnonym, das auf frühe germanische Zeit zurückgeht.<sup>222</sup> Ursprünglich bezeichnete dieses Ethnonym (urgermanisch Nom. Pl. \**Walhōz*) die keltischen Bewohner Galliens, was sich daraus erklärt, dass es aus dem gallischen Ethnonym der *Volcae* hergeleitet ist. Nach der Eroberung Galliens durch die Römer konnte \**Walhōz* auch die Römer selbst bezeichnen. Als die Angelsachsen nach Britannien migrierten, bezeichneten sie mit *Wēalas* ursprünglich wohl nur die lateinischsprachigen Bewohner Britanniens. Da diese Bewohner aber bald das Lateinische entweder zugunsten des Britannischen oder zugunsten des Altenglischen aufgaben, wurde *Wēalas* zur Bezeichnung der Britannier und engte sich schließlich ein auf die Britannier, die im nicht eroberten Gebiet westlich der Midlands wohnten. Die heutige Bezeichnung des Gebiets westlich der Midlands, *Wales*, ist die lautgesetzliche Fortsetzerform von altenglisch *Wēalas*.

Die Bewohner von Wales nannten sich seit dem Frühmittelalter „*Cymry*“, was sich auf den urbritannischen Plural „\**Kombrogī*“ („Landsleute“) zurückführen lässt. Von dieser Selbstbezeichnung abgeleitet ist „*Cymraeg*“, die Eigenbezeichnung für die Sprache<sup>223</sup>.

Das Urbritannische teilte sich in Nordbritannisch, Westbritannisch und Südwestbritannisch, der Ursprungssprache von Kornisch und Bretonisch. Das Nordbritannische ging im Frühmittelalter unter, ohne je verschriftet worden zu sein. Das Westbritannische entwickelte sich zu Altkymrisch; dies fand aber nicht plötzlich statt, sondern stellte einen langsamen Übergang dar. Auch zwischen Westbritannisch und Südwestbritannisch gab es zuerst kaum Unterschiede, sie entwickelten sich erst mit der Zeit stärker heraus.<sup>224</sup> Die ersten handschriftlichen Hinterlassenschaften des Westbritannischen stammen aus dem späten 8. Jh. und weisen bereits typisch walisische Charakteristika auf, weswegen sie als Altkymrisch bezeichnet werden. Ab dem späten 12. Jh. hat sich die Sprache soweit verändert, dass man von Mittelkymrisch spricht, allerdings ist der Übergang auch hier fließend.<sup>225</sup> Es fand eine Akzentverschiebung von der

---

<sup>222</sup> Für die Herleitung Prof. Schumacher, persönliche Mitteilung.

<sup>223</sup> Vgl. Geiriadur Prifysgol Cymru unter „*Cymro*“.

<sup>224</sup> Vgl. Schrijver, Peter 2011a, S.4f.

<sup>225</sup> Für das Folgende vgl. Schumacher, Stefan 2011, S. 85–95.

letzten auf die vorletzte Silbe statt, und die Syntax veränderte sich, ansonsten teilt Mittelkymrisch viele Eigenschaften des Altkymrischen. Bevor sich dieser Wandel vollzogen hatte, fand auch eine Veränderung der Orthographie statt. Sie passte sich mehr der anglonormannischen Rechtschreibung an, verstärkt durch den vermehrten Kontakt mit den Normannen, und kam von dem zuvor als Vorbild benutzten Spätlateinischem ab. Dies zeigte sich vor allem dadurch, dass die Anlautmutationen im Schriftbild ausgedrückt wurden.

Manche Texte werden dem Mittelkymrischen zugeordnet, obwohl einige davon noch teilweise altkymrische Eigenschaften aufweisen. Sie finden sich in Handschriften aus der Zeit zwischen dem 12. und 14.Jh. und sind daher kopiert, aber nur teilweise modernisiert. Dies ist vor allem beim „Buch von Taliesin“ und beim „Buch von Aneirin“ der Fall, auf die noch näher eingegangen wird.

Von Frühneukymrisch spricht man ab dem 14.Jh. Diese Sprachform findet sich zuerst vor allem in den Werken des Dichters Dafydd ap Gwilym, der sich mehr an der gesprochenen Sprache orientierte und eine neue Art der Dichtung prägte, den *Cywydd*.<sup>226</sup>

Als Ende dieses Abschnitts wird das 16.Jh. angegeben, weil hier einige soziokulturelle Entwicklungen stattfanden, die das Land nachhaltig veränderten, wie z.B. die Einführung des Buchdrucks. Ab hier spricht man dann von (Neu-)Kymrisch, (Neu-)Walisisch oder „Modern Welsh“.

Besonders vom Mittelkymrischen ist ein recht umfangreiches Literaturkorpus vorhanden, vom Altkymrischen kann man das nicht behaupten. Hiervon gibt es Inschriften, einige Glossen, aber auch einige wenige Handschriften, wie z.B. das Buch von Llandaf (*Liber Landavensis*)<sup>227</sup>, eine Sammlung von lateinischen Landbesitzurkunden mit teils albritannischen und teils altwalisischen Personennamen und Ortsnamen; einige Teile der Handschrift, z.B. das „Privileg des hl. Teilo“, müssen als Spätaltkymrisch bezeichnet werden.

Mittelkymrisch hingegen war eine wichtige mittelalterliche Literatursprache, und so gibt es eine große Fülle an Texten, säkular und geistlich, und sowohl in Prosaform als auch in dichterischer Form. Unter den Handschriften, die Dichtung enthalten, sind z.B. das „Buch von Aneirin“ (13.Jh.) und das „Buch von Taliesin“ (14.Jh.) hervorzuheben, die zwei Dichtern zugeordnet werden, die in der walisischen Literatur auch als *Cynfeirdd* („Early Poets“) bezeichnet werden. Die Zeit, die ihre Gedichte behandeln (6./7. Jh.), ist aber ziemlich sicher nicht die Zeit, in der die Texte entstanden; viel wahrscheinlicher stammen sie aus dem 9.Jh., allerfrühestens dem 8.Jh., und beschreiben Ereignisse aus der Vergangenheit. Allerdings wird

---

<sup>226</sup> Vgl. Schumacher, Stefan 2011, S. 85 – 95.

<sup>227</sup> Vgl. Schrijver, Peter 2011a, S. 2f.

selbst in modernen historischen Werken aus Wales (vgl. Davies, Janet 2014) noch angenommen, dass sie Zeitgenossen ihrer Schilderungen gewesen sind, was aber aus sprachwissenschaftlichen Gründen unwahrscheinlich ist. Eine weitere bedeutsame Sammlung von Dichtung ist das „Schwarze Buch von Camarthen“, eine Handschrift aus dem 13.Jh., die unter anderem Werke der sogenannten *Gogyfneirdd*, namentlich bekannter Hofdichter der walisischen Herrschaftshäuser, beinhaltet.<sup>228</sup>

Unter den wichtigsten Quellen der Prosaliteratur sind das „Weiße Buch von Rhydderch“ (Mitte des 14.Jhs.), das unter anderem die Erzählung „*Culhwch ac Olwen*“ (beruhend auf Sagen aus dem 12.Jh.) und insbesondere „Die Vier Zweige des Mabinogi“ (ein Zyklus von vier einzelnen Sagen, die auf walisischen Mythen beruhen) enthält, und das „Rote Buch von Hergest“ (spätes 14.Jh.), das ebenfalls ein Sammelwerk darstellt und nicht nur Prosa, sondern auch eine umfangreiche Sammlung von Gedichten enthält. Als Prosaquellen sind ebenfalls noch Gesetzestexte zu erwähnen, die in verschiedenen Sammlungen erhalten sind und der Tradition nach auf Hywel Dda („Hywel, der Gute“, gest. 950) zurückgehen. Da aber keine Aufzeichnung dieser Gesetze weiter zurückgeht als bis auf das 13.Jh. und da aus ihrer Form ersichtlich ist, dass sie zuerst auf Latein niedergeschrieben wurden und dann ins Walisische übersetzt wurden, besteht begründeter Zweifel an dieser Tradition.

An religiöser Literatur sind zahlreiche Heiligenviten und Erbauungsliteratur vorhanden.

Dafydd ap Gwilym und seine Schule gehören einer Übergangsphase an, ab dem 15.Jh. beginnt dann die Literatur des Frühneukymrischen.<sup>229</sup>

#### IV.3.2. Historischer Überblick und die Entwicklung der Sprache bis ins 20.Jh.

Wie man schon an den Quellen sieht, ist die frühe walisische Geschichte nach dem Abzug der Römer aus Britannien (410 n. Chr.) nicht direkt belegt, sondern wird nur in Erzählungen, Annalen oder Dichtungen aus späterer Zeit geschildert. Als Beispiel für Annalen sind die *Annales Cambriae*<sup>230</sup> zu erwähnen, deren Berichte von etwa 450 bis 955 n.Chr. reichen, niedergeschrieben worden sein dürften sie aber frühestens im 8.Jh. Die darin vermerkten Ereignisse sind also ebenfalls mit äußerster Vorsicht zu genießen.

Sicher ist, dass die britannischen Kleinkönigreiche durch vermehrten Druck der nachkommenden Sachsen, Angeln und Jüten immer mehr an den Rand der britannischen Insel

---

<sup>228</sup> Vgl. Schumacher, Stefan 2011, S. 85 – 95.

<sup>229</sup> Vgl. auch für Vorheriges *ibid.*

<sup>230</sup> Vgl. Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „*Annales Cambriae*“.

gedrängt wurden und so die unterschiedlichen „keltischen“ Länder Wales, Cornwall und Schottland entstanden. Diese Länder wurden voneinander abgetrennt und unterliefen deshalb verschiedene Entwicklungen.<sup>231</sup> Wales hatte über das Meer regen Kontakt mit Irland, auch wenn dieser nicht immer friedlich gewesen zu sein scheint. Irische Seefahrer dürften immer wieder Land in Wales erobert haben, wovon z.B. irische Oghamsteine in Wales Zeugnis ablegen. Um 440 soll der angeblich aus Nordbritannien eingewanderte Cunedda es geschafft haben, irische Stämme aus Nordwales zu vertreiben und dort das walisische Königreich Gwynedd zu gründen.<sup>232</sup> In einem Teil des „Buch von Aneirin“ gibt es einen Zyklus von Heldenliedern, genannt *Gododdin*, die von einer Schlacht in Catraeth handeln (heute Catterick in Nordengland). Diese Schlacht wird auf die Wende vom 6. zum 7. Jh. datiert, es gibt aber keine Beweise dafür, dass sie wirklich stattgefunden hat. Gemäß der Dichtung endete sie katastrophal für die Helden, und der damals noch zum britannisch beherrschten Teil Britanniens gehörende „alte Norden“ (*Yr Hen Ogledd*) fiel unter die Herrschaft der Angelsachsen. Der Name *Gododdin* geht auf *Votādīnī* zurück, was tatsächlich die Eigenbezeichnung eines Stammes aus dem nördlichen Bereich des römischen Reiches auf der Insel war. Vermutlich um das Jahr 683 fiel das Gebiet der *Gododdin* an die Angelsachsen.<sup>233</sup> Von der Schlacht bei Catraeth berichtet nur die Dichtung, wogegen historische Quellen nichts davon wissen. Die Landverbindung mit dem Südwesten, aus dem sich später Cornwall herausentwickelt, geht 577 durch die Schlacht von Deorham (heute Dyrham in Gloucestershire) verloren, und 616 fand die Schlacht von Chester statt, als deren Folge die nördliche Grenze von Wales definiert wurde und die Landverbindung nach Norden verlorenging. Seine endgültige Grenzlinie zum angelsächsischen Gebiet erhielt Wales durch König Offa von Mercia, der zwischen 757 und 796 einen Wall bauen ließ. Dieser ist allerdings nicht als unüberwindliches Bauwerk zu verstehen, sondern eher als optischer Grenzmarker, der den Bauern ermöglicht, ihre Weiden auf der anderen Seite noch nutzen zu können.<sup>234</sup>

Auch in Wales fand das Christentum schnell Verbreitung, und man kann annehmen, dass die Waliser bereits längere Zeit vor ihren germanischen Nachbarn christianisiert wurden, auch durch den regen Kontakt mit Irland. Der Nationalheilige von Wales, St. David (*Dewi Sant*), dürfte im 6.Jh. gelebt haben, und wie bei Patrick sind die bekannten Daten über ihn kritisch zu betrachten. Seine Lebensgeschichte wurde erst im 11.Jh. von dem Mönch Rhigyfarch niedergeschrieben und ist dementsprechend kaum zuverlässig. Er wird auch in den *Annales*

---

<sup>231</sup> Vgl. dazu Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Anglo-Saxon ‘conquest’“.

<sup>232</sup> Vgl. dazu Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Cunedda (Wledig) fab Ederm“.

<sup>233</sup> Vgl. dazu Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Gododdin“.

<sup>234</sup> Vgl. Jones, John Graham 1990, S. 12 und Janet, Davies 2014, S. 19.

*Cambriae* erwähnt, wo sein Tod ins Jahr 601 oder 603 datiert wird, aber wie gesagt, sind diese auch viel später entstanden, noch dazu in dem von ihm gegründeten Kloster St. David's. Er soll durch Wales und auch Westengland gepilgert sein und Kirchen und Klöster gegründet haben, die nach ihm benannt wurden. Außerdem wird ihm auch ein Aufenthalt in der Bretagne zugeschrieben. Seinen endgültigen Wohnsitz fand er in Glyn Rhosyn in Pembrokeshire, wo er ebenfalls ein Kloster gründete und den Rest seines Lebens als Asket verbrachte. Dort wurde er Bischof, und das Kloster, das nach seinem Tod seinen Namen erhielt, wurde aufgrund seiner dort aufbewahrten Reliquien zu einem wichtigen Pilgerziel und zu einem bedeutsamen kirchlichen Zentrum.<sup>235</sup>

Als die Angriffe der Wikinger Wales trafen, veränderte sich auch hier die politische Lage. Es begann sich eine vermehrte Einigung unter den kleineren Königreichen abzuzeichnen, und unter Rhodri Mawr (König von Gwynedd 844–878) wurden große Teile von Wales unter seiner Herrschaft vereinigt. Er konnte sowohl die Ausbreitung der Angelsachsen zurückhalten als auch die Wikingerangriffe abwehren. Er starb 878 im Kampf gegen die Angelsachsen. Diese begannen sich immer mehr zu einen, und es entstand langsam das Königreich England.<sup>236</sup> Unter Rhodris Enkel Hywel ap Cadell, dem oben bereits erwähntem Hywel Dda, schritt auch die Einigung von Wales weiter fort. Er stand in Kontakt mit Athelstan, dem König von Wessex, und scheint sich an dem Beispiel des angelsächsischen Königreichs orientiert zu haben. Wie oben schon erwähnt (IV.3.1), soll er auch als Erster eine Gesetzsammlung angeregt haben, doch ist das wenig wahrscheinlich.<sup>237</sup> Gruffudd ap Llywelyn (1039–1063) erfuhr Wales einen neuen Aufschwung; er etablierte sich als König und konnte ganz Wales unter seine Herrschaft bringen. Außerdem verzeichnete er große Erfolge gegen das Königreich Mercia, und das Walisische wurde ebenfalls durch seine Herrschaft gefestigt.<sup>238</sup>

Durch die Ankunft der Normannen veränderte sich die Gesellschaftsstruktur in ganz Britannien, daher auch in Wales. Ab dem Zeitpunkt ihrer Ankunft begann ihr Versuch, Wales vom Südosten her zu erobern, und der von ihnen eingeführte Feudalismus beeinflusste die gesamte Insel. Was die soziale Ordnung weiter veränderte, war das vermehrte Aufkommen von römischen Kirchenorden, wie z.B. den Benediktinern und Zisterziensern, die die alten Klöster mit ihren „keltischen“ Regeln zunehmend in Bedrängnis brachten. Das lange Zeit von dem

---

<sup>235</sup> Vgl. Jones, John Graham 1990, S. 9 und Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Dewi Sant (St. David)“.

<sup>236</sup> Vgl. Jones, John Graham 1990, S. 13f. und Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Rhodri Mawr ap Merfyn“.

<sup>237</sup> Vgl. Jones, John Graham 1990, S. 14f. und Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Hywel Dda“.

<sup>238</sup> Vgl. Jones, John Graham 1990, S. 15f.

kulturellen Leben in Mitteleuropa abgeschnittene Wales wurde wieder mehr eingebunden, und die Literatur erfuhr dadurch einen neuen Aufschwung.<sup>239</sup>

Das Französische hielt auch in Wales Einzug und wurde in den Burgen der normannischen „Marcher Lords“ (den normannischen Adligen, die Burgen mitten in walisisches Gebiet bauten und von dort die Umgebung beherrschten) gesprochen, was auch die walisischen Fürsten beeinflusste, die die Marcher Lords einerseits bekämpften, sich andererseits aber mit diesen verschwägerten. Erfolge gegen die Normannen verzeichneten die Waliser noch unter Rhys ap Tewdwr (gestorben 1093) und vor allem unter Gruffudd ap Cynan (ca. 1055–1137). Rhys ap Gruffudd (Rhys ap Tewdwr's Enkel) hingegen versuchte das Feudalrecht für sich zu nützen, um die keltische Erbfolge außer Kraft zu setzen. Unter ihm ist das erste *Eisteddfod*, ein Dichterwettbewerb, belegt, und zwar im Jahr 1176. Allerdings stammt die Bezeichnung „*Eisteddfod*“ erst aus dem 16. Jh.<sup>240</sup>

Unter Llywelyn ap Iorwerth (1173–1240, Fürst von Gwynedd ab 1197) wurde die Feudalisierung fortgesetzt, und während seiner Herrschaftszeit in Wales wurde in England die *Magna Charta* (1215) unterzeichnet, in der auch walisisches Recht Anerkennung fand.<sup>241</sup>

Während dieser Zeit wurde in Wales außer dem Walisischen auch Französisch und Englisch gesprochen, doch das Walisische wurde dennoch nicht in Bedrängnis gebracht. Es gab unterschiedliche Dialekte. Ab dem 13. Jh. entstanden umfangreiche Handschriften, in denen viele verschiedene Literaturgenres schriftlich festgehalten wurden, und dabei entstand auch eine Art von überregionaler Literatursprache, die stärker von den nördlichen Dialekten geprägt ist. Während der Zeit zwischen 1100 und 1300 waren die bereits erwähnten *Gogynfeirdd* tätig, die hauptsächlich in äußerst kunstvoller Weise die Fürsten und ihre Leistungen lobten, deren Dienstmänner sie waren.<sup>242</sup>

Der letzte einheimische Fürst von Wales war Llywelyn ap Gruffudd, der 1267 vom englischen König Henry III. offiziell als solcher anerkannt wurde. Allerdings änderte sich die Beziehung zwischen England und Wales, als Henrys Sohn Edward I. den Thron bestieg. Als Llywelyn versuchte, sich immer stärker von England abzunabeln, begann die englische Eroberung von Wales, der auch er selbst 1282 zum Opfer fiel. Edward I. erklärte 1301 seinen Sohn zum neuen „Prince of Wales“, und damit fielen die eroberten Gebiete unter englische Verwaltung und

---

<sup>239</sup> Vgl. Jones, John Graham 1990, S.17f. und Schumacher, Stefan 2011, S. 86.

<sup>240</sup> Vgl. Jones, John Graham 1990, S. 19f. und Davies, Janet 2014, S. 25f., sowie zum *Eisteddfod* S. 44, und Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „*eisteddfod*“.

<sup>241</sup> Vgl. Jones, John Graham 1990, S. 24f. und Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Llywelyn ab Iorwerth“.

<sup>242</sup> Vgl. Davies, Janet 2014, S. 26f.

englisches Recht.<sup>243</sup> Auch heute noch erhält der englische Thronfolger den Titel „Prince of Wales“ und wird in der Burg von Caernarfon offiziell dazu gekrönt.

Edward I. baute in seinem Gebiet die Städte aus und ließ ab 1283 große Burganlagen errichten, um seine Macht zu demonstrieren. So entstanden die Burgen in Caernarfon, Conwy, Harlech, Cricieth und Beaumaris, die dadurch zu Zentren der englischen und französischen Sprache wurden. Durch den Verlust fürstlicher Mäzene waren auch die Dichter gefährdet, fanden aber einen Fortbestand ihrer Kunst als Dichter der reichen Familien des niedrigen Adels. Darunter fanden sich auch teilweise englische Familien, die die walisischen Dichter förderten, was ihre zunehmende Assimilation beweist.<sup>244</sup>

Mit dem Rückgang des Französischen im Königreich England (und damit auch in Wales) nahm das Englische schnell alle wichtigen Funktionen ein. Gesetze und Testamente wurden auf Englisch verfasst, und mit dem 15.Jh. wurde es immer häufiger in offiziellen Dokumenten verwendet. Politisch war Wales bis dahin recht ruhig geblieben, doch mit 1400 begann der Versuch unter Owain Glyndŵr (ca. 1354–1416), die Unabhängigkeit zurückzuerlangen. Einige Marcher Lords schlossen sich seinen Bestrebungen an, und es gelang ihm, ein Parlament einzurichten und Verbündete in Schottland und Frankreich zu bekommen, die er jedoch 1406 und 1407 wieder verlor, was schließlich zu seiner Niederlage führte. Noch dazu waren im Jahrhundert zuvor sieben Pestwellen über Wales hereingebrochen, und so war das Land verwüstet und schwer geschwächt.<sup>245</sup>

Während der Rosenkriege kämpften Waliser auf beiden Seiten, und der Sieg von Henry Tudor, dem späteren Henry VII., wurde als Zeichen der Hoffnung gesehen, war Henry doch walisischer Abstammung. Er nahm große Teile des walisischen Adels mit nach London, was aber dazu führte, dass die walisische Oberschicht stark anglisiert wurde. Damit wurde Wales im Gegensatz zu den Hoffnungen eher weiter geschwächt als gestärkt.<sup>246</sup>

Mit Henry VIII. beginnt, auch in Wales, eine neue Ära.<sup>247</sup> Nach seiner Abspaltung von der römischen Kirche werden die katholischen Klöster in seinem Herrschaftsbereich aufgelöst, und damit geht ein wertvoller Bewahrungsort des Walisischen verloren. Mit 1536 und 1543 wird Wales schließlich durch den „Act of Union“ in das Königreich England vollends eingegliedert. Damit wurden die Waliser offiziell zu Engländern, und dem Vormarsch der englischen Sprache wurde Tür und Tor geöffnet. Außerdem wurde in den „Act of Union“ auch eine Sprachklausel

---

<sup>243</sup> Vgl. Jones, John Graham 1990, S. 27f. und Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Llywelyn ap Gruffudd“.

<sup>244</sup> Vgl. Jones, John Graham 1990, S. 32f. und Davies, Janet 2014, S. 28f.

<sup>245</sup> Vgl. Jones, John Graham 1990, S. 41f.; Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Owain Glyndŵr“ und Davies, Janet 2014, S. 30.

<sup>246</sup> Vgl. Jones, John Graham 1990, S. 46f.

<sup>247</sup> Vgl. für Folgendes Jones, John Graham 1990, S. 48f. und Davies, Janet 2014, S. 34f.

eingefügt, die sämtliche Vorgänge in den Gerichten auf Englisch umstellte und verbot, dass ein Walisischsprecher ein öffentliches Amt bekleidete. Das Ziel dieser Klausel war es, größtmögliche Uniformität in der königlichen Administration zu erhalten und die Mitglieder der walisischen Oberschicht als Akteure der englischen Herrschaft zu etablieren. Dies gelang auch ziemlich gut, die oberen Klassen assimilierten sich durch Heirat und Bildung recht schnell, und es bildete sich eine nachhaltige Trennung zwischen politischer Macht und dem Vermögen, Walisisch zu sprechen, heraus. Dazu trug das Vorurteil, dass die Beherrschung des Walisischen - selbst im kleinsten Maße - die Fähigkeit, Englisch zu lernen stark beeinträchtigte, noch verstärkt bei. Damit erfuhr der Status des Walisischen einen starken Verfall, und die Klasse der Dichter starb aus, da ihre Zielgruppe nun nicht mehr an walisischen Gedichten interessiert war. Die walisische Kultur wurde nun zur Kultur des einfachen Volkes, dort war sie aber nach wie vor gefestigt. In den unteren Schichten war die Sprache stark verankert, denn immerhin war die Mehrheit der Bevölkerung monoglott walisischsprachig. Das führte dazu, dass trotz des Gebotes, Englisch zu sprechen, gerade vor Gericht walisische Übersetzungen notwendig waren, da viele der Betroffenen nach wie vor kein Wort Englisch verstanden.<sup>248</sup>

Ein deutliches Zeichen des englischen Einflusses ist auch die vermehrte Aufgabe der walisischen Patronyme, zuerst unter der Oberschicht, im 17.Jh. auch in den anderen Gesellschaftsschichten. Dies führte zu einem eigenen Phänomen: Da die Waliser die Patronyme einfach in Nachnamen umwandelten – so wurde z.B. war Jones von John abgeleitet oder Davies von David – gab es eine äußerst geringe Vielfalt unter den Nachnamen.

So wird einem Richter aus der Tudorzeit folgender Spruch in den Mund gelegt:

„Take ten, he said, and call them Rice  
Another ten and call them Price,  
Take fifty more and call them Hughes  
A hundred more I'll dub them Pughes.  
Now Roberts name a hundred score  
And Williams name a legion more,  
And call, he moaned in languid tones,  
Call all the others Jones.“<sup>249</sup>

Die Gefahr für das Walisische durch die Abkehr der Oberschicht war durchaus groß, aber interessanterweise hatte die Reformation in Wales positive Auswirkungen für die Landessprache, ganz im Gegensatz zu Irland. Als Sprache des Volkes wurde eigentlich

---

<sup>248</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S. 35f.

<sup>249</sup> Davies, Janet 2014, S. 37.

Englisch verstanden, und daher wurde auch die neue Glaubensrichtung in dieser Sprache verbreitet. Im Gegensatz zu den Bewohnern Cornwalls wehrten sich die Waliser aber dagegen nicht, sondern ließen den Dingen einfach ihren Lauf, bis erste Kommentare laut wurden, dass ja ein Großteil der Bevölkerung kein Englisch beherrschte. Das hatte zur Folge, dass ganz im protestantischen Sinne Bibeln und Glaubenslehren auf Walisisch herausgegeben wurden. Das erste auf walisisch gedruckte Buch erschien 1547, veröffentlicht von Sir John Price aus Brecon. Es hatte keinen Titel und ist daher unter seinen Anfangsworten *Yn y lhyvyr hwnn* ‘In diesem Buch’ bekannt.<sup>250</sup> Es beinhaltete protestantische Gebete und eine kleine Einführung, wie man Walisisch lesen sollte. 1563 wurde im Parlament ein Akt verabschiedet, der gebot, die Bibel und das Gebetsbuch auf Walisisch zu übersetzen, was 1567 geschah; allerdings wurde vorerst nur das Neue Testament übersetzt, und das in idiosynkratischer Sprache und Orthographie. Um aber den Leuten das Englische näher zu bringen, wurde auch eine englische Version hinzugefügt. Die gesamte Bibel folgte 1588, übersetzt von William Morgan; er übersetzte das ganze Alte Testament selbst und unterzog William Salesburys Neutestamentübersetzung einer Revision. Sein Stil orientierte sich stark an den Dichtern, und daher war seine Übersetzung sehr literarisch und teilweise archaisch und sehr verschieden vom gesprochenen Walisisch. Andererseits zeigt sich anhand der Bibel ein deutlicher Unterschied zu den anderen keltischen Sprachen: Walisisch war die erste Sprache Europas, die schon vor 1600 eine staatlich autorisierte Bibelübersetzung hatte, und das ohne die Hauptsprache eines Staates zu sein.<sup>251</sup> 1620 wurde die Übersetzung von Dr. John Davies überarbeitet, der auch eine walisische Grammatik auf Latein und ein Lateinisch-Walisisches Wörterbuch herausbrachte. Davies gehörte zu einer Gruppe walisischer Gelehrter, die stark von den humanistischen Ideen der Renaissance beeinflusst waren und diese mit den religiösen Vorstellungen dieser Zeit verbanden. Ihnen ging es unter anderem darum, zu zeigen, dass Walisisch eine äußerst reiche Sprache mit einer bedeutsamen literarischen Vergangenheit war, und so veröffentlichten sie einige Grammatiken und Arbeiten über das Walisische und kümmerten sich um die mittelalterlichen walisischen Handschriften, die seit der Auflösung der Klöster in alle Winde verstreut worden waren. Dabei war ihnen aber stets bewusst, dass ihre Sprache bereits bedroht war. Es wurden Stimmen laut, auch innerhalb von Wales, dass es viel besser wäre, die Waliser würden ihre Sprache vergessen und Englisch lernen, während andere sich darüber beklagten, dass dies bereits viel zu oft der Fall war.

---

<sup>250</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S. 37 – 41.

<sup>251</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes *ibid.*, S. 41f.

Im 17. Jh. war Walisisch durch die fortschreitende Anglisierung und das überbordende Angebot an englischer Literatur, das für die Oberschicht nun verfügbar war, zumindest in den höheren Schichten schon viel seltener geworden. Aber dennoch war Walisisch noch die Mehrheitssprache der Bevölkerung, und es gab auch noch großen Bedarf an walisischer Literatur. Es wurden neue Dichter populär, die die alten strikten Versmaße gegen eine einfachere Metrik tauschten und zur Unterhaltung schrieben. So entwickelte sich populäre Volksliteratur, und Druckerpressen wurden vermehrt auch nach Wales gebracht.<sup>252</sup>

Außerdem wurde auch die *Eisteddfodau* wiederbelebt. Es hatten sowohl im 15. als auch im 16. Jh. einige stattgefunden, und ab 1700 wurden sie zahlreicher, besonders im Norden. Sie waren zwar manchmal eher feuchtfröhliche Angelegenheiten, bis zum Ende des 18. Jh. entwickelten sie sich aber zu etablierten Kulturereignissen, die eine zentrale Stellung im walisischen Kulturleben einnahmen.

Die zunehmende Volksliteratur war ein Grund zur Besorgnis für die anglikanische Kirche, besonders für die Puritaner unter ihren Vertretern, allerdings nicht wegen ihrer Sprache, sondern wegen der trivialen und säkularen Inhalte der Werke. Überhaupt fanden die Puritaner immer mehr Grund zum Anstoß in der Church of England und spalteten sich schließlich ab. Es entstanden einige nonkonformistische Bewegungen, wie z. B. die Baptisten, Presbyterianer und Quäker. Nach dem Toleranzakt von 1689 konnten sie eigene Kapellen gründen und sich selbst vermehrt organisieren, während sie davor der Verfolgung ausgesetzt waren.<sup>253</sup>

In Wales wurden diese Organisationen hauptsächlich von Walisischsprechern getragen und wurden damit zu einem essentiellen Bestandteil des öffentlichen Lebens. Ihr Einfluss auf die Verbreitung der Sprache war außerordentlich, und im 19. Jh. war es fast selbstverständlich geworden, dass wenn man walisisch sprach, auch einer dieser Gruppen angehörte.

Im Jahr 1674 gründete Thomas Gouge, ein Nonkonformist, den „Welsh Trust“ und wollte mit Hilfe von Spenden Schulen in Wales errichten.<sup>254</sup> Ursprünglich wollte er diese als englische Schulen anlegen, doch ein anderer Gesinnungsgenosse, Stephen Hughes, konnte ihn davon überzeugen, dass die Kinder leichter im Glauben zu unterrichten seien, wenn man ihn in ihrer Muttersprache lehren würde. So wurden Teile des Fonds für den Druck und die Verteilung walisischer Bücher verwendet. Die Arbeit des „Welsh Trust“ wurde von der „Society for Promoting Christian Knowledge“ (SPCK) fortgesetzt, die 1699 gegründet wurde. So wurden zwischen 1660 und 1730 über 545 Bücher auf Walisisch herausgegeben. Schulen wurden

---

<sup>252</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S. 43f.

<sup>253</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S. 44f.

<sup>254</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S. 45f.

gebaut, und obwohl es die Absicht des SPCK war, dass auf Englisch unterrichtet werden sollte, wurde in manchen Bezirken, vor allem im Norden, Walisisch als Unterrichtssprache benutzt. Hier eröffnet sich ein weiterer Unterschied zu den gälischen Sprachen, denn besonders in Schottland, wo die Organisation auch existierte, war es streng verboten, die Kinder auf Gälisch zu unterrichten.

Bereits 1697 machte sich der Waliser Edward Lhuyd zu seiner Reise durch die keltischen Länder auf, und auch wenn sein Werk „Archaeologica Britannica“ für die damalige Öffentlichkeit zu wissenschaftlich war, entstand damit, wie schon erwähnt, ein unschätzbares Grundlagenwerk.<sup>255</sup> Lewis Morris, ein enthusiastischer Antiquar und Kartograph aus Anglesey, war ein Verehrer von Lhuyds Arbeit, und gemeinsam mit seinen Brüdern versuchte er, die walisische Oberschicht von dem Reichtum und der großen Vergangenheit der walisischen Sprache zu überzeugen. Sein Bruder Richard gründete 1751 die „Honourable Society of Cymmrodorion“, mit der er das walisische Kulturleben verändern wollte. Dies gelang ihm zwar nicht, aber dennoch entstand dadurch neues Interesse am Walisischen.<sup>256</sup>

1731 begann die Kampagne von Griffith Jones, einem anglikanischen Pfarrer in Llanddowror, der Schulen begründete, in denen sowohl Kinder als auch Erwachsene die Bibel lesen und den Katechismus der anglikanischen Kirche auswendig lernen sollten. Der Unterricht wurde meistens im Winter abgehalten, wenn weniger Feldarbeit anstand, und sobald die Schüler ihr Lernziel erreicht hatten, zog der Lehrer weiter. Diese Art der Schulen erwies sich als günstig und effizient, und der Unterricht wurde außerhalb der englischsprachigen Gebiete auf Walisisch abgehalten. Innerhalb der dreißig Jahre bis zu seinem Tod gelang es Jones, insgesamt 3.325 Schulen einzurichten, und mit ihnen erreichte er ungefähr 250.000 Menschen, was schätzungsweise fast die Hälfte der damaligen Bevölkerung von Wales ausmachte. Da nun mehr Leute lesen konnten, stiegen die Nachfrage nach walisischer Literatur und das Prestige der Sprache. Im 18. Jh wurden etwa 2500 Bücher auf Walisisch gedruckt, ein großer Erfolg für die Sprache.<sup>257</sup>

Mit Beginn des 19. Jhs. entwickelte sich die Methodistenbewegung in Wales. Ihren Beginn hatte die Bewegung schon in den 1730er Jahren, mit 1811 spaltete sie sich von der anglikanischen Kirche ab. Die walisischen Methodisten unterschieden sich jedoch von den englischen, da sie die calvinistische Theologie übernahmen. Die Bewegung fand regen Zulauf, und bald waren die Angehörigen der offiziellen Church of England in Wales in der Minderheit. Dies war von

---

<sup>255</sup> Vgl. auch hier Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Lhuyd, Edward“.

<sup>256</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S. 47f.

<sup>257</sup> Ibid., S. 48f.

großer Bedeutung für die Sprache, denn die Methodisten waren zwar nicht unbedingt bemüht, das Walisische zu fördern, da sie aber viele Waliser bekehren wollten, benutzten sie die Sprache als ihr Medium. Die Wanderprediger trieben die Verwendung eines Standardwalisisch voran, das im ganzen Land verstanden wurde, außerdem wurden sie zu den ersten, die Sonntagsschulen gründeten. Wie die Wanderschulen wurden auch die Sonntagsschulen ebenso von Erwachsenen besucht und trugen zu einer Alphabetisierung der Bevölkerung bei. Ein Grund, warum sich der Methodismus in Wales so schnell verbreitete, war die starke Anglisierung der etablierten Kirche. Als Walisischsprecher hatte man keine Chancen auf ein höheres Amt und wurde von der Kirche vernachlässigt.<sup>258</sup>

Aufgrund der Daten, wo welche Gottesdienste in welcher Sprache abgehalten wurden, lässt sich ein ungefähres Bild des Walisischen um 1750 erstellen: In 80 Prozent des Landes wurde der Gottesdienst auf Walisisch abgehalten, aber im Westen gab es eine zweisprachige Zone entlang der östlichen Grenze und in den südlichen Küstengebieten und einige Bezirke, die völlig anglisiert waren, wie Pembrokeshire und Radnorshire.<sup>259</sup>

Mit dem 19.Jh. kam die Industrialisierung, und damit brachen große soziokulturelle Veränderungen an. 1801 wurde die erste offizielle Volkszählung durchgeführt, bei der Wales 587.000 Einwohner zählte. 50 Jahre später waren es bereits über 1 Million, von denen nur mehr ein Drittel in der Landwirtschaft tätig war. Nicht einmal 100 Jahre zuvor waren die meisten Waliser in diesem Sektor beschäftigt gewesen.<sup>260</sup>

Verschiedene neue Wirtschaftszweige wurden erschlossen, und besonders in Nordwestwales entstanden Schwerindustrie, wie Kupfer- und Bleischmelzanlagen, Eisenwerke, Ziegelfabriken und Chemiewerke. Es entstanden Kupferminen und Bergwerke, Schieferminen wurden betrieben, und aus dem Schiefer wurden Schindeln hergestellt, die nach ganz Europa geliefert wurden. Im mittleren Wales wurde die Wollverarbeitung industrialisiert, und Südostwales durchlief einen großen Wandel durch die Kohlegewinnung. Die dortigen Kohlefelder wurden zum ersten Mal in den 1770ern bearbeitet, und dies gewann zu Beginn des 19.Jhs. stark an Intensität. Merthyr Tydfil wurde zur größten Stadt in Wales, mit 46.000 Einwohnern im Jahr 1851, weil die Eisenwerke in ihrer Umgebung, Dowlais und Cyfarthfa, sich zu den größten der Welt entwickelten und in etwa 700.000 Tonnen Eisen im Jahr produzierten. Der Eigentümer von Dowlais, Sir John Guest, Ehemann von Lady Charlotte Guest, auf die ich später noch näher

---

<sup>258</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S.49f.

<sup>259</sup> Ibid. S. 52.

<sup>260</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes ibid., S.55f.

eingehen werde, hatte vermutlich die meisten Angestellten weltweit, was sich natürlich auf die gesamte Umgebung auswirkte.<sup>261</sup>

In den Industriezonen entstanden große Siedlungen, um die ganzen Arbeiter und ihre Familien aufzunehmen, und Wales wurde zum Einwanderungsgebiet. Dennoch war es so, dass diese Siedlungen vor allem Arbeiter aus den ländlicheren Gegenden von Wales beherbergten, und plötzlich wurde Walisisch auch in diesen neuen Städten gesprochen. Die Gemeinschaft der Arbeiter war noch ziemlich dörflich organisiert, und das Walisische verbreitete sich überall. Als einzige der keltischen Sprachen konnte es sich im städtischen Umfeld durchsetzen und festigen, und so stieg in dieser Zeit die Zahl der Walisischsprecher stark an. Obwohl es keine offiziellen Zahlen gibt, veranschlagt Janet Davies<sup>262</sup> für das Jahr 1801 etwa 470.000 Walisischsprecher und 50 Jahre später fast doppelt so viele. Dadurch entwickelte sich ein lebendiges walisisches Kulturleben in diesen Gebieten, vor allem auch dadurch, dass die Sprecher nicht nur vielzähliger, sondern auch wohlhabender wurden. Es entstanden kulturelle Vereine, *Eisteddfodau* wurden häufiger organisiert, und in der ersten Hälfte des 19.Jhs wurden über 3000 Bücher publiziert, außerdem entstanden einige Zeitschriften.

Aber auch wenn die Sprecher in absoluten Zahlen zunahmen, so sank ihr Anteil in der Bevölkerung prozentuell, da sich die Einwohnerzahl insgesamt rasant erhöhte. In Gemeinden, wo der Anteil der Walisischsprecher groß genug war, erwies sich das kaum als Problem, denn die Neuankömmlinge assimilierten sich schnell, doch wo der Anteil niedriger war, kippte dies ins Gegenteil um. In Nordostwales erhielten sich einige walisische Industriezentren, doch insgesamt wurde die zweisprachige Zone immer größer. Je weiter die Industriebezirke von der englischen Grenze entfernt waren, desto eher zogen sie nur innerwalisische Migranten an, und umso eher blieben sie walisischsprachig, manche sogar vornehmlich monoglott, bis ins 20.Jh. hinein. Die Sprachsituation war äußerst komplex und vielfältig, und von Ort zu Ort konnten radikale Differenzen auftreten.<sup>263</sup>

Es entstanden viele neue literarische Werke auf Walisisch, und in Zusammenhang mit der Industrialisierung bestand Bedarf an neuem Vokabular, so dass im 19.Jh. eine wahre Flut an Neologismen in Umlauf kam. Besonders William Owen Pughe, der ein walisisches Wörterbuch herausbrachte, zeichnete sich durch seine Kreativität als Wortschöpfer aus, und auch wenn nicht alle Wörter brauchbar waren, beeinflussten er und seine Kollegen das Walisische bis heute.

---

<sup>261</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S.56f.

<sup>262</sup> Davies, Janet 2014, S. 56.

<sup>263</sup> Ibid. S. 57f.

Pughe erfand aber nicht nur Wörter, sondern strebte auch eine neue Grammatik an, die stark vereinfacht werden sollte; so wollte er zum Beispiel alle irregulären Verben streichen und eine neue Orthographie einführen. Obwohl er dies nicht durchsetzen konnte, begann ein Trend, der stark verfremdete und idiosynkratische Idiome in die Literatur einführt, die in der gesprochenen Sprache nicht vorkamen, und dies führte dazu, dass später die Literatur des 19. Jhs. später sehr negativ beurteilt wurde.<sup>264</sup>

Außerdem arbeitete Pughe mit Edward Williams, dem Herausgeber von „The Myvyrian Archaology“ (1801 – 1807) zusammen, der als „Iolo Morganwg“ eine der berühmtesten Figuren der Literatur des 19. Jhs. darstellt. Dieser kümmerte sich wenig um Belege und erfand seine eigene Version der Geschichte, die er so überzeugend darstellte, dass erst im 20. Jh. ans Tageslicht kam, wie groß der Anteil an Dingen in seinen Arbeiten war, den er selbst mit überbordender Phantasie erfunden hatte. Er stellte z.B. auch eine Verbindung zwischen den walisischen Barden und den alten britannischen Druiden her, deren Wissen angeblich von den Barden bewahrt worden war. Diese hätten, laut ihm, seit ewigen Zeiten ein Treffen abgehalten, das *Gorsedd*. Dies hatte nachhaltige Folgen, besonders für das *Eisteddfod*<sup>265</sup>.

Dieses wurde schon seit längerem von einer Gesellschaft organisiert, der „Gwyneddigion Society“, die es zu einem formaleren Treffen mit ausgeschriebenen Wettbewerben und Preisen machte. Das Treffen in Corwen im Jahr 1789 gilt als das erste moderne *Eisteddfod*. 1815 und 1819 wurden diese Treffen in Camarthen wiederbelebt, und durch Iolo Morganwg mit dem *Gorsedd* verbunden, das seitdem bis heute fixer Bestandteil der Dichterwettbewerbe ist. Sie inspirierten das kulturelle Leben, und die Literaturproduktion blühte erneut auf.

Das rege Kulturtreiben in Methyr Tydfil erweckte auch die Aufmerksamkeit der oben bereits genannten Lady Charlotte Guest, die daraufhin begann, die Vier Zweige des *Mabinogi* und andere Erzählungen zu übersetzen und diese Übersetzung in drei Bänden zwischen 1838 und 1849 herausgab. Allerdings ist dazu anzumerken, dass sie als Dame der höheren Gesellschaft und als Repräsentantin des viktorianischen Zeitalters einige der pikanteren Stellen ausließ, was die Qualität der Übersetzung doch beschränkt und sie deutlich verkürzt.<sup>266</sup>

Auch die walisische Presse etablierte sich in dieser Zeit, und einige regelmäßige Printmedien erschienen. Das erfolgreichste unter ihnen war gegen Ende des 19. Jhs. „*Baner ac Amserau Cymru*“, eine Zusammenlegung von zwei zuvor selbstständigen, Zeitungen. Diese Zeitung erschien sogar zweimal die Woche und erreichte bis zu 50.000 Leser. Die walisische Presse

---

<sup>264</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S. 58f.

<sup>265</sup> Ibid. S. 60f.

<sup>266</sup> Ibid. S. 61 und Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Guest, Lady Charlotte“.

beeinflusste die öffentliche Meinung stark und bildet somit einen Beweis für die Bedeutung und Stärke der Sprache zu dieser Zeit.<sup>267</sup>

Auch wenn es kaum noch walisischsprachige Familien in der oberen Schicht gab, so war die Sprache fest verankert in der Mittelschicht und der arbeitenden Bevölkerung, die sich sehr dafür engagierte. Allerdings waren viele der führenden Köpfe der Industrialisierung Einwanderer aus England, und von diesen wurde das Walisische als Grund gesehen, warum die Arbeiter nicht gesellschaftlich aufsteigen konnten. Ihrer Ansicht nach hielt das Walisische die Arbeiter in der Armut gefangen. Als Heilmittel wurden englischsprachige Schulen gesehen, die aber nicht vor 1870 als vollständiges System errichtet wurden. Daher hatte sich vor dieser Zeit der Einfluss der englischen Schulen (die von der anglikanischen Kirche betrieben wurden) eher in Grenzen gehalten. Allerdings setzte sich langsam die Ansicht unter Teilen der Bevölkerung durch, dass gutes Englisch sehr nützlich und vor allem in säkularen Belangen in viel höherem Maß zweckmäßig war als Walisisch, das umgekehrt als Sprache der Religion wahrgenommen wurde. Dies begann die Sphären des Gebrauchs des Walisischen etwas einzudämmen.<sup>268</sup>

Wie auch in Irland brachte die Mitte des 19. Jh. große Veränderungen, wenn auch nicht ganz so dramatisch wie dort.<sup>269</sup>

1846 wurde eine Kommission vom englischen Parlament beauftragt, das Bildungssystem in Wales zu untersuchen, und den Zustand der Bildung der Waliser zu beschreiben. Diese Kommission sammelte eine große Menge an Daten und gab einen ausführlichen Bericht heraus, der in blaue Bücher gebunden wurde. Er beinhaltete hauptsächlich negative Charakterisierungen der walisischen Bevölkerung, die als arm, rückständig und blasphemisch geschildert wurde. Schuld an diesem Zustand war laut den Autoren die walisische Sprache, die verhindere, dass sich die moralische und materielle Verfassung der Waliser änderte. Es wurde daher empfohlen, hart gegen die Sprache vorzugehen.

Der „Verrat der blauen Bücher“<sup>270</sup>, wie dieses Ereignis genannt wurde, hatte bedeutsame Folgen. Einerseits brachte er die Waliser dazu, ihre Gottesfürchtigkeit beweisen zu wollen, andererseits erzeugte er durchaus konfliktreiche Einstellungen, die Sprache betreffend. So entwickelte sich ein verstärkter linguistischer Nationalismus zugunsten des Walisischen, angestachelt durch die Verleumdungen, aber auch gleichzeitig ein reges Streben, sich dem englischen Ideal anzunähern und das Walisische zu verdrängen.

---

<sup>267</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S. 62f.

<sup>268</sup> Ibid., S. 64f.

<sup>269</sup> Ibid., S. 65f.

<sup>270</sup> Ibid., S. 67.

Auch andere Faktoren brachten eine Komplikation der Lage mit sich. Die Eisenbahn wurde in ganz Wales ausgebaut und eröffnete so das Land für den Tourismus. Plötzlich konnte man selbst sehr abgelegene Gegenden ohne Probleme erreichen, und dies führte natürlich zu einem Anwachsen des englischen Einflusses. Allerdings wurden nun auch die Waliser um einiges mobiler und konnten sich besser organisieren, und die Verbreitung der walisischen Presse und Literatur wurde vergrößert und verbessert.<sup>271</sup>

Was auch großen Einfluss auf die Einstellungen zur Sprache hatte, waren der aufkommende Utilitarismus und die verquere Umlegung des Darwinismus auf soziale Belange, von denen das Englische weiter profitierte. Besonders der Mittelstand der Nonkonformisten wurde von diesen Strömungen beeinflusst, und es begann der Versuch, die Nonkonformisten zu anglisieren.

Doch gerade in der breiten Bevölkerung blieb das Walisische das häufigste (und in großen Teilen auch noch das einzige) Medium der Kommunikation, und die Nachfrage nach walisischer Literatur blieb aufrecht. Walisisch hatte, im Gegensatz zu den meisten Sprachen Europas, den unschätzbaren Vorteil, dass seine Sprecher zu großen Teilen alphabetisiert waren, und ein großes Korpus an leistbarer Literatur verfügbar war.<sup>272</sup>

Walisisch war nicht nur in Wales tief verwurzelt, es wurde sogar zu einer wenn auch sehr bescheidenen Koloniesprache. 1865 siedelten sich einige Waliser in Patagonien an und gründeten dort eine Siedlung, in der die Nachfahren der Einwanderer bis heute noch (zumindest vereinzelt) Walisisch sprechen. Durch eine erneute Revitalisierung 1992 ist die Sprache sogar wieder im Wachstum begriffen, nachdem es im 20.Jh. relativ steil bergab gegangen war.<sup>273</sup> Dieser Aufwärtstrend ist allerdings stark von der walisischen Finanzierung abhängig, die als Folge der Wirtschaftskrise 2008 allerdings in Frage gestellt wurde.<sup>274</sup>

Auch die Verbindung mit dem Methodismus blieb hartnäckig bestehen, was sich später, wie schon das Beispiel Irland erahnen lässt, als Nachteil erweisen sollte. Ansätze dazu finden sich schon zu dieser Zeit: Besonders modern, liberal Denkende lehnten die Lehren der methodistischen Kirche vermehrt ab, und damit auch die Sprache, die sie als untrennbar mit der Kirche verbunden ansahen.<sup>275</sup> Der Methodismus entwickelte in Wales dennoch so einen hohen Status, dass zu Beginn des 20.Jhs. der anglikanischen Staatskirche (Church of England) ihr besonderer staatlicher Status aberkannt wurde (Disestablishment); sie wurde zur Church in Wales umgewandelt, wobei nicht nur der Wandel der Region (*England* wurde durch *Wales*

---

<sup>271</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S.69f.

<sup>272</sup> Ibid., S. 70f.

<sup>273</sup> Ibid., S. 72 und Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Patagonia“.

<sup>274</sup> Davies, Janet 2014, S. 163.

<sup>275</sup> Ibid. S. 74f.

ersetzt), sondern auch die Änderung der Präposition (*of* wurde durch *in* ersetzt) den geänderten Status signalisieren.

Die Schulen wurden nun verstärkt von der Regierung finanziert und es wurde eine Kopffprämie für jedes Kind garantiert, das englische Leistungstests bestand.<sup>276</sup> Damit wurde das Walisische zwar nicht verboten, sein Gebrauch aber radikal eingeschränkt, da die Lehrer nun persönliches Interesse daran hatten, dass die Kinder Englisch sprachen. So verschwand Walisisch völlig aus den Stundenplänen der öffentlich geförderten Schulen, und eine Kampagne gegen die Sprache begann. Besonders bekannt ist das „Welsh Not“: Einem Kind, das Walisisch sprach, wurde ein Stock, auf dem die Buchstaben „WN“ vermerkt waren, umgehängt. Dieser Stock wurde dann immer an das nächste Kind, das beim Walisischsprechen erwischt wurde, weitergereicht. Wer am Ende des Tages damit übrig blieb, wurde körperlich bestraft. Laut Janet Davies<sup>277</sup> war die sogenannte „Welsh Not“-Bestrafung zwar keineswegs so intensiv, wie in der Literatur oft geschildert, aber selbst wenn diese Strategie, wie Davies sagt, nicht sehr weit verbreitet war, ist zumindest ihr Vorhandensein ein Zeichen für den Statusverfall der Sprache.

1870 wurden schließlich mit dem „Education Act“ englische Schulen im ganzen Land errichtet, und 1880 wurde der Schulbesuch verpflichtend, was dem Walisischen weiter schadete. Gerade in Gegenden, in denen das Gleichgewicht schon gestört war, kippte es nun vollständig und die Anglisierung griff um sich. Allerdings wurde 1885 auch die „Society for the Utilization of Welsh in Education“ von Dan Isaac Davies gegründet, der eine stabile Zweisprachigkeit als Ideal ansah. Durch diese Organisation wurden immerhin einige Fortschritte erzielt, es wurden Förderungen für Schulen erteilt, die Walisisch benutzten, zweisprachige Bücher wurden herausgegeben und Fächer wie Geschichte und Geographie konnten auf Walisisch unterrichtet werden. Natürlich war das alles freiwillig und daher nicht sehr weit verbreitet, aber immerhin gewann das Walisische einen wenn auch kleinen Platz im Erziehungssystem.<sup>278</sup>

In den 1890ern standen zum ersten Mal Daten über die Verteilung der Sprachen in Wales zur Verfügung, denn 1891 fand die erste Volkszählung statt, bei der nach der Sprache gefragt wurde.<sup>279</sup> In diesem Jahr sprachen 54,4 Prozent der Bevölkerung Walisisch – insgesamt 910.289 Menschen – von denen 56 Prozent (also 508.036) monoglotte Sprecher waren. Diese Zahlen nahmen während der darauffolgenden Zählungen 1901 und 1911 drastisch ab, so drastisch, dass man annehmen kann, dass vielleicht zuvor viele Waliser, die keine besonders

---

<sup>276</sup> Davies, Janet 2014 S. 75f.

<sup>277</sup> Ibid. S. 75f.

<sup>278</sup> Ibid. S. 76f.

<sup>279</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S. 81f.

gute Kenntnis des Englischen besaßen, es vorgezogen hatten, sich als reine Walisischsprecher zu deklarieren.<sup>280</sup> Auf alle Fälle ist deutlich sichtbar, dass sich die Situation während des 19. Jahrhunderts stark verändert hatte. Englisch hatte sich weit verbreitet und Walisisch war auf dem Rückzug, obwohl es immer noch viel gesprochen wurde.

Der Rückgang der monoglotten Sprecher hatte einen großen Einfluss auf die Zahl walisischer Literaturproduktionen, denn der Bedarf an walisischen Werken war dadurch zurückgegangen. Am Dichtesten war der Anteil immer noch in Gwynedd, und dort blieb die Sprache auch am längsten vom Englischen unbeeinflusst, während im Rest des Landes das Walisische durch die Einwirkungen der Nachbarsprache Veränderungen durchlief.<sup>281</sup>

### IV.3.3. Walisisch im 20. und 21. Jahrhundert

#### *Politische und gesellschaftliche Entwicklungen*

Zu Beginn des 20. Jhs. erhöhten sich zwar die absoluten Zahlen der Sprecher, ihr prozentueller Anteil sank aber auf unter 50 Prozent, ein großer Wandel der Sprachsituation. Zum ersten Mal wurde Walisisch zur Sprache einer Minderheit, wenn auch einer immer noch sehr großen mit 49,9 Prozent 1901 und 43,5 Prozent 1911. Der Trend ist aber offensichtlich.<sup>282</sup>

Die Bevölkerung nahm noch weiter zu, auf fast zweieinhalb Millionen im Jahr 1911, und das war auch der regen Einwanderung nach Wales zu verdanken. Durch die Industrialisierung gewann das Land an Reichtum, was auch für die Sprache förderlich war. Denn auch wenn sie langsam in Bedrängnis geriet, erlebten ihre Sprecher wirtschaftlichen Aufstieg und nicht die Armut und Hoffnungslosigkeit, die die Iren erfahren mussten. Dadurch entstand ein selbstbewusster Umgang mit der Sprache, auch unter Sprechern der Arbeiterschicht, die regen Anteil an der walisischen Kultur nahmen.

Durch die rapide fortschreitende Industrialisierung breiteten sich auch soziale Bewegungen aus, Gewerkschaften wurden gegründet und sozialistische Ideen verbreitet.

Zwischen 1914 und 1918 musste Wales die Auswirkungen des ersten Weltkriegs verkraften, die besonders schwer waren durch den reinen Verlust so vieler Menschenleben. Janet Davies beschreibt das folgendermaßen:

„There was a lost generation of Welsh speakers, probably at least 35,000 in all.“<sup>283</sup>

---

<sup>280</sup> Vgl. Davies, Janet 2014, S. 82.

<sup>281</sup> Vgl. Davies, Janet 2014, S. 83f.

<sup>282</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S. 87f.

<sup>283</sup> Davies, Janet 2014, S. 90.

Dies zeigt sich auch in der Volkszählung von 1921, bei der der Anteil an Walisischsprachigen nur mehr bei 37,1 Prozent lag. Das war aber nicht die einzige Auswirkung: Nach dem Ersten Weltkrieg war auch der Adel in Wales fast völlig von der Bildfläche verschwunden, die Landwirtschaft steckte in einer Krise, die Jungen gingen weg, und dadurch zeigte die ländliche Bevölkerung starke Anzeichen der Überalterung.<sup>284</sup>

Besonders dramatisch waren aber die Folgen in der Industrie. Durch die schlechte Wirtschaftslage war sie komplett in der Krise, Fabriken wurden geschlossen, die Arbeitslosigkeit stieg stark an. Damit hörte die Einwanderung auf, und stattdessen begannen die Leute, Wales zu verlassen – eine dramatische Entwicklung für die Stabilität einer Sprache. Zwischen 1925 und 1939 wanderten fast 400.000 Menschen aus, und zwar hauptsächlich aus Gebieten, in denen das Walisische schon zurückgegangen war. Dasselbe Phänomen wie in Irland trat auf: Mit der Aussicht auf Emigration und der Abnahme der Sprecher sahen die Eltern keinen Grund mehr, ihren Kindern Walisisch beizubringen, und somit trat die Obsoleszenz auf den Plan. Immigration kann zwar eine Bedrohung für eine Sprache darstellen, Emigration ist aber ganz sicher eine Gefährdung ihrer Sicherheit.

Als Antwort auf die Ungerechtigkeiten der Welt wurde in manchen Teilen der Bevölkerung der Sozialismus angesehen, und dies führte dazu, dass der Status der Kirche zurückging. Das führte auch direkt zu einem weiteren Rückgang der Sprache, die immer noch eng mit der Kirche verknüpft war. Der Rückzug der Sprache fand unter anderem auch statt, weil die Sonntagsschulen immer öfter leer standen.<sup>285</sup>

Außerdem waren nun auch viele englische Tageszeitungen in Wales erhältlich, und die walisischen Zeitungen, die nicht so oft herauskamen, wurden immer weniger gelesen. In den 20er Jahren kam auch das Kino auf, und die BBC begann in den Jahren 1923/24 mit dem Radorundfunk. Dieser war natürlich vorwiegend Englisch. Durch den Privatverkehr und die Einführung von öffentlichen Bussen konnten nun auch die am meisten abgelegenen Gegenden erreicht werden, und so wurde wirklich im ganzen Land Englisch vernommen.

Allerdings gab es auch positive Entwicklungen für das Walisische: 1922 gründete Ifan ab Owen Edwards die *Urdd Gobaith Cymru* („Welsh League of Youth“), die junge Menschen durch sportliche und gemeinschaftliche Aktivitäten zur Benutzung der Sprache motivieren sollte, und dies zeitigte auch großen Erfolg. 1934 hatte sie schon 50.000 Mitglieder, wuchs stetig weiter und besteht bis heute.<sup>286</sup>

---

<sup>284</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S. 91f.

<sup>285</sup> Ibid., S. 92f.

<sup>286</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S. 94f.

Kurz danach wurde die *Plaid Genedlaethol Cymru* („National Party of Wales“) gegründet, mit Saunders Lewis als ihrem bekanntesten Vertreter. Sie machte es sich zur Aufgabe, für das Walisische zu kämpfen, und brachte mit der Frage nach mehr walisischer Unabhängigkeit ein neues Thema in die Diskussion ein, auch wenn sie anfangs nur geringe Unterstützung fand.

Es fand eine erneute Untersuchung der Schulbildung statt, und da sie dieses Mal auch von Unterstützern des Walisischen durchgeführt wurde, war das Ergebnis deutlich positiver. Es wurde über eine positive Entwicklung seit Ende des 19. Jhs. berichtet, allerdings wurde kritisiert, dass das Lehrmaterial auf Walisisch sowie die Fähigkeiten mancher Lehrer zu wünschen übrig ließen, und es wurden Vorschläge gemacht, wie die Situation verbessert werden könnte. Viele davon wurden jedoch ignoriert. In diesem Bericht wurde auch der negative Einfluss des englischen Rundfunks angesprochen, und dies fand Zuspruch in der Bevölkerung, so dass die BBC schließlich einen eigenen Regionalsender einführte, der auch walisische Programme brachte. Dies förderte die walisische Produktion von Hörspielen und anderer Literatur, die für das Radio geeignet war, und verbreitete das Standardwalisische vermehrt. Allerdings wurde der Service während des 2. Weltkriegs ausgesetzt.<sup>287</sup>

Wo Walisisch allerdings immer noch auf dem Stand des 16. Jhs. war, war die Gerichtsbarkeit. Hier galten immer noch die Klauseln des „Act of Union“, und es regte sich vermehrt Widerstand dagegen. Besonders beim Gerichtsprozess gegen Saunders Lewis und zwei Parteigenossen, die eine Trainingseinrichtung der Royal Air Force auf der Halbinsel Llŷn angezündet und sich dann gestellt hatten, kam dies zur Geltung, weil sich der Richter weigerte, die Gesuche der Angeklagten auf Walisisch zu akzeptieren. 1938 wurde dann auf dem nationalen *Eisteddfod* eine Petition gestartet, in der dafür eingetreten wurde, die Sprachenklausel aus dem „Act of Union“ zu streichen. Diese Petition erhielt fast 250.000 Unterschriften.<sup>288</sup>

1942 trat der „Welsh Court Act“ in Kraft, der die Benutzung des Walisischen vor Gericht erlaubte, aber nicht annähernd das verwirklichte, was die Waliser gefordert hatten.

Der Zweite Weltkrieg hatte für Wales nicht so schlimme Auswirkungen wie der Erste Weltkrieg oder die Wirtschaftskrise nach diesem. Es flohen viele Menschen aus den englischen Städten nach Wales, aus Angst vor den Bombardierungen, sie blieben allerdings meistens nicht lange und gingen wieder zurück, sobald die Gefahr vorbei war.<sup>289</sup>

Die Sprecherzahlen waren weiter zurückgegangen, auf 28,9 Prozent im Jahr 1951, und die Gebiete mit den höheren Sprecherzahlen waren allesamt ländlich. Besonders negativ an dieser

---

<sup>287</sup> Ibid., S. 97f.

<sup>288</sup> Ibid., S. 98f. und Koch, John et al. (Hg.) 2006 unter „Lewis, Saunders [I] the politician“.

<sup>289</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S.101f.

Entwicklung war, dass die Gebiete ausdünnten und so vermehrt zu kleinen Sprachinseln innerhalb der englischen Gebiete wurden, was sie stärkerer Gefahr aussetzte, weiter zu schrumpfen. Außerdem war der Monolingualismus zu dieser Zeit schon fast komplett ausgestorben, auch wenn sich danach noch vereinzelte monoglotte Sprecher fanden.

In den Jahren darauf sanken die Zahlen immer weiter, bis im Jahr 1981 nur mehr 18,7 Prozent der Bevölkerung Walisisch sprachen. In allen Zählungen war auch immer nach dem Vermögen, Englisch zu sprechen, gefragt worden, doch im Jahr 1991 verzichtete man darauf, weil es offensichtlich schien, dass es jeder beherrschte.<sup>290</sup>

Die Walisischsprecher wurden also zu großen Teilen in ihren eigenen Gemeinden zur Minderheit, und die Sprache funktionierte nur mehr in kleineren Netzwerken, innerhalb der anderssprachigen Gemeinde, als Kommunikationsmedium.

Die alten Industriebetriebe schlossen der Reihe nach, in der Landwirtschaft gab es auch einen anhaltenden Abbau, und so fanden die Waliser neue Beschäftigungsfelder im Dienstleistungssektor, in Büros und anderen Arbeiten, die seltener in der eigenen Gemeinde zu finden waren. Daher verließen erneut die jungen Leute ihre Heimatbezirke, was zu einer erweiterten Überalterung führte.<sup>291</sup>

Ab den 1970ern ließen sich vermehrt neue Einwanderer in Wales nieder, oft nur als Feriengäste, manche blieben aber auch dauerhaft. Gerade die Tourismusgebiete zogen viele Leute an, und dort schritt die Anglisierung weiter voran. Auf dieses Phänomen werde ich aber später noch kurz näher eingehen.

Mit der Zeit kamen große politische Veränderungen. 1964 wurden das „Welsh Office“ und der Posten des Staatssekretärs für Wales von der Labour-Regierung eingerichtet, was neue Diskursmöglichkeiten eröffnete.<sup>292</sup> In den 1960ern nahm in Wales der politische Nationalismus zu, und die *Plaid Cymru* fuhr erste Wahlerfolge ein. 1974 wurde die Lokalregierung umstrukturiert, und die Bezirke entschieden selbst über ihre Sprachpolitik. Dwyfor in Gwynedd erklärte Walisisch als Hauptsprache für die Administration und der Gwynedd County Council entschied sich für eine Zweisprachigkeit in all seinen Belangen, was dazu führte, dass im Council Walisisch nach einiger Zeit wieder mehr gebraucht wurde als Englisch. *Plaid Cymru* gewann immer mehr Bezirke dazu, und dies nährte die Hoffnung, dass Wales vielleicht eine Zukunft als unabhängige Nation haben könnte. Gerade unter Walisischsprechern fanden sich viele Wähler von *Plaid Cymru*. Durch den Beitritt Großbritanniens zur EWG 1972 änderte sich

---

<sup>290</sup> Davies, Janet 2014, S. 104f.

<sup>291</sup> Ibid., S. 110f.

<sup>292</sup> Ibid., S. 114f.

auch die Sprachpolitik, vor allem in den 80er Jahren, zumindest die Wahrnehmung des Walisischen als Minderheitssprache betreffend.<sup>293</sup>

1996 wurden die Lokalregierungen noch einmal umgestellt, und mehrere Bezirke verbesserten die Stellung des Walisischen, in manchen jedoch wurde die Zurschaustellung des Walisischen zu einer reinen Alibihandlung ohne Bedeutung.

1999 schließlich wurde die „National Assembly for Wales“ eingerichtet, womit Wales einige Eigenverantwortung und Selbstverwaltung zugestanden wurde. Im Jahr 2011 erlangte sie durch ein Referendum auch die legislative Macht für Wales. Natürlich ist sie aber die Vertretung für alle Waliser und nicht nur für die, die Walisisch sprechen, und so kann sie nicht nur im Sinne der Sprachaktivisten handeln, so wie viele davon es sich vielleicht erhofft hatten.<sup>294</sup>

Die öffentliche Stellung des Walisischen in der zweiten Hälfte des 20. Jhs. ließ einiges zu wünschen übrig. Es gab einige Bewegungen, die sich stark für die Sprache engagierten, doch die breite Öffentlichkeit stand ihr eher indifferent gegenüber. Es gab kaum öffentliche Papiere auf Walisisch, kaum Straßenschilder, die Post weigerte sich, Walisisch beschriftete Briefe zuzustellen, und versuchte man in öffentlichen Ämtern Walisisch zu sprechen, stieß man auf Ablehnung.

1963 wurde nach einem Zwischenfall eine Kommission einberufen, die den legalen Status des Walisischen vor Gericht klären sollte, und diese schlug vor, dass Walisisch den gleichen Status wie Englisch innerhalb von ganz Wales erlangen sollte. Dieser Vorschlag wurde aber vorerst nicht umgesetzt.<sup>295</sup>

In den einzelnen Bezirken wurden immer wieder Schritte eingeleitet, um z.B. zweisprachige Amtsschreiben herauszubringen oder Straßenschilder aufzustellen, auf übergreifender Ebene geschah aber vorerst nichts in dieser Hinsicht.

1962 hielt Saunders Lewis eine Rede in der BBC, in der er dazu aufrief, revolutionäre Mittel zu ergreifen, um es der Regierung unmöglich zu machen, in Wales Politik ohne Walisisch zu betreiben. Daraufhin wurde hauptsächlich von jungen Aktivisten die Cymdeithas yr Iaith Gymraeg („Welsh Language Society“) gegründet, die mit Mitteln des zivilen Ungehorsams ihre Ziele erreichen wollte.<sup>296</sup> So organisierten sie zum Beispiel eine Kampagne gegen einsprachige Straßenschilder, bei der sie diese zuerst übermalten und dann entfernten. 1972 wurden schließlich zweisprachige Straßenschilder eingeführt, was zu einem großen Teil dieser Kampagne zu verdanken war. Viele der Aktivisten wurden immer wieder eingesperrt,

---

<sup>293</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S. 115f.

<sup>294</sup> Ibid., S. 116.

<sup>295</sup> Ibid., S. 117f.

<sup>296</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S. 120f.

allerdings wurden sie von vielen Walisischsprachigen unterstützt, die ihnen z.B. zu Kauttionen verhalfen, um sie wieder frei zu bekommen. Die walisische Mittelschicht unterstützte die Bestrebungen der jungen Aktivisten, was sich noch deutlicher in den folgenden Jahren zeigen sollte.

Die Stimmen, die neue Regelungen für das Walisische forderten, wurden immer lauter, und sie erreichten 1993 mit dem Erlass des „Welsh Language Act“ ihr Ziel. Mit ihm wurde das „Welsh Language Board“ eingeführt, das von nun an für die Belange der Sprache zuständig war, und dem Walisischen wurde offiziell der gleiche Status wie dem Englischen zuerkannt. Allerdings erklärte dieser Erlass das Walisische nicht zu einer offiziellen Staatssprache und hatte keine verbindlichen Formulierungen, was noch viel Freiraum für Interpretationen ließ. Erst 2011 wurden diese Versäumnisse behoben: In diesem Jahr erlangte Walisisch unter *Plaid Cymru* den Status einer offiziellen Sprache und ist damit per Gesetz eigentlich die einzige offiziell anerkannte Sprache in Großbritannien, da es versäumt worden war, Englisch dazu zu erklären. Das Welsh Language Board wurde abgeschafft und dafür ein „Language Commissioner“ eingeführt, der deutlich bessere Verfügungsgewalt besitzt.<sup>297</sup>

### *Bildung*

Wie auch in Irland war die Schulbildung in Wales immer wieder im Gespräch, und die Diskussion, welche Sprache wie unterrichtet werden sollte, bewegte auch hier die Gemüter.<sup>298</sup> Schon in den 1940ern war Walisisch die Unterrichtssprache in Grundschulen in mehrheitlich walisischsprachigen Gebieten. Nach dem „Education Act“ 1944 konnte eine Grundschule in Carmarthenshire als „Welsh School“ deklariert werden, ein Vorbild, dem viele Schulen in den kommenden Jahren folgten. Obwohl solche Schulen als Schulen für walisischsprachige Kinder gedacht waren, wurden auch bald Kinder auf solche Schulen geschickt, die aus englischsprachigen Familien stammten, da die Eltern wollten, dass die Kinder wenigstens in der Schule Walisisch lernten. 1962 gab es 36 Grundschulen, die Walisisch als Medium nutzten und von knapp 4000 Schülern besucht wurden; im Jahr 2012 waren es 52.336 Kinder und weitere 16.492, die zweisprachige Schulen besuchten. Wenn man wieder den Vergleich mit Irland heranzieht, sieht man deutlich, dass das sogar mehr Schüler sind, als dort die *Gaelscoileanna* besuchen, und das obwohl Wales deutlich weniger Einwohner hat.

---

<sup>297</sup> Davies, Janet 2014, S. 122f.

<sup>298</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S. 123f.

Schon vor den Grundschulen gab es walisischsprachige Kindergärten und Vorschulen, die den Bedarf an ebensolchen Grundschulen erst produzierten.<sup>299</sup>

Durch die Verbreitung der Schulen gelangte das Walisische auch wieder vermehrt in die Städte, wo die Kinder in einem eher englisch geprägten Umfeld leben. Dort sind sie natürlich in der Minderheit, mit den bereits besprochenen Gefahren, wie einem fehlenden walisisch sozialisierten Umfeld, das ihre Sprachnutzung motivieren würde, und fehlenden Netzwerken. Man darf nicht vergessen, dass diese Schulen nicht die Mehrheit darstellen, und dass es sich auch nur um Grundschulen handelt. In den anderen Schulen gab es extreme Variationen in der Menge an Walisisch, die unterrichtet wurde. Auch heute noch ist das von Bezirk zu Bezirk unterschiedlich, es wurde aber 1988 im nationalen Stundenplan festgelegt, dass jeder Schüler zumindest ein Mindestmaß an Walisischunterricht erhalten muss.

Auf der Sekundärstufe wurde Walisisch oft als Fremdsprache unterrichtet, man konnte aber nationale Prüfungen ablegen, wenn man wollte, allerdings waren diese an dem Niveau von Native Speakers orientiert. In den walisischsprachigen Gebieten wurde oft nur die Sprache selbst auf Walisisch unterrichtet, in den 1950ern aber auch vermehrt Geschichte oder Religion. Ab den 1960ern entwickelten sich auch Schulen auf Sekundärstufe, die Walisisch als Medium verwendeten, häufig in anglierten Gebieten, aber manche befanden sich auch in Städten mit hauptsächlich walisischsprachigem Hinterland.<sup>300</sup>

Seit 1999 sind alle höheren Schulen verpflichtet, ihren Schülern ab 16 Jahren Walisisch als Fremdsprache anzubieten, und im Jahr 2012 gab es 32 Schulen auf Sekundärstufe, die Walisisch als Medium nutzten – besucht von über 23.000 Kindern – und noch einmal so viele Schulen, die in unterschiedlichem Maße zweisprachig sind.

Auch in Wales gibt es eine große Gruppe Interessierter, die Walisisch erst später lernen, eine hohe Kompetenz erreichen und sich sehr für die Sprache engagieren, und ebenso wie in Irland werden sie auch hier teilweise sehr kritisch von den Native Speakers beäugt. Doch auch in Wales sind sie von essentieller Bedeutung, und zwar nicht nur durch ihr Engagement, sondern weil sie in manchen Fällen ein tieferes Verständnis für die soziolinguistische Situation der Sprache aufweisen als die Muttersprachler.<sup>301</sup>

---

<sup>299</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S. 125f

<sup>300</sup> Ibid. S. 129f.

<sup>301</sup> Ibid. S. 132f.

### *Walisisch im Alltag*

Bis heute gibt es keine walisischsprachige Tageszeitung, und die Printmedien können oft nur durch Förderungen bestehen. Auch die Veröffentlichung von Büchern muss gefördert werden, es gibt aber dennoch eine Vielfalt an Verlagen, die unterschiedliche Zielgruppen haben.

Was im 20. Jh. immer mehr zunahm, war, wie oben schon erwähnt, die Verbreitung des Radios, und 1978 erhielt Wales einen eigenen Radiosender, *Radio Cymru*. Anfangs sendete dieser nicht ausschließlich auf Walisisch, seit 1990 bietet er aber ein durchgehend walisisches Programm an.<sup>302</sup>

Die Einrichtung eines walisischen Fernsehsenders war das Ergebnis eines langen Kampfes, bei dem *Cymdeithas yr Iaith Gymraeg* eine große Rolle spielte.<sup>303</sup>

Die ersten Fernsehstationen wurden in den 1950ern in Wales errichtet und es wurde das Programm der BBC und des Privatfernsehen „Television Wales and West“ (TWW) gesendet, das von Beginn an auch Sendungen auf Walisisch ausstrahlte. Allerdings führte dies im Laufe der Zeit zu einem Konflikt: Große Teile der Bevölkerung verstanden kein Walisisch und waren verärgert, ein Programm in einer Sprache zu erhalten, die sie nicht beherrschten, also protestierten sie dagegen. Gleichzeitig formierten sich auch Walisischsprecher, die mehr Programm auf Walisisch wollten. Klugerweise erkannten beide Gruppen nach einer zunehmenden Polarisierung, dass sie ihr Ziel nur erreichen konnten, wenn sie sich zusammenschlossen, und gemeinsam forderten sie einen eigenen, rein walisischen Sender. Bereits 1973 bekam diese Idee auch politische Zustimmung, und 1979 waren die Weichen gestellt. Dann allerdings beschloss die neu gewählte konservative Regierung, diese Pläne auf Eis zu legen. Hier traten die Aktivisten von *Cymdeithas yr Iaith Gymraeg* auf den Plan, die gemeinsam mit Mitgliedern der *Plaid Cymru* öffentlich schworen, keine Gebühr mehr für das Fernsehen zu entrichten, bis ihr Wunsch erfüllt werde, und am 5. Mai 1980 verkündete Gwynfor Evans öffentlich, in Hungerstreik zu treten, bis die Regierung nachgeben würde. Die Massenbewegung, die dies auslöste, mit kräftiger Unterstützung hoher Mitglieder der Gesellschaft, wie etwa des Erzbischofs von Wales oder des ehemaligen Direktors der Universität von Aberystwyth, setzte die Regierung schließlich so unter Druck, dass sie nachgab. Am 1. November 1982 nahm *Sianel Pedwar Cymru* (S4C, der „vierte Kanal von Wales“)<sup>304</sup> sein Programm auf.

Die Autoren John Aitchison und Harold Carter bringen seine Bedeutung auf den Punkt:

---

<sup>302</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S. 135f.

<sup>303</sup> Ibid., S. 147f.

<sup>304</sup> Ibid., S. 149f.

„Its significance cannot be exaggerated. Not only does it offer instruction in the language, an instruction which was once provided by chapel and Sunday school; more crucially, it serves as a base on which to build sentiment. It is a revealing feature of post-modern Wales that an element of the mass media has to be substituted for the chapel, and the synthetic communities of soap operas have replaced community in the real world.“<sup>305</sup>

Die Seherzahlen des Senders sind vielleicht auf gesamtbritischen Niveau nicht sehr hoch, doch wenn man die Zahlen auf Wales umlegt, hat er eine beachtliche Reichweite. Besonders durch die dadurch entstehenden Berufsmöglichkeiten und das steigende Prestige ist er von großer Bedeutung für die Erhaltung der Sprache.<sup>306</sup>

Überhaupt ist das Walisische zumindest teilweise noch recht gut in der Bevölkerung verankert. Gewerkschaften verschiedenster Berufsgruppen sind deklariert walisisch, und es gibt einige Jugendinitiativen, die speziell walisisch ausgelegt sind. Es gibt eine eigene Literaturvereinigung, die die führenden walisischen Autoren zu ihren Mitgliedern zählt, walisischsprachige Musikgruppen, und natürlich gibt es eine Vielzahl von *Eisteddfodau* in ganz Wales, mit dem jährlichen *National Eisteddfod* als Höhepunkt. Durchschnittlich 150.000 Menschen nehmen jährlich daran teil und es ist ein nationales Großereignis, mittlerweile gänzlich auf Walisisch.<sup>307</sup>

### *Die letzten Volkszählungen*

Sowohl die Ergebnisse der Volkszählung 1991 als auch die von 2001 gaben Anlass für vorsichtigen Optimismus. 1991 war zwar die Prozentzahl der Sprecher im Vergleich zu 1981 um 0,1 Prozent gesunken (auf 18,6 Prozent), allerdings war die Sprache zum ersten Mal unter Kindern und Jugendlichen (zwischen 3 und 15 Jahren) weiter verbreitet, als unter der Bevölkerung als Ganzes, und zwar mit 22 Prozent, was einer Steigerung von 4 Prozent im Vergleich zu zehn Jahren zuvor gleichkommt. 2001 verbesserten sich diese Zahlen noch weiter, so behaupteten nun 20,8 Prozent der Waliser die Sprache zu sprechen (hier gibt es allerdings keine Information über die Häufigkeit des Gebrauchs der Sprache), und wieder war der Zuwachs unter den Jüngeren am Größten.<sup>308</sup>

Besonders interessant ist die Entwicklung in Cardiff. Hier erhöhte sich die Zahl der Sprecher um satte 84 Prozent, von knapp über 17.000 auf etwas unter 32.000. Das sind zwar nur knappe 5 Prozent der Bevölkerung von Cardiff und Umland, dennoch ist die Wachstumsrate

---

<sup>305</sup> Aitchison, John & Carter, Harold 1994, S. 71.

<sup>306</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S.152.

<sup>307</sup> Ibid., S. 155f.

<sup>308</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S. 159f.

erstaunlich. Sie bietet Anlass zur Hoffnung, dass walisischsprachige Netzwerke entstehen und zur Erhaltung des Sprachvermögens in der Großstadt beitragen. Außerdem sind die Träger dieser Entwicklung oft im Mittelstand zu finden, und, wie schon am Beispiel Irland erläutert, neigen dessen Vertreter vermehrt zum Erlernen der Sprache, als Ausdruck ihrer persönlichen Identität und ihres Zugehörigkeitsgefühls. Dadurch erhält die Sprache einen neuen Status als Sprache der gebildeten Großstädter der Mittelschicht. Allerdings eröffnen sich hier teilweise ähnliche Probleme, wie sie auch neue Sprecher in Irland bewältigen müssen. Und auch die Entwicklung verläuft ähnlich wie auf der Nachbarinsel: Obwohl die Sprecher in den Städten häufiger werden, verliert das Kernland im Norden und Nordwesten (Anglesey, Gwynedd, Ceredigion und Carmarthenshire) immer mehr Sprecher. 2001 hatten nur mehr neun Bezirksgemeinden einen Anteil von über 80 Prozent Walisischsprechern, während dies hundert Jahre zuvor noch fast alle Bezirke dieser Region zustande brachten.<sup>309</sup>

Mit der neuesten Zählung von 2011 kam dann insgesamt gesehen eine große Ernüchterung. Das Wachstum, das aufgrund der positiven Ergebnisse der vorherigen Zählungen prophezeit worden war, hatte sich deutlich verlangsamt, die Zunahmen der Zahlen bei jungen Sprechern und in städtischen Gebieten waren minimal, während Carmarthenshire und Ceredigion den Status als mehrheitlich walisischsprachige Gebiete verloren, da ihre Prozentzahlen unter 50 sanken. In Gwynedd war dafür die Sprache aufgrund der proaktiven Politik wieder etwas stärker geworden. Als Hauptursache für diesen Einbruch der positiven Entwicklung wird die starke Immigration aus England genannt, begleitet von stetig anhaltender Emigration, die besonders seit der Wirtschaftskrise 2008 wieder zugenommen hat.<sup>310</sup> Diese gefährdete auch einige vorherige Erfolge, besonders durch die Einstellung von Zahlungen durch die britische Regierung. So wurde zum Beispiel die Finanzierung von S4C eingestellt, der nun allein von der BBC getragen wird, die gleich eine Verkürzung des Budgets um 25 Prozent verkündete. *Radio Cymru* reduzierte die Künstlergage gleich um 85 Prozent, was die Künstler dazu brachte, dem Sender die Rechte an ihren Stücken zu verweigern. Dadurch wurde das Programm gekürzt und viel englisches Material benutzt. Serviceangebote der Regierungseinrichtungen auf Walisisch wurden abgeschafft, und es besteht die Sorge, dass das *National Eisteddfod* auch deutlich kürzer treten wird müssen. Die Zukunft des Zweigs Cardiff der Universität von Wales ist gefährdet, und durch die stärkere Nutzung des Webs sinken die Publikationszahlen. Und weil die Bürger durch die Krise geringere Einkommen haben, sinken ihre kulturellen Aktivitäten, außerdem steigt, wie schon angesprochen, die Gefahr der Emigration.

---

<sup>309</sup> Vgl. für Vorheriges und Folgendes Davies, Janet 2014, S.162f.

<sup>310</sup> Ibid., S. 162f. und 166f.

### *Die Einflüsse von Migration auf das Walisische*

Migration ist immer ein bedeutender Faktor für die Stabilität einer Sprache. Meistens sind es gerade die Kerngebiete, die von Emigration betroffen sind, in Wales sind gerade diese noch dazu gleichzeitig von verstärkter Immigration betroffen. So ist zum Beispiel die hauptsächlich walisischsprachige Halbinsel Llŷn nicht nur von der Abwanderung junger Menschen betroffen, sondern auch von der verstärkten Ansiedlung ehemaliger Touristen, die z.B. ihre Feriensitze zu ihrem Alterswohnsitz machen. Wales ist ein durchaus attraktives Ziel für Engländer, die aus wirtschaftlichen oder persönlichen Gründen einen anderen Wohnort suchen, und dies führt natürlich zu einer Verkomplizierung der Sprachsituation.

Was diejenigen, die es umgekehrt aus Wales hinaustreibt, betrifft, so wandern junge, ungebundene, gebildete Waliser häufiger aus, was natürlich dem Fortbestand der Sprache stark schadet.<sup>311</sup> Es handelt sich hierbei um ein Problem, unter dem viele Regionen Europas leiden, und das einzige was hier zu helfen scheint, ist eine wirtschaftliche Förderung der Gebiete, vor allem verbunden mit der Schaffung von Arbeitsplätzen.

Eine Taktik, wie man dies bewerkstelligen kann, liegt in der vermehrten Zuwendung zum Tourismus, und hier sind wir jetzt am Ende des Kreislaufs angelangt: Durch eine Vermehrung des Tourismus werden abgelegene Gegenden aufgewertet, dem englischen Einfluss eröffnet, und durch die Attraktivität der Gebiete werden mehr Immigranten angezogen, die sich dort niederlassen. Es gibt also einen starken Zusammenhang zwischen Aus- und Einwanderung.<sup>312</sup>

Wie später in Zusammenhang mit den Jugendlichen noch näher erläutert wird, ist es so, dass die Ablehnung der englischen Sprache gerade in den traditionell walisischsprachigen Gebieten größer ist, wo sich aber nun vermehrt Engländer niederlassen. Diese werden daher oft als „Fremde“ wahrgenommen und ihre Ankunft wird negativ beurteilt, was auch umgekehrt unter ihnen zu Ressentiments gegen die ursprünglichen Einwohner führt. In einer Studie von Davies, Day und Drakakis-Smith<sup>313</sup>, die die Einstellungen dieser neuen Bewohner in Nordwales untersucht haben, ist aber klar zum Vorschein gekommen, dass diese dem Walisischen und der Zweisprachigkeit prinzipiell sehr positiv gegenüber stehen. Kaum jemand hat sich negativ geäußert, und auch, dass Kinder auf Walisisch unterrichtet werden, fand breite Zustimmung. Es fühlen sich zwar einige nicht in Wales integriert, aber die meisten versuchen es durchaus, sie erlernen sogar teilweise Walisisch. Gerade aber wenn sie es nicht ausreichend oder gar nicht

---

<sup>311</sup> Vgl. Jones, Hywel 2010.

<sup>312</sup> Vgl. Ibid. und Davies, Day, Drakakis-Smith 2010.

<sup>313</sup> Davies, Day, Drakakis-Smith 2010.

beherrschen, fühlen sie sich manchmal an den Rand gedrängt und exkludiert, da viele Bereiche des kulturellen Lebens und des Alltags auf Walisisch ablaufen. Im Grunde sind sie aber der Meinung, dass es selbstverständlich ist, dass man das Walisische akzeptiert, wenn man nach Wales zieht, und in vielen Fällen wird die Sprache auch erlernt. Die Autoren zeigen auf, dass es nur von Vorteil für die Sprache wäre, wenn man diese neuen Bewohner aktiv integriert und ein breites Angebot an Möglichkeiten, Walisisch zu lernen, anbietet. Dadurch würden sie in die Gemeinde eingegliedert werden, könnten Kontakte knüpfen und würden noch dazu die Sprache mit Hilfe ihrer Sprecher lernen, was für die sprachliche Stabilität dieser Regionen von unschätzbare Bedeutung wäre.<sup>314</sup>

#### *Die aktuelle Sprachsituation unter Jugendlichen und Kindern*

In Wales ist die Sprachsituation unter den Jugendlichen besser als in Irland, weil der Druck, dem sie sich ausgesetzt fühlen, geringer ist. Sie fühlen sich nicht so sehr mit der Verantwortung, die Sprache am Leben zu erhalten, allein gelassen, sondern sehen den Gebrauch der Sprache noch mit einem höheren Maß an Selbstverständlichkeit an. Allerdings gibt es auch in Wales Tendenzen, dass hauptsächlich im Unterricht Walisisch gesprochen wird, während im Gespräch mit den Freunden und zuhause Englisch vorherrscht. Auch die Politik sieht diese Gefahr und ist bemüht, gerade junge Sprecher zu motivieren. Es gab mehrere Untersuchungen über den Gebrauch der Sprache unter Jugendlichen, und auf einige davon möchte ich kurz eingehen.

Delyth Morris<sup>315</sup> von der Bangor University hat z.B. in unterschiedlichen Regionen untersucht, mit wem die Jugendlichen zwischen 13 und 17 Jahren in welcher Sprache sprechen und wie ihre sozialen Netzwerke aufgebaut und von welcher Sprache sie mehr beeinflusst sind.

Dabei kam heraus, dass der Gebrauch der Sprache stark von der Sprachsituation in der Heimatgemeinde abhängt und von den dadurch bedingten Möglichkeiten, Walisisch außerhalb anzuwenden. Dabei kristallisierten sich drei Arten von Gemeinden heraus: Erstens, assimilierende Gemeinschaften, die auf nicht aus walisischsprachigen Familien stammende Jugendliche einen relativ großen Druck ausüben, die Sprache dennoch zu gebrauchen. Die Kompetenz und die Häufigkeit des Gebrauchs des Walisischen sind in diesen Gemeinden sehr hoch, sie sind noch nicht allzu stark von Immigration beeinflusst worden. Auch die sozialen Gruppen unter den Jugendlichen scheinen nicht unbedingt bereit zu sein, auf vermehrt englisch sozialisierte Jugendliche einzugehen, und erwarten Anpassung vonseiten der letzteren. Wie noch in einer anderen Studie gezeigt wird, auf die ich gleich noch näher eingehen werde, wirkt

---

<sup>314</sup> Vgl. Davies, Day, Drakakis-Smith 2010.

<sup>315</sup> Morris, Delyth 2010.

sich dies mitunter auch negativ auf die Einstellungen dieser hauptsächlich englischsprachigen Jugendlichen, dem Walisischen gegenüber, aus.

Zweitens gibt es auch durchmischte Gemeinden, in denen sich zeigt, dass meistens zwei Gruppen entstehen: Die, die sich auf Walisisch sozialisieren, und die, die es auf Englisch tun. Die erste Gruppe ist nicht nur auf Jugendliche aus walisischsprachigen Familien beschränkt, sie beinhaltet auch solche aus englischen Familien, und in etwas kleinerem Maße trifft dies auch umgekehrt auf die zweite Gruppe zu. Dennoch existieren diese Gruppen fast in unterschiedlichen Welten, obwohl sie sich in manchen Fällen an den gleichen Orten befinden. Und drittens gibt es die assimilierten Gemeinschaften, in denen der Gebrauch des Walisischen eher als Ausnahme stattfindet und wo die walisischsprachigen Jugendlichen schnell in die englischsprachigen Gruppen assimiliert werden. Auch wenn Walisisch in der Schule vorherrscht, dringt es kaum in den privaten Raum der Schüler vor.<sup>316</sup>

In einer anderen Studie über Nordwales untersuchte Jonathan Morris<sup>317</sup> von der Universität Cardiff die Einstellungen der Jugendlichen zu den beiden Sprachen. Er befragte insgesamt 27 Jugendliche aus dem größtenteils walisischsprachigen Nordwestwales und dem eher englischsprachigen Nordostwales. Im Großen und Ganzen stehen alle Befragten dem Walisischen sehr positiv gegenüber und empfinden dessen Verankerung in der Schulbildung als wichtig und gut und sind der Meinung, dass noch mehr für eine Festigung der Zweisprachigkeit unternommen werden sollte. Sie sehen Walisisch als eine schöne Sprache an und sehen auch durchaus einen großen Nutzen in der Beherrschung der Sprache, sowohl im persönlichen Sinne als auch für ihre Zukunft und Karriere. Allerdings gibt es auch leise Gegenstimmen: Besonders ein Befragter zeigte eine Abneigung gegen das Walisische. Er und auch andere, die eher negativer geurteilt hatten, stammen aus englischsprachigen Familien aus Nordwestwales. Hier zeigt sich eine äußerst interessante Entwicklung: Die Jugendlichen aus englischsprachigen Familien haben eine geringere Wertschätzung für die Sprache und schätzen auch ihre Kompetenz um einiges schlechter ein, wenn sie in einer vorwiegend walisischsprachigen Umgebung leben. Sie bilden Ressentiments aus, weil ihr Walisisch unter den vielen Muttersprachlern als schlechter angesehen wird und oft nicht akzeptiert wird, dass sie Englisch sprechen. So bilden sich kleinere Gruppen unter den auf Englisch sozialisierten Jugendlichen, die erst recht Englisch miteinander sprechen und in diesem Fall als Minderheit der walisischen Mehrheit trotzen. Ihr Gebrauch des Walisischen reduziert sich dementsprechend, und ihre Einstellung dazu wird negativer. Das heißt, hier wird gegenüber der

---

<sup>316</sup> Vgl. Morris, Delyth 2010.

<sup>317</sup> Morris, Jonathan 2014.

Assimilierung englischsprachiger Jugendlicher in walisischem Hoheitsgebiet eher Widerstand geleistet. Natürlich ist dies aber nicht bei allen der Fall.

Sieht man sich den Vergleich zwischen Jugendlichen aus walisischsprachigen Familien und denjenigen aus englischsprachigen Familien an, ist es insgesamt so, dass letztere weniger Walisisch gebrauchen, auch in ihrer Freizeit außerhalb der Familie, was aber wenig überrascht.<sup>318</sup>

Wenn man das vorherrschend englischsprachige Gebiet im Nordosten und die darin lebenden walisischsprachigen Jugendlichen betrachtet, zeigt sich, dass diese weniger Walisisch im Alltag benutzen als ihr Pendant in Nordwestwales, was ebenfalls logisch erscheint. Auch hier kommt es zu negativen Erfahrungen: So berichtet eine Schülerin, dass sie verspottet wurde, weil sie Walisisch sprach, und dass sie seitdem in größeren Gruppen Englisch gebraucht. Walisisch spricht sie nur zuhause und mit ihren engsten Freunden, unter denen sich aber zum Beispiel auch ein Mädchen aus einer englischsprachigen Familie findet.<sup>319</sup>

Der Gebrauch des Walisischen und die Einschätzung der eigenen Kompetenz darin sind also sowohl von der sprachlichen Sozialisierung in der Familie als auch von der der Umgebung abhängig. Wirklich hohe Niveaus beider Faktoren finden sich nur bei Jugendlichen, bei denen beide Umstände walisisch geprägt sind, bei allen anderen nehmen sie in unterschiedlichem Maße ab. Von besonders großer Bedeutung ist die Tatsache, dass die Einschätzung der eigenen Kompetenz direkt mit dem Gebrauch der Sprache korreliert und dass diese Einschätzung von anderen Personen durchaus beeinflusst wird. Bekommt jemand negatives Feedback von anderen Jugendlichen oder Lehrern auf den Gebrauch des Walisischen, kann dies eine Einschränkung des Gebrauchs zur Folge haben. Ob dieses negative Feedback auf geringer Kompetenz oder auf Vorurteilen beruht, ist im Endeffekt nicht von Bedeutung, der Jugendliche fühlt sich zurückgewiesen und entwickelt negative Gefühle im Zusammenhang mit der Sprache.

Es zeigt sich also erneut, dass die Einstellung der Muttersprachler von essentieller Bedeutung für den Fortbestand des Walisischen ist. Es gilt, der Sprache Raum im sozialen Gefüge der jungen Sprecher zu geben, und gleichzeitig das Bemühen eines jeden Sprechers zu würdigen, sei er es nun von Geburt an oder erst durch die Schule.

Was die Präsenz des Walisischen im Alltag der Jugendlichen betrifft, gibt es auch einige Untersuchungen zum Thema „Social Media“<sup>320</sup>.

---

<sup>318</sup> Morris, Jonathan 2014.

<sup>319</sup> Ibid.

<sup>320</sup> Vgl. Cunliffe, Daniel & Honeycutt, Courtenay 2010 und Cunliffe, Honeycutt & Jones 2013.

Trotz den Gefahren, die Minderheitensprachen durch moderne Medien drohen, bieten sie gleichzeitig auch neue Möglichkeiten. Natürlich ist die vorherrschende Sprache im Internet Englisch, und nicht für alle Sprachen sind Interfaces bei Facebook, Twitter und Co. verfügbar, doch prinzipiell stehen sie Sprechern aller Sprachen (die zumindest verschriftet sind) offen (vgl. Kapitel III.2 und Coulmas, Florian 2005). Das Walisische hat seinen Platz in diesen Medien gefunden und wird sowohl auf Facebook als auch auf Twitter häufig gebraucht. Es bieten sich hier neue Möglichkeiten, sich zu vernetzen und auch Kontakt zu anderen Sprechern aufzunehmen, die weit entfernt leben, so dass die sozialen Netzwerke auf keinerlei geografische oder politische Grenzen Rücksicht nehmen müssen und immer dynamischer werden. Gerade für junge Sprecher ist es von großer Bedeutung, sich hier auch auf Walisisch ausdrücken zu können, denn im Internet laufen große Teile ihrer Kommunikation ab. Was allerdings sowohl Untersuchungen zu Twitter als zu auch Facebook zeigen, ist, dass auf diesen Seiten hauptsächlich diejenigen Personen Walisisch benutzen, die es auch im Alltag gebrauchen. Sie benutzen es, weil sie es gewohnt sind, und sich erwarten, ihre Gewohnheit auch im Internet fortzusetzen zu können. Menschen, die die Sprache sonst kaum verwenden, werden auch nicht plötzlich dazu bekehrt werden, nur weil andere Tweets oder Statusmeldungen auf Walisisch verfassen.<sup>321</sup> Wie gesagt, der Druck des Englischen ist gerade auf diesen Seiten sehr hoch, dennoch scheint sich der Gebrauch des Walisischen etabliert zu haben. Es ist für die (jungen) Waliser selbstverständlicher geworden, auf Twitter und Facebook auf Walisisch zu kommunizieren, und das ist ein äußerst positives Signal. Es zeigt, dass die Sprache auch in Zukunft einen Platz im Internet haben wird, egal welche neuen „Social Media“ - Seiten sich entwickeln werden. Und vor allem bieten solche Seiten einen Ort des Gebrauchs an und ermöglichen Vernetzung und Solidarisierung größerer Gruppen, sogar über die eigene Sprache und Kultur hinaus. Außerdem zeigt sich hier das Walisische als modern und alltagstauglich und somit als den Herausforderungen der Zukunft gewachsen.<sup>322</sup>

Eine dieser Herausforderungen ist die Weitergabe der Sprache an die nächste Generation. Wie bereits beschrieben, entwickelt sich auch in Wales die Situation weiter in Richtung Verkleinerung der traditionellen Sprechergemeinden und Wachstum neuer Gemeinden in den Städten mit Sprechern, die Walisisch als Fremdsprache gelernt haben. Wie auch in Irland übernimmt in Wales das Bildungssystem einen großen Teil der Aufgabe des Spracherhalts, aber der Schulunterricht allein kann keine ausreichende Methode sein, das weitere Sterben der

---

<sup>321</sup> Vgl. Cunliffe, Daniel & Honeycutt, Courtenay 2010 und Cunliffe, Honeycutt & Jones 2013.

<sup>322</sup> Vgl. Ibid.

Sprache aufzuhalten. Es gilt, wie schon Fishman (vgl. Kapitel III.1 und Fishman, Joshua 1991) erläutert hat, beim grundlegendsten Faktor anzusetzen: Der Familie.

Wie schafft man es nun, Eltern dazu zu bringen, ihre Kinder auf Walisisch zu erziehen, selbst, wenn sie es vielleicht nicht mehr miteinander sprechen?

Eine äußerst bemerkenswerte Antwort auf diese Frage liefert ein Artikel von Viv Edwards und Lynda Pritchard Newcombe<sup>323</sup> aus dem Jahr 2005, der das Projekt *Twf* („Wachstum“) behandelt. Dabei geht es darum, frischgebackene oder werdende Eltern auf die Vorteile von Zweisprachigkeit aufmerksam zu machen, sie über die positiven Auswirkungen, die das Erlernen des Walisischen auf ihre Kinder haben kann, zu informieren, und ihnen gleich von Anfang an Möglichkeiten aufzuzeigen und Hilfestellungen anzubieten, mit der sie die zweisprachige Erziehung bewerkstelligen können. Das Projekt setzt auf die Unterstützung durch Hebammen und die sogenannten „Health Visitors“, die frischgebackene Eltern unterstützen und zuständig für die medizinische Versorgung der Kinder unter 5 Jahren sind, deren Entwicklung sie außerdem beobachten. Durch diese Taktik erreicht man so viele Eltern wie möglich, und das Gesundheitspersonal wird geschult und eingesetzt, um die Eltern zu informieren. Informationsbroschüren werden allen Geschenken an werdende Mütter beigelegt, und wenn sie aus dem Krankenhaus entlassen werden, erhalten sie weiteres Informationsmaterial.<sup>324</sup>

Dieses Projekt ist äußerst umsichtig geplant, sehr umfassend ausgelegt und zeitigt deswegen auch große Erfolge. Die Reaktion der Eltern ist durchwegs positiv, vor allem auch weil bei der Vermarktung der Zweisprachigkeit darauf geachtet wird, nicht zu aufdringlich oder reformatorisch zu wirken, sondern den Eltern einfach einen Weg zu zeigen, wie sie die Aufgaben einer zweisprachigen Erziehung bewältigen können. Es wird eng mit Kindergruppen und Kindergärten zusammengearbeitet, in denen die Eltern auch mit ihren Kindern gemeinsam Walisisch lernen und sprechen können. Außerdem zielt es nicht nur auf die Mittelschicht ab, sondern auf alle Eltern, und bietet jedem die Möglichkeit, mitzumachen, unabhängig von Einkommen und Familienstand. Auch die Art der Vermarktung ist an die Bedürfnisse frischer Eltern angepasst und findet regen Zuspruch. Ein Nachteil ist natürlich die Abhängigkeit von dem guten Willen des Gesundheitspersonals, das oftmals überarbeitet ist und vielleicht nicht immer die Zeit oder den Willen hat, das Projekt entsprechend zu unterstützen, doch im Großen und Ganzen funktioniert es gut. Vor allem die detaillierte Umsetzung sorgt für den Erfolg des Projektes, da es vorausschauend und inklusiv geplant ist, und darauf abzielt, wirklich alle Eltern

---

<sup>323</sup> Edwards, Viv & Pritchard Newcombe, Lynda 2005.

<sup>324</sup> Vgl. *ibid.*

zu erreichen und sie vor allem auch bei der Umsetzung ihrer Ziele zu begleiten und zu unterstützen. Das hat eine nachhaltige Wirkung und vermittelt eine durchaus begründete Hoffnung.<sup>325</sup>

Es gibt also viele Möglichkeiten, den Zustand der Sprache zu erhalten, und ihn sogar zu verbessern, und viele davon werden bereits erkannt und genutzt. Wie aber bei allen Minderheitensprachen ist auch beim Walisischen die Gefährdung durch die allgegenwärtige Mehrheitssprache sehr groß, und daher ist es von unglaublicher Wichtigkeit, aktiv und situationsbezogen darauf zu reagieren. Werden Probleme ignoriert oder lässt man Maßnahmen schleifen, dann korrodiert die Sprache sehr schnell. Also gilt es auch hier, negative Einstellungen zu überdenken und jede positive Entwicklung zu begrüßen und zu unterstützen. Man darf einige wichtige Punkte nicht vergessen: Walisisch hat einen breiten Pool an jungen Sprechern, was Anlass zum Optimismus bietet, und es hat gerade durch die direkte Nachbarschaft zu England schon lange Zeit gehabt, eine stabile Beziehung mit der englischen Sprache aufzubauen.<sup>326</sup> Auch wenn diese Stabilität immer wieder untergraben wird, hält sich die Sprache tapfer am Leben und, im Gegensatz zu Irland, ist sie immer noch präsent im Alltag der Waliser, besonders im Norden. Hier erstreckt sich diese Präsenz nicht nur auf formelle Dinge wie Straßenschilder, sondern auch auf die tägliche Kommunikation der Menschen. Die meisten Bewohner des Landes empfinden die Sprache als natürlichen Teil ihres Lebens und sehen sie als ihnen zugehörig an, auch wenn sie sie nicht sprechen, oder täglich benutzen.

Die Aussicht für die Zukunft ist vielleicht nicht völlig sorgenfrei, aber:

„...it can be prophesied with complete confidence that there are people still unborn who will speak Welsh as their first language, an assertion that cannot be made in relation to at least half of the languages spoken in the world today.“<sup>327</sup>

---

<sup>325</sup> Vgl. Edwards, Viv & Pritchard Newcombe, Lynda 2005.

<sup>326</sup> Vgl. Davies, Janet 2014, S.169.

<sup>327</sup> Ibid.

## IV.4. Bretonisch

Ich möchte auch auf die Bretagne eingehen, allerdings in etwas anderer Form als bei den Beispielen Irisch und Walisisch. Irisch und Walisisch befinden sich zwar in unterschiedlichen Situationen, aber dennoch existieren einige Parallelismen, besonders in Hinsicht auf die zuvor im theoretischen Teil der Arbeit beschriebenen soziokulturellen und soziopsychologischen Dynamiken. Das Bretonische ist ein noch viel deutlicheres Beispiel und in gewisser Weise noch stärker von diesen Faktoren geprägt als die Sprachen auf den Inseln. In der Bretagne ist der „Gegner“ der Sprache viel präsenter, der Druck ist größer, und daher ist die Minderheitensprache stärker gefährdet, ihre Sprecher sind mehr von dem Konflikt gekennzeichnet.

Aus diesem Grund möchte ich das Bretonische als Überleitung zu meiner Conclusio nutzen und möchte anhand dieser Sprache die Ursachen und Auswirkungen der Bedrohung durch Sprachtod noch einmal deutlich machen; ich werde daher nur auf einzelne Punkte näher eingehen, anstatt ein Gesamtbild zu liefern.

### IV.4.1. Kurzer Überblick über die Entwicklung des Bretonischen im Lauf der Geschichte

Die heutige Bretagne wurde ab dem 5. Jh.<sup>328</sup> von Britanniern besiedelt, hauptsächlich aus dem heutigen Cornwall und Devon. Schon unter römischer Herrschaft hatte es einige Ansiedlungen gegeben, unter anderem von britannischen Söldnern zum Schutz vor Seeräubern aus Irland. Besonders diese Seeräuber sowie das Vordringen der Angelsachsen waren der Grund, warum sich immer mehr Britannier am Festland niederließen. Daher ist Bretonisch eng mit dem Kornischen verwandt; wie schon beim Walisischen erwähnt, sind sowohl Kornisch als auch Bretonisch aus dem Südwestbritannischen entstanden. Vor dem 11. Jh. finden sich keine Unterschiede zwischen Kornisch und Bretonisch, weswegen „Altkornisch“ und „Altbretonisch“ nur zwei Bezeichnungen für dieselbe Sprache an unterschiedlichen Orten sind, die Schrijver als „Old South-West British“<sup>329</sup> bezeichnet. Erst gegen Ende des 12. Jhs. entwickeln sich eigene Charakteristika für Kornisch und Bretonisch.<sup>330</sup>

---

<sup>328</sup> Für Folgendes vgl. Bock, Albert 2005a.

<sup>329</sup> Vgl. Schrijver, Peter 2011a, S. 4.

<sup>330</sup> Vgl. *ibid.*, S. 4f.

Von Graf Nominoe (Mitte des 9. Jhs.) heißt es, er habe die Region vereinigt, und er gilt als erster Herrscher des bretonischen Gebiets.<sup>331</sup> Er wurde vom benachbarten Frankenreich anerkannt, war aber tributpflichtig. Unter seinem Sohn Erispoe, der als König anerkannt wurde, erreichte die Bretagne eine weitere Ausdehnung in romanischsprachiges Gebiet, was später zur Romanisierung beitragen sollte.

Bis ins 16. Jh. bewahrte die Bretagne mehr oder weniger ihre Unabhängigkeit, im 14. Jh. leistete Yann IV. Moñforzh zwar einen Treueeid auf den französischen König Charles V. und wurde zum Herzog, dennoch behielt die Bretagne einen Sonderstatus. Dieser ging auch durch die endgültige Eingliederung ins französische Königreich 1532 nicht gänzlich verloren, und das Land behielt weitreichende Autonomie.<sup>332</sup>

Erst die Revolution 1789 brachte große Veränderungen. Wie schon im theoretischen Teil beim Thema Prestige (Kapitel II.1) angemerkt, musste plötzlich eine Einheit generiert werden, wo zuvor große Differenzen herrschten. So wurde auch die Nation vereint und die Bretagne verlor wie alle anderen Gebiete Frankreichs ihre Privilegien. Das Französische wurde zum Symbol dieser Einheit, und jeder, der nicht die Nationalsprache sprach, wurde als potentielle Bedrohung betrachtet. Hierbei ist es allerdings interessant anzumerken, dass 1790 eine Erhebung der Sprachen durchgeführt wurde, bei der nur ein Fünftel der Befragten angab, Französisch wirklich zu sprechen<sup>333</sup>, dass es also in diesem Sinne keine Mehrheitssprache war. Aber es war die Sprache der Elite und fand somit Anwendung als Nationalsprache (vgl. Kapitel II.1). Man könnte auch argumentieren, dass die wahrgenommene Bedrohung durch andere Sprachen besonders deswegen als so groß erschien, weil das Französische sich eben nicht auf eine Mehrheit stützen konnte.<sup>334</sup>

Ähnlich wie beim „Verrat der blauen Bücher“ in Wales oder bei der Durchführung der Reformation in Irland wurde im revolutionären Frankreich dem Bretonischen die Schuld gegeben, dass die Bevölkerung im Aberglauben verhaftet bleibe und dem Willen der Priester hilflos ausgeliefert sei.<sup>335</sup> Diesen Vorwürfen folgend, wurden Gesetze erlassen, die Französischlehrer in alle Bereiche Frankreichs entsandten, in denen anderssprachige Gruppen

---

<sup>331</sup> Für Folgendes vgl. Bock, Albert 2005a.

<sup>332</sup> Vgl. Bock, Albert 2005a, S. 208f.

<sup>333</sup> Vgl. McDonald, Maryon 1989, S. 29.

<sup>334</sup> Vgl. *ibid.*, S. 30.

<sup>335</sup> Im Bericht von Barère im Namen des „Comité de Salut Public“ 1794, vgl. McDonald, Maryon 1989, S. 31f.

lebten. Deren Aufgabe war es, die Bevölkerung die Nationalsprache zu lehren und dafür zu sorgen, dass sie alle neu erlassenen Gesetze auch verstünden.<sup>336</sup>

Ab dem 19.Jh. wurde die Bretagne weiter französisiert, besonders durch die Einführung verpflichtenden Schulunterrichts und das Verbot des Bretonischen in den Schulen.<sup>337</sup>

Außerdem emigrierten viele Bretonen ab der zweiten Hälfte des 19.Jhs., auch nach Paris und in andere Teile Frankreichs, wo sie oft aufgrund ihrer schlechten Französischkenntnisse Ziel des Spottes wurden.<sup>338</sup> Wie auch für Wales stellte der Erste Weltkrieg für die Bretagne eine schwer zu verkraftende Zäsur dar: Zehntausende junge Männer waren im Kampf gefallen, und die, die überlebt hatten, waren stark französisiert worden.<sup>339</sup>

In der Zwischenkriegszeit erfolgte eine weitere Welle der Auswanderung, die zahlenmäßig größte der Geschichte der Bretagne.<sup>340</sup>

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das Bretonische in der Öffentlichkeit verboten, nachdem einige bretonische Nationalisten mit den Nationalsozialisten kollaboriert hatten, und alle bretonischen Bewegungen wurden untersagt. Auch in der Kirche wurde das Bretonische durch Französisch ersetzt und verlor damit einen wichtigen Schutzraum<sup>341</sup>, wobei die Kirchen nach der Revolution durch die fortschreitende Säkularisierung schon etwas an Bedeutung verloren hatten.

Die ländlichen Gemeinden veränderten sich stark, geprägt durch Abwanderung und wirtschaftliche Umstellungen auf größere Betriebe, und die Unterschiede zwischen Großbetrieben und Kleinbauern verschärften sich.<sup>342</sup>

Dies führte auch zu einem Wandel in den Familienstrukturen der bäuerlichen Gesellschaft, zu einem Aufbrechen der Traditionen, und die selbstverständliche Weitergabe des Bretonischen an die nächste Generation fand ein Ende. Andererseits gab es aber einige kleine Zugeständnisse des Staates ab den 1950er Jahren. Mit der allgemein so genannten „Loi Deixonne“<sup>343</sup> wurde es ermöglicht, Bretonisch als Freifach an den Schulen einzuführen, und bretonische Radiosendungen wurden angeboten. Ab den 1960ern formierten sich einige bretonische Protestbewegungen, die ökologisch orientiert waren und gegen ein Atomkraftwerk und

---

<sup>336</sup> Vgl. McDonald, Maryon, 1989, S. 33.

<sup>337</sup> Vgl. Dressler, Wolfgang & Wodak-Leodolter, Ruth 1977b, S. 33 und Bock, Albert 2005a, S.210.

<sup>338</sup> Vgl. Bock, Albert 2005a, S. 210.

<sup>339</sup> Vgl. *ibid.*

<sup>340</sup> Vgl. Vetter, Eva 1997, S. 39.

<sup>341</sup> Vgl. Dressler, Wolfgang & Wodak-Leodolter, Ruth 1977b, S. 33.

<sup>342</sup> Vgl. Vetter, Eva 1997, S. 41.

<sup>343</sup> Vgl. Bock, Albert 2005a, S. 211.

wiederkehrende Fälle von Ölpest demonstrierten<sup>344</sup> und einen wichtigen Grundstein für die heute noch existierende Bretonischbewegung legten.

Aber die Einstellung Frankreichs änderte sich im 20.Jh. nicht wirklich grundlegend. Noch 1992 wurde die Verfassung insoweit geändert, dass zu Artikel 2 hinzugefügt wurde: „La langue de la République est le français“<sup>345</sup>. Allerdings fanden einige Anpassungen und Aufweichungen statt, die zumindest Übersetzungen in die Minderheitensprachen ermöglichten, z.B. bei Arbeitsverträgen oder vor Gericht. Die Unterzeichnung der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen wurde heftig diskutiert, schließlich im Jahr 1999 aber getätigt. Dann stellte das „Conseil Constitutionnel“, der Verfassungsrat (mit dem österreichischen Verfassungsgerichtshof vergleichbar) fest, dass die Charta der französischen Verfassung widersprach. Mittlerweile wurde die Verfassung sogar dahingehend angepasst (2008), dennoch wurde die Charta noch nicht ratifiziert.<sup>346</sup> Auch wenn sie in näherer Zukunft ratifiziert werden sollte, wird sich kaum etwas an der Grundsituation ändern, vor allem nicht, da es sich bei den Zugeständnissen Frankreichs um eine minimale Verpflichtung handelt: es wurden 39 von 98 Punkten der Charta ausgewählt, wobei 33 das verpflichtende Minimum darstellte. Frankreich wird seinen Monolingualismus nicht aufgeben, dennoch wäre die Ratifizierung immerhin ein wichtiges Zeichen für die Sprecher des Bretonischen und aller anderen Minderheitensprachen in Frankreich.

Das öffentliche Leben in der Bretagne läuft zu großen Teilen auf Französisch ab, alle öffentlichen Einrichtungen, die Massenmedien, viele Dienstleistungen funktionieren auf Französisch, und Platz für das Bretonische bleibt hauptsächlich im privaten Bereich.<sup>347</sup> Da dies seit dem Zweiten Weltkrieg die Norm ist und lange davor schon üblich war, hat sich die Sprache auch dementsprechend entwickelt.

In Frankreich gibt es keine Zahlen über die Sprecher von Minderheitensprachen, Schätzungen zu Folge waren es Anfang des 20.Jhs. ungefähr eine Million, heute dürften kaum mehr als 200.000 davon übrig geblieben sein, wobei die Häufigkeit des Gebrauchs des Bretonischen bei diesen sehr stark variiert.<sup>348</sup>

---

<sup>344</sup>Vgl. Bock, Albert 2005a, S. 211..

<sup>345</sup> Gergen, Thomas 2011, S.4, Übers: „Die Sprache der Republik ist das Französische.“.

<sup>346</sup> Vgl. Gergen, Thomas 2011, S.5.

<sup>347</sup> Vgl. Dressler, Wolfgang & Leodolter-Wodak, Ruth 1977b.

<sup>348</sup> Vgl. Ternes, Elmar 2011, S. 438f.

#### IV.4.2. Wichtige Punkte der Sprachsituation des Bretonischen

##### *Wandel der Kompetenz und Versuch einer Standardisierung*

Die Kompetenz der Sprecher ist besonders in Hinsicht auf das formale Register stark gesunken, da sie hauptsächlich im persönlichen Rahmen gebraucht wird, was natürlich zu einer weiteren Einschränkung der Nutzung führt. Kinder werden vornehmlich auf Französisch sozialisiert, um ihnen den Zugang zu Erfolg und damit zur Mehrheitskultur, die damit gleichgesetzt wird, zu ermöglichen, und die Eltern sprechen zwar untereinander noch manchmal Bretonisch, ihre Kompetenz ist aber zumeist eingeschränkt, und sie bringen es ihren Kindern in den meisten Fällen nicht bei.<sup>349</sup> Der Bruch muss sich zwischen Großeltern- und Elterngeneration ereignet haben: Die heutige Großelterngeneration lehrte ihre Kinder Bretonisch nicht mehr explizit, aber sie gebrauchte die Sprache untereinander, wodurch die heutigen Eltern noch ein relativ großes, besonders passives, Verständnis der Sprache haben. Auch als eine Art Geheimsprache, wenn die Kinder etwas nicht verstehen sollen, wurde und wird sie verwendet.<sup>350</sup>

Was die Kompetenz ebenfalls nicht verbessert hat, war die Tatsache, dass viele Sprecher Bretonisch nicht lesen und besonders auch nicht schreiben konnten, wodurch die Schriftlichkeit untrennbar mit dem Französischen verbunden war. So fanden Muttersprachler keinen Zugang zur bretonischen Literatur, weil sie besonders nach der Französischen Revolution keinerlei Ausbildung zum Gebrauch des Bretonischen in Wort und Schrift erhielten. Außerdem bildete das Neubretonische keinen (mündlichen) Standard heraus, und die Dialekte drifteten auseinander, so dass sie teilweise untereinander nicht mehr verständlich sind und die Sprecher daher erst Recht auf Französisch ausweichen, wenn sie aufeinander treffen. Jean-François Le Gonidec brachte zwar 1807 eine Grammatik und 1821 ein Wörterbuch für das Bretonische heraus, was ihn zu einer Autorität des Bretonischen machte und den Standard des Neubretonischen mitdefinierte, doch drangen diese Bemühungen nicht zur einfachen Bevölkerung durch.<sup>351</sup> Le Gonidec diente der Dialekt von Bro<sup>352</sup> Léon (NW) als Grundlage, das Léonais, welches er abstrahierte und idealisierte. Er wählte es aus, weil er es als „archaischer“ auffasste, und alle anderen Dialekte – Trégorrois aus Bro Dreger (NW), Cornouaillais aus Bro Gernev (SW, Mitte), und Vannetais aus Bro Wened (SO) – wurden herabgewürdigt. Diesem Beispiel folgten auch andere und so wurde Léonais als das „beste Bretonisch“ aufgefasst, was

---

<sup>349</sup> Vgl. Dressler, Wolfgang & Wodak-Leodolter, Ruth 1977b, und Vetter, Eva 1997.

<sup>350</sup> Vgl. Vetter 1997, S. 163f.

<sup>351</sup> Vgl. Ternes, Elmar 2011, S. 433f.

<sup>352</sup> Bretonisch für „Land“, vgl. *ibid.*, S. 440.

sich auch unter der Bevölkerung durchsetzte. So wird das eigene Bretonisch gerne mit dem Nachsatz „Ici, c’est pas le vrai breton“<sup>353</sup> („Das hier ist nicht das echte Bretonisch“) schlechtgemacht, und selbst in Bro Léon wird immer wieder eingeschränkt, dass die „auf dem Berg“ oder „im nächsten Dorf“ doch viel besser Bretonisch sprechen würden als man selbst, und die Sprache als „schmutzige Sprache der Bauern“<sup>354</sup> bezeichnet. Das Selbstbewusstsein ist also dermaßen angeschlagen, dass anscheinend kein Stolz auf die eigene Sprache möglich ist. Auf jeden Fall war die Wahl von Léonais wohl keine besonders glückliche, denn von Sprechern anderer Dialekte wird es nicht besonders gut verstanden, ebenso wie Vannetais, das im 20. Jh. ebenfalls als Grundlage für einen Schriftstandard verwendet wurde.<sup>355</sup> Dazu ist anzumerken, dass es selbst heute, auch unter bretonischen Sprachaktivisten, noch keine Einigung über eine Standardorthographie gibt, geschweige denn über eine Standardaussprache. Im Moment sind sechs verschiedene Orthographien im Umlauf (vier davon beruhen auf Léonais, zwei auf Vannetais), von denen eine von den französischen Behörden anerkannt wird, nämlich die „orthographe universitaire“, 1955 von François Falc’hun entwickelt. Deren „Hauptgegner“ ist die „orthographe unifiée“, die in den 1940ern entwickelt wurde, deswegen aber den negativen Beigeschmack der Besatzungszeit und der damit verbundenen Kollaboration mit den Nazis hat. In Wahrheit besteht kaum ein Unterschied zwischen diesen Orthographien, dennoch gibt es zwei strikt getrennte Lager von Verfechtern, die scheinbar unversöhnlich sind.<sup>356</sup>

#### *Die negative Einstellung der Sprecher – „la honte“*

Das Bretonische wurde schon am bretonischen Hof kaum gebraucht, und war damit quasi von Beginn an die Sprache des einfachen Volkes. Auch die Tatsache, dass es im bretonischen Sprachgebiet keine überregionalen urbanen Zentren gab (Rennes und Nantes lagen immer außerhalb dieses Gebiets), war nicht zuträglich. Die Literatur, die auf Bretonisch existiert, ist hauptsächlich religiöser Art, durchsetzt von ein wenig Volksliteratur, jedoch gibt es auf Bretonisch keine klassische Literatur, wie es sie sonst in allen anderen keltischen Sprachen gibt. Dadurch kam es auch zu stärkeren dialektalen Ausbildungen und gerade ab dem 19. Jh., bedingt durch die französische Sprachpolitik und die Einführung der französischen Schulen, zu einer starken Marginalisierung der Bretonischsprecher.<sup>357</sup>

---

<sup>353</sup> Vgl. Ternes, Elmar 2011, S. 433.

<sup>354</sup> Vgl. Vetter, Eva 1997, S. 94.

<sup>355</sup> Vgl. Ternes, Elmar 2011, S. 453f.

<sup>356</sup> Vgl. *ibid.*, S. 454f.

<sup>357</sup> Vgl. *ibid.*, S. 434.

Diese wurden verspottet und lächerlich gemacht für ihre Sprache, da schon seit der Revolution alle Sprachformen, die nicht Standardfranzösisch waren, herabgewürdigt wurden. Ein in Frankreich beliebtes Symbol dieses Spottes, war die Comicfigur Bécassine, ein bretonisches Dienstmädchen in Paris, dessen Unfähigkeit Französisch korrekt zu sprechen damit ausgedrückt wurde, dass sie keinen Mund besaß.<sup>358</sup> Das Bretonische, und somit auch seine Sprecher, wurden als minderwertig dargestellt, und sowohl in der Schule als auch beim Militär wurde sein Gebrauch bestraft, und zwar meistens in Form von Demütigungen.<sup>359</sup>

Das hat natürlich auch neben dem vermehrten Abbau in der Sprachkompetenz Folgen. Es entstand ein Minderwertigkeitskomplex, der über Generationen tief in der Bevölkerung verankert war. Eng damit verbunden ist der Begriff der „honte de la langue“<sup>360</sup>, der „Schande der Sprache“, ein Gefühl, das den Bretonen besonders in der Schule eingebläut wurde. So schildert eine über 60 Jahre alte Frau in einem Gespräch mit Eva Vetter, dass während ihrer Schulzeit die Kinder immer bestraft wurden, wenn sie in der Schule Bretonisch sprachen. Ihnen wurde das sogenannte „symbole“, in diesem Fall ein großer Holzschuh, umgehängt, und damit mussten sie über den Schulhof laufen. Erst wenn sie ein anderes Kind beim Bretonischsprechen erwischten, durften sie das „symbole“ weitergeben, was unter den Kindern zu einem Spiel wurde, in dem sie sich gegenseitig dazu zu bringen versuchten, Bretonisch zu sprechen. Allerdings betont sie, dass es kein Spaß war, dieses „symbole“ zu tragen. Maryon McDonald hingegen ist der Meinung, dass der Gebrauch des „symbole“ nur vereinzelt vorkam, schon im 19. Jh. von dem Schulinspektor Carré verurteilt wurde und danach außer Gebrauch kam.<sup>361</sup> Sie betont, dass die Bretonischbewegung Schilderungen über den Gebrauch des „symbole“ übertreibt und es als Vorwand für ihre Proteste benutzt.<sup>362</sup> Dennoch gibt es Berichte, wie eben diesen von Vetter zitierten, die den Gebrauch bestätigen, und selbst wenn die Kinder nicht körperlich bestraft wurden, so hat eine solche Demütigung eine starke Wirkung, im Besonderen auf junge Menschen in der Entwicklungsphase. Auch die Erwachsenen waren davor nicht gefeit, besonders mangelnde Französischkenntnisse wurden ihnen im öffentlichen Leben zum Verhängnis, wenn sie z.B. Schecks nicht ausstellen konnten oder Formulare falsch ausfüllten. Ein Mann berichtet sogar, dass es in Paris Schilder mit der Aufschrift „interdit aux chiens et aux Bretons“<sup>363</sup>, also „Verboten für Hunde und Bretonen“, vor Lokalen gab.<sup>364</sup>

---

<sup>358</sup> Vgl. Bock, Albert 2005a, S. 210.

<sup>359</sup> Vgl. Ternes, Elmar 2011 und Vetter, Eva 1997.

<sup>360</sup> Zitat und Folgendes vgl. Vetter Eva 1997, S. 152f.

<sup>361</sup> Vgl. McDonald, Maryon 1989, S. 47.

<sup>362</sup> McDonald, Maryon 1989, S. 66.

<sup>363</sup> Vetter, Eva 1997, S. 155.

<sup>364</sup> Diese drastische Diskriminierung regt zu Vergleichen mit der Diskriminierung von Menschen mit dunkler Hautfarbe an, vgl. dazu Arnold, Josef 2012, S. 45f.

Was diese Demütigungen für das Selbstbewusstsein der Sprecher bewirkten, ist wohl offenkundig. Bretonisch wurde zur Sprache der „Hinterwäldler“, es galt als rückständig, bäuerlich und vor allem als jeglichen Fortschritt verhindernd, nicht nur in den Augen der Franzosen, sondern auch aus der Sicht der Bretonen selbst. Sie beschreiben das Bretonische als Hindernis für Erfolg und Wohlstand, und das Erlernen des Französischen gilt als Befreiung von diesen Umständen. Das Bretonische wurde zu etwas, das überwunden werden musste.<sup>365</sup> Kein Wunder also, dass schon die heutige Elterngeneration kaum noch Bretonisch erlernt hat und die wenigsten Kinder noch auf Bretonisch erzogen werden. Heute ist es oft für viele Sprecher völlig unverständlich, warum man Kindern diese Sprache beibringen sollte, und sie reagieren eher ungehalten auf den Kontakt mit Menschen, die die Sprache überzeugt weitergeben.<sup>366</sup>

Die ursprünglichen Sprecher des Bretonischen sind also schon längst über den Zustand der Obsoleszenz hinaus, die meisten haben, bedingt durch ihre Traumata und die gesellschaftliche Stellung des Bretonischen, sogar eine Abneigung entwickelt; so reagieren sie z.B. richtiggehend ungehalten, wenn sie Bretonisch hören und sind beleidigt, wenn sie gefragt werden, ob sie Bretonisch sprechen.<sup>367</sup> Außerdem hat dies tiefe Spuren in der Gesellschaft hinterlassen, so lässt sich zum Beispiel eine Beziehung zwischen vermehrtem Alkoholismus und der Verdrängung des Bretonischen herstellen.<sup>368</sup>

### *Das „Neobretonische“ und seine Sprecher*

Die Muttersprachler des Bretonischen sind stark geprägt von diesen Einflüssen, und haben sich häufig von der Sprache abgewandt. Sie sind zu großen Teilen schon über sechzig, viele der Jüngeren sollte man vielleicht eher als „Semisprecher“<sup>369</sup> bezeichnen. Dennoch sind sie nicht die einzigen Sprecher des Bretonischen. Seit den 1960er Jahren und besonders seit der sogenannten „Studentenrevolution“<sup>370</sup> 1968 entstand eine neue Wertschätzung für regionale Kulturen unter den jungen Menschen und ein neues bretonisches Nationalbewusstsein lebte auf. Besonders für das Bretonische kam eine Welle der Unterstützung auf und es begannen sich Vereine zu organisieren, die die Sprache retten wollten. Aus diesem Grund wurden auch die *Diwan*-Schulen gegründet („*diwan*“ bedeutet auf Bretonisch „Keim“<sup>371</sup>), bretonische

---

<sup>365</sup> Vgl. Vetter, Eva 1997, S. 146f.

<sup>366</sup> Vgl. Vetter, Eva 1997, S. 147.

<sup>367</sup> Vgl. *ibid.*, S. 160.

<sup>368</sup> Vgl. *ibid.* S. 34.

<sup>369</sup> Zur Klassifizierung unterschiedlicher Sprechertypen, siehe Tsunoda, Tasaku 2011, S. 117f, zu „Semispeaker“ siehe insbesondere 120f. und Dorian, Nancy 1977.

<sup>370</sup> Ternes, Elmar 2011, S. 439.

<sup>371</sup> Bock, Albert 2005a, S. 265.

Immersionsschulen, auf denen Kinder von klein auf Bretonisch lernen können, da die Schulen schon auf Vorschulniveau ansetzen. Sie sind zwar privat organisiert, verlangen aber keine Gebühren, sondern finanzieren sich durch Spenden. Im Moment gibt es 46 Grundschulen, 6 „Collèges“ und ein „Lycée“, und im Schuljahr 2013/2014 besuchten 3732 Kinder die Schulen, 1118 davon auf Sekundärniveau.<sup>372</sup>

Die bretonische Sprachbewegung, wie sie heute ist, entstand hauptsächlich aus den ökologischen Bewegungen der 1970er Jahre und ist dementsprechend links orientiert. Mit den ehemaligen rechten Strömungen in den Nationalismusbewegungen wurde endgültig gebrochen, und in der Bretagne insgesamt gesehen sind rechts orientierte Parteien nicht besonders hoch im Kurs, da sie in Frankreich vor allem am Staat orientiert sind und somit auf das Französische hohen Wert legen.<sup>373</sup> Es gibt sowohl in Rennes (Roazhon) und Nantes (Naoned) Universitäten, die Bretonisch-Studien anbieten, und diese gelten als Zentren der Sprachbewegung. Sie ist hauptsächlich unter Intellektuellen angesiedelt, und ganz besonders unter Studenten. Ihrem Engagement ist es zu verdanken, dass das Bretonische eine relativ hohe Internetpräsenz hat, zumindest bei Seiten, die sich mit dem Bretonischen auseinandersetzen – offizielle Seiten der Region sind, da vom Staat, natürlich sämtlich auf Französisch.

In der Bretagne zeigt sich die Kluft zwischen „Altsprechern“ und „Neusprechern“ besonders deutlich. Die Muttersprachler leben meistens in ländlichen Gegenden, sprechen Bretonisch zwar schon noch im Alltag, aber nur mit bestimmten Personen und in bestimmten Situationen<sup>374</sup>, können die Sprache oft nicht lesen und noch seltener schreiben und haben wenig Interesse an deren Fortbestand, weil sie ihr Leben lang gelernt haben, dass sie die Mühe nicht wert ist.

Auf der anderen Seite hingegen befinden sich Intellektuelle aus der Mittelschicht, besonders aus den Städten, die sich für die Sprache interessieren, sie lernen und weitergeben möchten, die sich oft stark dafür engagieren und die Pflege der Sprache als ihre Pflicht ansehen. Sie sind gänzlich unberührt von den Vorurteilen gegen diese, stehen ihr durchwegs positiv gegenüber und schicken ihre Kinder in *Diwan*-Schulen.

Dementsprechend schwierig ist das Verhältnis zwischen diesen Gruppen, noch dazu erschwert die Sprache selbst die Kommunikation. Denn das Bretonisch der beiden Sprachgemeinschaften unterscheidet sich noch viel stärker, als es in den anderen keltischsprachigen Ländern der Fall ist. Wie schon erwähnt, ist schon die Verständigung der unterschiedlichen Dialektsprecher

---

<sup>372</sup> Zahlen übernommen von der Homepage der Diwan-Schulen, <http://www.diwanbreizh.org/sections.php4?op=viewarticle&artid=25>, Zugriff am 23.02.15.

<sup>373</sup> Vgl. Arnold, Josef 2012.

<sup>374</sup> Vgl. Vetter, Eva 1997.

schwierig, da sich aber die „Neusprecher“ hauptsächlich am schriftlichen Standard orientieren, und ihre Aussprache noch dazu stärker vom Französischen beeinflusst ist, ist das dem gegenseitigen Verständnis nicht unbedingt zuträglich. Ternes bezeichnet diese Form des Bretonischen als „Neobretonisch“<sup>375</sup>, Vetter nennt deren Sprecher nach Morvannou „Neobretonnants“<sup>376</sup>, die Muttersprachler nennen sie auch abwertend „intellos“.<sup>377</sup>

Es kann tatsächlich geschehen, dass sich Muttersprachler (bzw. Semisprecher) und „Neusprecher“ nicht verstehen, obwohl sie beide eine Form von Bretonisch sprechen; und was die Situation noch verkompliziert, sind die unterschiedlichen sozialen Dynamiken, die die beiden Gruppen umgeben. Die Aktivisten sind der Meinung, man sollte Bretonisch in allen Situationen und Bereichen anwenden, und wie bereits gezeigt wurde, ist dies auch die einzige Möglichkeit, die Sprache im Alltag zu festigen. Dazu benötigt man das passende Vokabular und so entstehen einige Neologismen – allerdings hüten sich die Aktivisten davor, französische Lehnwörter zu gebrauchen. Die Muttersprachler hingegen sind es gewohnt, in den meisten Situationen Französisch zu sprechen, und benutzen Bretonisch nur in bestimmten Situationen und /oder mit bestimmten Personen. Dazu gehören gesellige Runden in einer Bar, die Arbeit am Feld, besonders benutzen sie es aber untereinander, in vertrauter Gesellschaft.<sup>378</sup> Eva Vetter nennt das Beispiel von Männern, die Pétanque (wie Boule oder Boccia) spielen: Ganz selbstverständlich gleiten sie ins Bretonische über, und keinem von ihnen würde es einfallen, in dieser Situation Französisch zu sprechen.<sup>379</sup>

Muttersprachler benutzen häufig aus dem Französischen entlehnte Fremdwörter, manchmal ganz unbewusst, und kennen auch die Neologismen der Aktivisten nicht.<sup>380</sup> Daher sind Konflikte beim Zusammentreffen von alten und neuen Sprechern vorprogrammiert.

Die Sprachsensibilität der Muttersprachler zu überwinden, und sie überhaupt einmal davon zu überzeugen, mit Fremden Bretonisch zu sprechen, ist eine der schwierigsten Aufgaben überhaupt, und selbst wenn man sie bewältigt, gibt es immer noch das Problem der Verständigung. Für die Muttersprachler hört sich das Bretonisch der Aktivisten oft wie eine fremde Sprache an, wofür Josef Arnold ein erheiterndes Beispiel liefert: Ein alter Mann spricht ihn auf Bretonisch an, weil er seine auf Oberösterreichisch geäußerte Bemerkung anscheinend

---

<sup>375</sup> Ternes, Elmar 2011, S. 439.

<sup>376</sup> Vgl. Ternes, Elmar 2011, S. 439 und Vetter, Eva 1997, S. 16.

<sup>377</sup> Vetter, Eva 1997, S.16.

<sup>378</sup> Vgl. Vetter, Eva 1997 S. 157f. und McDonald, Maryon 1989, S. 278f.

<sup>379</sup> Vetter, Eva 1997, S. 172f.

<sup>380</sup> Vgl. McDonald, Maryon 1989, S. 284f.

für das „Neobretonische“ der Aktivisten hält.<sup>381</sup> „Es ist nicht das gleiche Bretonisch“ hört man von beiden Seiten als Vorwurf.<sup>382</sup> Dazu kommt noch ein unterschiedlicher Erwartungswert:

„Militants can claim that there is a single ‘Breton language’, and that all forms of Breton are really mutually comprehensible, because they do not, as learners, expect to understand every single word that is said to them, even among themselves. For local Breton-speakers, accustomed to understanding what is said to them, the picture is quite different, and a few words out of place or a different vocabulary from their own can be enough to confirm the conviction of mutual incomprehensibility...“<sup>383</sup>

Außerdem empfinden die einen das Französische als „Feind“, obwohl es in den meisten Fällen ihre Muttersprache ist, und die anderen als Selbstverständlichkeit, deren Fehlen Kommunikation unmöglich machen würde, obwohl sie, zumindest im Falle der Muttersprachler, eigentlich erst später damit in Kontakt gekommen sind.

Dennoch findet eine Interaktion und manchmal auch eine Vermischung der beiden Gruppen statt, und sie üben einen gegenseitigen Einfluss aufeinander aus. So übernehmen z.B. manche Muttersprachler die Verpflichtung, französische Lehnwörter zu meiden, was aber nicht immer funktioniert und nur vermehrt zu der Annahme führt, dass sie ja nicht „das richtige“ Bretonisch sprechen, und ihres daher minderwertig ist.<sup>384</sup> Da gerade heutige Generationen oft nicht mehr so versiert in der Sprache ihrer Eltern sind, führt das vermehrte Interesse am Bretonischen dazu, dass sie sich bemühen, besser zu werden und z.B. alte Lieder wieder zu lernen<sup>385</sup>, was eine interessante Dynamik produzieren und als Zeichen der Hoffnung angesehen werden kann.

### *Der Sprachtod in der Bretagne – eine self-fulfilling prophecy?*

Einige Autoren sind der Meinung, dass man dem Bretonischen keinen Gefallen tut, wenn man nur von seiner Bedrohung spricht<sup>386</sup>, und damit haben sie sicherlich Recht. Schon zum Zeitpunkt der Revolution wurde die Sprache totgeredet<sup>387</sup>, und dennoch hat sie es geschafft zu überleben. Wie auch bei den anderen behandelten Sprachen gilt es, auf die positiven Zeichen zu achten, und den feinen Grad zwischen Bewusstmachung der Bedrohung und Verdammung der Sprache nicht zu überschreiten. Die Bretonischsprecher, die nicht zu den Aktivisten zählen, haben sowieso schon ein sehr schlechtes Bild „ihrer“ Sprache und prognostizieren ihr

---

<sup>381</sup> Arnold, Josef 2012, S. 53f.

<sup>382</sup> Vgl. McDonald, Maryon 1989, S. 283.

<sup>383</sup> Vgl. McDonald, Maryon 1989, S. 283.

<sup>384</sup> Vgl. *ibid.*, S. 285f.

<sup>385</sup> Vgl. *ibid.*, S. 296f.

<sup>386</sup> Vgl. Vetter, Eva 1997, McDonald, Maryon 1989 und Arnold, Josef 2012.

<sup>387</sup> Vgl. Arnold, Josef 2012, S. 91.

regelmäßig den Untergang. Trotz teilweiser gegenteiliger Erfahrung aus dem Alltag, sind sie der festen Überzeugung, dass niemand mehr Bretonisch spreche, und daher die Sprache bereits am Aussterben sei.<sup>388</sup> Eva Vetter meint, es wirke, als ob es fast ein Wunsch wäre, der auf eine self-fulfilling prophecy<sup>389</sup> hinausläuft. Natürlich tragen dazu auch Wissenschaftler bei, die die Betonung der Gefahr übertreiben und damit die ohnehin sehr sprachsensiblen Sprecher noch in ihrer Überzeugung unterstützen, dass das Bretonische völlig obsolet sei.

Daher wäre es umso wichtiger, eine Basis der Zusammenarbeit zwischen Alt- und Neusprechern zu finden, die es ihnen ermöglicht, Erfahrungen auszutauschen und gemeinsame Strategien zu entwickeln. Wenn es den Aktivisten gelingt, aufzuzeigen, welchen Wert das Bretonische hat, und neue Funktionen zur Verfügung zu stellen, kann das auch die Muttersprachler motivieren. Außerdem sollten sie vielleicht lernen, vorsichtig vorzugehen, und ihre Überzeugungen nicht zu aggressiv vertreten, sondern auch Raum für andere Ansichten zu lassen, und sich den Muttersprachlern langsam anzunähern. Diese wiederum können eventuell versuchen, ihre Vorurteile zu überwinden, und neuen Möglichkeiten gegenüber offen zu sein. Ein wichtiger Punkt, den McDonald erwähnt, ist auch, dass die Aktivisten, die Profis im Umgang mit Medien sind und daher zumeist das gesamte Licht der Öffentlichkeit beanspruchen, das Augenmerk auch auf die Muttersprachler lenken sollten, und damit zeigen sollten, dass es auch diese Sprecher noch gibt.<sup>390</sup>

Wenn es gelingen sollte, eine Vertrauensbasis herzustellen und eine Zusammenarbeit zu bewirken, dann wäre das wohl die größte Chance, die Sprache zu retten, und damit dem drohenden Eintreffen der Prophezeiung entgegenzuwirken.

---

<sup>388</sup> Vgl. Vetter, Eva 1997, S. 159f.

<sup>389</sup> Vgl. *ibid.*, S. 161.

<sup>390</sup> Vgl. McDonald Maryon 1989, S. 316.



## V. Conclusio

Ich habe die Arbeit begonnen, indem ich meine Vorgehensweise dargelegt und die Verwendung des Begriffs Sprachtod gerechtfertigt habe. Die Arbeit beenden möchte ich nun mit einer kurzen Rekapitulation der wichtigsten Punkte und einer weiteren Analyse des Begriffs.

Wir leben in einer Welt, in der fast tausend Sprachen massiv von der Gefahr bedroht sind, in den nächsten Jahren auszusterben, und über 70 Prozent aller Sprachen sind in einem unsicheren Zustand.<sup>391</sup> Besonders in den letzten Jahren habe ich vermehrt den Eindruck gewonnen, dass die Welt auch im 21. Jh. nicht vor Krisen gefeit ist und dass dieser Abschnitt der Geschichte einige davon für uns bereithalten wird. Das Massensterben von kleinen Sprachen ist eine dieser Krisen, und sie wird durch andere beschleunigt.

Die Wirtschaftskrise 2008 und die Folgen führten zu einer starken Zunahme der Konzentration auf Eigeninteressen, sowohl beim Individuum als auch beim Staat. Viele Ressourcen werden knapp, nicht nur finanzielle, und der Kampf darum wird härter, was kleinere Gruppen stark benachteiligt und deren Existenz gefährdet. Internationale Apparate, wie zum Beispiel die Europäische Union, pochen auf Zusammenhalt, müssen aber angesichts großer Konflikte ihre Hilfslosigkeit eingestehen, und die sie konstituierenden Einzelstaaten wenden sich vermehrt wieder ihren eigenen Handlungsstrategien zu. Dazu kommt die steigende Instrumentalisierung der Welt, alles wird nach Nützlichkeit bemessen, selbst soziale Gemeinschaften und ethische Werte, was die großen gemäßigten Religionen in Schwierigkeiten bringt, die kleinen radikalen Gruppen unter den Glaubensgemeinschaften allerdings stärkt, da diese direkten Einfluss auf den Lauf der Welt versprechen, oft mit Gewalt.

In einer solchen Zeit auf die Probleme von Minderheiten hinzuweisen und für die Erhaltung ihrer Sprachen zu plädieren mag auf den ersten Blick hinfällig wirken. Ich hoffe aber, dass ich im Zuge dieser Arbeit aufzeigen konnte, dass dies nicht der Fall ist. Die Wichtigkeit dieser Beschäftigung mit Minderheitensprachen und mit ihrer Gefährdung und die Wichtigkeit der Auseinandersetzung mit Möglichkeiten, wie sich Sprachtod verhindern lässt, geht meiner Meinung nach weit über den Bereich der Sprachwissenschaft hinaus. Soziologische, psychologische, kultur- und sozialanthropologische, politikwissenschaftliche sowie sozioökonomische Ansätze sind hier gleichermaßen gefragt und gleichermaßen notwendig, um dem Problem gerecht zu werden.

---

<sup>391</sup> Siehe Kapitel I.2

Wie Fishman schon richtig sagt, ist die Beschäftigung mit diesem Thema mehr als nur wissenschaftlich, sie hat auch immer einen sozialreformatoryischen Ansatz<sup>392</sup>, denn viele der Dynamiken, die den Sprachtod heraufbeschwören, liegen in den gesellschaftlichen Strukturen der Sprachgemeinschaften begründet. Jeder Versuch, hier eine Veränderung herbeizuführen, muss tiefgreifend und umfassend geschehen.

Allerdings ist die Umsetzung seiner Ideen nicht einfach. Den Kern der Sprachentwicklung, die Familie, direkt zu erreichen, ist schwierig, heute sicherlich noch mehr als 1991. Fishman selbst sagt: „families are not captive audiences, as pupils are in school, as workers are in the workplace, or as soldiers are in the armed forces. There is no particular, parsimonious point of assembly where one goes to find families.“<sup>393</sup>

Das Verschwinden der „klassischen“ Familienstrukturen beklagt er ebenfalls selbst<sup>394</sup>, es ist ein Faktor, der eine wachsende Rolle spielt. Für die Weitergabe einer Sprache wäre theoretisch eine Großfamilie am sinnvollsten, in der die Großeltern bei der Kindererziehung mithelfen und die Sprachweitergabe fördern. Solche Familien gibt es aber gerade in westlichen Gesellschaften immer seltener, und Strukturen, die verschwinden, können auch keine Wirkung haben. Auch die Zeit, die Kinder vermehrt in „Institutionen“ verbringen und nicht Zuhause, ist wichtig, denn diese Zeit kann im Zuge von Sprachpolitik äußerst sinnvoll genutzt werden, indem man schon in Kindergärten und Krabbelgruppen Vielsprachigkeit fördert und damit wirklich direkt das Ziel der frühen Sozialisierung in den gewünschten Sprachen erreicht. Dennoch bleibt die Frage, wie man die Eltern(-teile) in der heutigen Zeit davon überzeugt, die Sprachen weiterzugeben. Selbst wenn es gelingt, Familien zu erreichen, dann sind Argumente wie Tradition und Kulturförderung vielleicht bei einigen wenigen wirksam, die meisten werden sie aber vermutlich nicht überzeugen. Die Prioritäten der Gesellschaft haben sich in den westlichen Teilen der Welt stark verändert, natürlich auch beeinflusst durch die Globalisierung und deren Auswirkungen.<sup>395</sup> Marktwert spielt eine Rolle, und es stellt sich die Frage der Nützlichkeit, ob es einem gefällt oder nicht. Und gerade hier ist es wichtig, überzeugende Argumente zu liefern, die über reinen Selbstzweck hinausgehen. Wie es in Wales beim Projekt „Tŷf“ geschieht<sup>396</sup>, muss man so früh wie möglich ansetzen und den Wert der Zweisprachigkeit vermitteln. Die individuelle Entwicklung des Kindes wird dadurch positiv beeinflusst, und es gilt, dies auch den Eltern zu erklären und sie dafür zu begeistern. Gerade seltene Sprachen liefern ein viel

---

<sup>392</sup> Siehe Kapitel III.1, vgl. Fishman, Joshua 1991.

<sup>393</sup> Fishman, Joshua 1991, S. 95.

<sup>394</sup> Vgl. für Folgendes *ibid.*, S.375f.

<sup>395</sup> Siehe Kapitel III.2 und vgl. Coulmas, Florian 2005.

<sup>396</sup> Siehe Kapitel IV.3.3 und Edwards, Viv & Pritchard Newcombe, Lynda 2005.

größeres Alleinstellungsmerkmal als weit verbreitete Verkehrssprachen, die viele Menschen lernen. Mit dem Lernen einer Minderheitensprache erwirbt man eine individuelle Kompetenz, die einem keiner mehr nehmen kann, und es entsteht eine Verbundenheit mit der Kultur, aus der das Kind stammt. Man eröffnet ihm durch diese Erziehung den Zugang zu zwei Welten und schenkt ihm ein Gefühl für die Sprache und Kultur. Sie macht ein Kind, das von sich aus schon etwas Besonderes ist, noch besonderer.

Das sind Argumente, die genauso auf andere Erwachsene abzielen können: Durch die Abwendung von traditionellen Welterklärungsmodellen und Glaubensinhalten suchen die Menschen vermehrt nach Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung. Das Erlernen und die Erhaltung einer Sprache, die mit der (eigenen)<sup>397</sup> Kultur verbunden ist, kann einem die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung bieten, sie kann als ihr Medium dienen. Indem man eine „Sprache wie keine andere“ lernt, erhält man einen neuen Bezug zur Welt, neue Ansichten und Erkenntnisse entstehen, und durch den eigenen Zugang festigen sich sowohl die kulturelle als auch die individuelle Identität. Das wiederum liefert sogar ein ökonomisches Argument: Diese Besonderheit zeichnet einen Menschen auch im Wettbewerb aus, denn alles, was ihn von „der grauen Masse“ abhebt, macht ihn interessant.

All diese Punkte können auch Jugendliche motivieren, die überlegen, ihre Muttersprache aufzugeben, weil sie es nur als ihre auferlegte Pflicht sehen, sie zu erhalten, und dagegen rebellieren wollen. Das Wichtigste ist, den Menschen zu zeigen, was sie verlieren, wenn sie nichts dafür tun, die Sprache zu erhalten, und was sie gewinnen, wenn sie sich dafür engagieren.

Die Dramatik des Verlusts von Vielfalt kann nicht oft genug hervorgehoben werden. Es zeigen sich in dieser Hinsicht immer wieder Parallelen mit dem Diskurs über die Biodiversität: Die Arten sterben in einem ähnlichen Tempo wie die Sprachen, und ihr Verlust beschränkt nicht nur den Menschen in seiner Lebenswelt beträchtlich, sondern ist eine große Gefahr für das gesamte Ökosystem. Die Artenvielfalt ist einer der Gründe für den Erfolg der Evolution und ein Beweis der Nützlichkeit von Unterschieden. Ähnliches lässt sich über die Vielfalt der Sprachen sagen: Sie sind Ausdruck der unterschiedlichsten Wege, die der menschliche Verstand beschreiten kann, und sollte einer einmal „in eine Sackgasse führen“, gibt es noch unzählige andere, die erfolgreich sein können.

---

<sup>397</sup> Die Begründung, warum dieses Wort in Klammer steht, findet sich weiter unten. Ich stelle die These auf, dass es eventuell möglich wäre, Sprache von Herkunft und Nationalität zu entkoppeln.

Auch Michael Krauss zieht den Vergleich mit der Biologie heran.<sup>398</sup> Er stellt die Frage, warum die Öffentlichkeit und die Wissenschaft beim Artensterben sehr wohl reagieren und warum auf politischer Ebene sowohl national als auch international hier viel mehr unternommen wird als in Bezug auf die Sprachen, deren Verlust ähnlich schwerwiegend ist wie der der Arten.

„Surely, just as the extinction of any animal species diminishes our world, so does the extinction of any language. Surely, we linguists know, and the general public can sense, that any language is a supreme achievement of a uniquely human collective genius, as divine and endless a mystery as a living organism. Should we mourn the loss of Eyak or Ubykh any less than the loss of the panda or California condor?“<sup>399</sup>

Wenn man die Frage nach dem „Warum?“ bei den Bemühungen zur Verhinderung von Sprachtod erläutert hat, bleibt immer noch die Frage nach dem „Wie?“. Ein Problem, das im Laufe meiner Arbeit immer wieder zum Vorschein gekommen ist, ist das Verhältnis zwischen Lernenden und Native Speakers. Egal, ob sie jetzt die Sprache fließend beherrschende Muttersprachler oder doch eher Semisprecher sind, diejenigen, die mit der Sprache sozialisiert wurden, haben oft das Gefühl, die Sprache sei ihr Eigentum. Das Thema wurde im Rahmen dieser Arbeit schon öfter angesprochen, ich fasse es also nur kurz zusammen: Je kleiner und je bedrohter eine Gruppe ist, desto stärker wird das Besitzgefühl für die eigene Sprache. Sie bekommt etwas Esoterisches, wird zu einer Art Geheimcode und dient auch als Ausdruck der Differenz gegenüber der Mehrheit. Natürlich gilt es, diese Entwicklung zu respektieren, doch wenn sich eine Sprachgemeinschaft dafür entscheidet, alles zu tun, um ihre Sprache zu retten, und will sie diese vor allem nicht nur erhalten, sondern auch wieder verbreiten, dann müssen diese Tendenzen überwunden werden. Um eine Sprache auch über die eigene Gruppe hinaus zu verbreiten, benötige ich Menschen, die bereit sind, die Sprache zu erlernen, und um dies zu bewerkstelligen, muss ich mich ihnen gegenüber öffnen. Und gerade bei den Beispielen stellt sich die Frage, wer Anspruch auf eine Sprache hat. Haben wirklich nur die Iren das Recht, Irisch als „ihre Sprache“ zu bezeichnen, die in einer Gaeltacht geboren wurden und sie auch als Muttersprache gelernt haben? Oder hat jeder Ire (oder auch prinzipiell jeder Mensch) Anrecht darauf, Irisch zu sprechen und es als „seine Sprache“ zu bezeichnen? Und wo genau zieht man die Grenze?

Ich finde, besonders in den von mir als Beispiel gewählten Ländern sollte man nicht unbedingt wertvolle Zeit damit verschwenden, Grenzen zu ziehen, sondern stattdessen lieber jeden

---

<sup>398</sup> Vgl. Krauss, Michael 1992.

<sup>399</sup> Krauss, Michael 1992, S.8

Sprecher willkommen heißen und sich über seine Bereitschaft, die Sprache zu sprechen, freuen. Natürlich ist Sprache ein Produkt kulturell und historisch gewachsener Gegebenheiten, noch dazu ist sie ein soziales Konstrukt, das als Identitätsmerkmal dient, ein Symbol der Sprecher und ihrer Kultur, und somit äußerst emotional konnotiert. Doch gerade weil Sprache so viele Funktionen erfüllt und für so viele Beziehungen steht, ist es wichtig, ihr bedeutendstes Merkmal nicht aus den Augen zu verlieren: Sie verbindet Menschen und dient zur Kommunikation. Sie ist deswegen nicht nur Instrument, nein, sie ist Ausdruck unserer Welt und unseres Denkens und erlaubt es daher, diese Dinge mit anderen zu teilen. Was also nützt eine Sprache, mit all ihren Eigenschaften und Möglichkeiten, mit ihrem Reichtum und ihrer konstituierenden Kraft, wenn es niemanden gibt, mit dem man sie sprechen kann?

Sprache ist nichts Statisches, sondern ein sozialer Prozess, und in diesen Prozess einzugreifen, erfordert höchste Flexibilität und schnelles Handeln, sowohl von Sprechern und Aktivisten als auch von Politikern. Je größer der Druck ist, der auf den Sprachen von Minderheiten lastet, desto wichtiger ist es, dass man nicht verkrampft an der Vergangenheit festhält. Man sollte sich an der Zukunft orientieren und danach handeln. Dafür müsste man vielleicht von traditionellen Ansichten abweichen, alte Verhaltensmuster aufbrechen, neue Wege beschreiten und damit auch Sprachgrenzen hinter sich lassen. Die starre Orientierung an traditionellen Sprachgebieten wird dem Projekt der Revitalisierung eher wenig nutzen; stattdessen wäre es sinnvoll, sich den neuen Sprechern zuzuwenden und sie mit einzubinden. Somit könnte man Zugang zu einer neuen Generation von Sprechern schaffen, deren Engagement und Überzeugung auch andere Sprecher motivieren und vielleicht sogar zum Umdenken bewegen kann. Das positive Bild der Sprache, das die neuen Sprecher haben, könnte vielleicht helfen, alte Vorurteile zu schwächen oder sogar zu zerstören. Dabei ist aber natürlich hohe Sensibilität gefragt. Auch die neuen Sprecher müssten sich öffnen, die Ansichten der Native Speakers respektieren und mit ihnen interagieren, denn diese einfach als „aussterbende Art“ abzuwerten und ihre Existenz weitgehend zu ignorieren, wäre ebenfalls kontraproduktiv und noch dazu aus menschlicher Sicht bedenklich.

Das Ziel wäre das Entstehen einer lebendigen Sprache und Sprachkultur, die an die modernen Gegebenheiten angepasst worden sind, die der Vergangenheit Respekt zollen, sich aber an der Zukunft orientieren. Mit reinem Konservatismus und Purismus wäre dies kaum zu erreichen, denn Stillstand führt im Endeffekt nur zum Tod einer Sprache.

Wenn dieses Projekt gelingt, wäre auch die Weitergabe der Sprache an die nächste Generation erleichtert, denn dann wären die vorhin genannten Argumente noch zutreffender, weil die

Sprache Lebendigkeit und Dauer vermitteln würde. Was dabei auch nicht vergessen werden darf: Um auf politischer Ebene Veränderungen herbeizuführen, benötigt man eine Wählerbasis. Je größer die Sprachgemeinschaft ist, desto eher hat man einen Einfluss auf die Politik, und umso leichter entsteht ein positives Bild von der Sprache, von ihren Sprechern und von deren Zukunft.

Vielleicht muss man sogar noch einen Schritt weiter gehen, vielleicht benötigt man ein völlig neues Konzept von Sprache, um zumindest in Ländern der westlichen Welt gegen den Sprachtod vorzugehen. Es wäre wohl ein radikaler Schritt, aber dennoch denkbar. Möglicherweise ist gerade die heutige Zeit passend, um sich von der Gebundenheit der Sprache an Gebiete und Nationen endgültig zu lösen, und eine Sprache der Individuen, unabhängig von Ort und Herkunft, anzustreben. Gerade die Gruppe „iMeasc“<sup>400</sup> verbildlicht meiner Meinung nach diesen Ansatz. Man betrachtet Sprache als soziales Konstrukt, ebenso wie Identität, und nutzt diese Annahme zu seinem Vorteil. Die Sprache gehört jedem, der sie spricht, und man wählt seine Zugehörigkeit zur Sprachgemeinschaft und zu deren Kultur selbst, ohne Rücksicht auf Herkunft und Nationalität. Dieser performative Zugang ist ja gerade ein Kennzeichen der heutigen „keltischen“ Länder Irland und Wales: Sie haben sich entschieden, den Keltenaspekt ihrer Vergangenheit zu einem Identitätskriterium zu ernennen und ein Teil dieser „Keltizität“ sind die keltischen Sprachen.<sup>401</sup> Die Bedingungen, unter welchen man sich aber auf diese „Keltizität“ berufen kann, sind im Grunde beliebig. Mit der Annahme dieses Gedankens wäre es also nicht nur zulässig, dass die Mitglieder von Minderheiten sich in die Mehrheitskultur integrieren (also Fishmans „Xmen-via-Yish“<sup>402</sup>), sondern umgekehrt wäre es auch zulässig, dass Mitglieder der Mehrheitskultur sich in die Minderheit integrieren (also quasi „Ymen-via-Xish“), und dass noch dazu Menschen ganz anderer Herkunft ebenfalls ihre Heimat in dieser Kultur finden. Wie man gerade am Beispiel Irland sehen kann, finden diese Wandlungen traditioneller Zugehörigkeitsgedanken durchaus schon statt und bieten damit gänzlich neue Möglichkeiten.

Dieses Argument würde natürlich den letzten Funken Nationalismus in den Sprachbewegungen auslöschen und jegliche Rechtfertigung der Sprachzugehörigkeit durch Herkunft für ungültig erklären. Dabei ist aber auch Vorsicht geboten. Der Nationalismus ist seit dem 18.Jh. ein Zugpferd von Sprachbewegungen, wobei die Auswirkungen völlig unterschiedlich sein

---

<sup>400</sup> Siehe Kapitel IV.2.3, vgl. Mac Murchaidh, Ciarán 2008.

<sup>401</sup> Vgl. Birkhan, Helmut 2009, Kapitel J, S. 615f.

<sup>402</sup> Vgl. Fishman, Joshua 1991.

können.<sup>403</sup> Wie ein drohendes Damoklesschwert schwebt er über vielen Unternehmungen der Sprachaktivisten, und die Energien, die er freisetzt, können sowohl positive als auch verheerende Auswirkungen auf die Sprachen haben. Meiner Meinung nach ist er allerdings ein zu gefährliches Instrument, das gerade in komplexen sozialen Dynamiken viel mehr Schaden anrichten kann, als es Gutes tun könnte, und somit ist es vielleicht gar nicht schlecht, diesen Aspekt aus zukünftigen Bewegungen gänzlich auszuklammern.

Zuletzt möchte ich noch einmal auf das Phänomen Sprachtod selbst eingehen.

Ideen über neue Ansätze und Konzepte sind wichtig, ob sie zielführend sind, bleibt dahingestellt. Was es zuallererst braucht, um wirklich Veränderungen herbeizuführen, ist das Bewusstsein der Bedrohung. Dieses sollte in der Öffentlichkeit ebenso geweckt werden wie in den Betroffenen selbst, und dabei müsste man gegen einige verhärtete Ansichten ankämpfen. Gleichzeitig darf man bei aller Bedeutung des Phänomens nicht die Empfindungen der Sprecher außer Acht lassen, denn allzu leicht kann man eine Sprache damit wirklich „totreden“.

Im Zuge meiner Arbeit bin ich auf diese Ambivalenz des Begriffes Sprachtod gestoßen und sie ist der einzige Punkt, die mich fast zur Abwendung von diesem Begriff gebracht hätte, besonders in Hinsicht auf die Situation in der Bretagne. Dennoch bin ich dabei geblieben, ihn zu verwenden, weil er eben tatsächlich der einzige Begriff ist, der die gesamten Implikationen meiner Meinung nach abdeckt. Die Bedrohung durch Sprachtod ist überall gegeben, wo Minderheitensprachen von Mehrheitssprachen unter Druck gesetzt werden, nur sollte man sehr vorsichtig sein, wo man ihn tatsächlich konstatiert. Denn wirklich eingetroffen ist er erst, wenn tatsächlich keine Sprachgemeinschaft mehr übrig ist.

Und auch wenn die Sprecher der von mir als Beispiele gewählten Sprachens schon stark vom Prozess der Obsoleszenz geprägt sind und obwohl die sozialen Dynamiken, die mit diesem Prozess einhergehen, für sie oft schon selbstverständlich sind, darf man nicht vergessen, dass es Sprachen gibt, deren Sprecher in ganz anderen Situationen leben. Im Extremfall sind das Menschen, die auch heute noch um ihr Leben und ihre Sprache fürchten müssen, die vielleicht als einige wenige noch übrig geblieben sind, wo früher noch eine ganze Kultur war.

Die Vorstellung, einer der letzten Sprecher einer Sprache zu sein, umgeben von Menschen die einen nicht verstehen, unfähig zu sein, seine tiefsten Gefühle, seine wichtigsten Gedanken

---

<sup>403</sup> Siehe besonders Kapitel II.1, und die Beispiele in Kapitel 0, und vgl. Dorian, Nancy 1998; Williams, Colin 1994; Crowley, Tony 2000; Davis, Janet 2014.

anderen mitzuteilen, und als Fremder am Rande einer fremdgewordenen Kultur leben zu müssen, ist, denke ich, Grund genug für jeden, das Phänomen des Sprachtods ernst zu nehmen.

## Literaturverzeichnis

- Aitchison, John & Carter, Harold. 1994. *A Geography of the Welsh Language 1961–1991*. Cardiff: University of Wales Press.
- Arnold, Josef. 2012. *Keltisches Gemüse. Über Ökologischen Landbau und den Sprachkonflikt in der Westlichen Bretagne*. Diplomarbeit für Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien.
- Birkhan, Helmut (Hg.). 2005. *Bausteine zum Studium der Keltologie*. Wien: Edition Praesens.
- Birkhan, Helmut. 2005. ‘Allgemeine Merkmale des Keltischen und das Festlandkeltische’, in: Birkhan, Helmut (Hg.), *Bausteine zum Studium der Keltologie*. Wien: Edition Praesens; 217 – 228.
- Birkhan, Helmut. 2009. *Nachantike Keltenrezeption. Projektionen keltischer Kultur*. Wien: Praesens Verlag.
- Bock, Albert. 2005a. ‘Geschichte der Bretagne’, in: Birkhan, Helmut (Hg.), *Bausteine zum Studium der Keltologie*. Wien: Edition Praesens; 207 – 217.
- Bock, Albert. 2005b. ‘The Breton Language’, in: Birkhan, Helmut (Hg.), *Bausteine zum Studium der Keltologie*. Wien: Edition Praesens; 263 – 267.
- Connolly, Sean. 2007. *The Oxford Companion to Irish History (2 ed.)*. Oxford University Press, Current online version, Zugriff über das System der Universität Wien am 11.02.15.
- Coulmas, Florian. 2005. ‘Changing Language Regimes in Globalizing Environments’, in: *International Journal of the Sociology of Language* 175/176, 3 – 15.
- Crowley, Tony. 2000. *The Politics of Language in Ireland 1366-1922. A Sourcebook*. London: Routledge.
- Crystal, David. 2000. *Language Death*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cunliffe, Daniel & Honeycutt, Courtenay. 2010. ‘The Use of the Welsh Language on Facebook’, in: *Information, Communication & Society* 13:2, 226 – 248.
- Cunliffe, Daniel; Honeycutt, Zoe & Jones, Rhys James. 2013. ‘Twitter and the Welsh language’, in: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 34:7, 653 – 671.
- Davies, Janet. 2014. *The Welsh Language. A History*. Cardiff: University of Wales Press.

- Davies, Howard; Day, Graham & Drakakis-Smith, Angela. 2010. 'Attitudes to Language and Bilingualism among English In-Migrants to North Wales', in: Morris, Delyth (Hg.), *Welsh in the Twenty-First Century*. Cardiff: University of Wales Press; 148 – 169.
- Delap, Breandán. 2008. 'Irish and the Media', in: Nic Pháidín, Caoilfhionn & Ó Cearnaigh, Sean (Hg.), *A New View of the Irish Language*. Dublin: Cois Life; 152 – 164.
- Denison, Norman. 1977. 'Language Death or Language Suicide?', in: *International Journal of the Sociology of Language* 12, 13 – 22.
- Dorian, Nancy. 1977. 'The Problem of the Semi-Speaker in Language Death', in: *International Journal of the Sociology of Language* 12, 23 – 33.
- Dorian, Nancy. 1998. 'Western Language Ideologies and Small-Language Prospects', in: Grenoble, Lenore & Whaley, Lindsay (Hg.), *Endangered Languages – Current Issues and Future Prospects*. Cambridge: Cambridge University Press; 3 – 22.
- Doyle, Aidan. 2008. 'Modern Irish Scholarship at Home and Abroad', in: Nic Pháidín, Caoilfhionn & Ó Cearnaigh, Sean (Hg.), *A New View of the Irish Language*. Dublin: Cois Life; 202 – 212.
- Dressler, Wolfgang. 1982. 'Acceleration, Retardation, and Reversal in Language Decay?', in: Cooper, Robert (Hg.), *Language Spread: Studies in Diffusion and Social Change*. Bloomington: Indiana University Press; 321 – 336.
- Dressler, Wolfgang & Wodak-Leodolter, Ruth. 1977a. 'Language Death', in: *International Journal of the Sociology of Language* 12, 5 – 11.
- Dressler, Wolfgang & Wodak-Leodolter, Ruth. 1977b. 'Language Preservation and Language Death in Brittany', in: *International Journal of the Sociology of Language* 12, 33 – 45.
- Edwards, Viv & Pritchard Newcombe, Lynda. 2005. 'When School is Not Enough: New Initiatives in Intergenerational Language Transmission in Wales', in: *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism* 8:4, 298 – 312.
- Fishman, Joshua. 1991. *Reversing Language Shift. Theoretical and Empirical Foundations of Assistance to Threatened Languages*. Clevedon: Multilingual Matters.
- Gellner, Ernest. 1983. *Nations and Nationalism*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Gergen, Thomas. 2011. 'Regionalsprachen in Frankreich: Zersplitterung der Einheitlichen Republik?', in: *Journal on European History of Law* 2, 2 – 5.

- Grenoble, Lenore & Whaley, Lindsay (Hg.). 1998. *Endangered Languages – Current Issues and Future Prospects*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Grillo, Ralph. 1989. *Dominant Languages: Language and Hierarchy in Britain and France*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hale, Kenneth. 1998. ‘On Endangered Languages and the Importance of Linguistic Diversity’, in: Grenoble, Lenore & Whaley, Lindsay (Hg.), *Endangered Languages – Current Issues and Future Prospects*. Cambridge: Cambridge University Press; 192 – 217.
- Harris, John. 2008. ‘Irish in the Education System’, in: Nic Pháidín, Caoilfhionn & Ó Cearnaigh, Sean (Hg.), *A New View of the Irish Language*. Dublin: Cois Life; 178 – 190.
- Haywood, John. 2009. *The Historical Atlas of the Celtic World*. London: Thames & Hudson.
- Jones, Hywel. 2010. ‘Welsh Speakers: Age Profile and Out-Migration’, in: Morris, Delyth (Hg.), *Welsh in the Twenty-First Century*. Cardiff: University of Wales Press; 118 – 148.
- Jones, John Graham. 1990. *A Pocket Guide – The History of Wales*. Cardiff: University of Wales Press.
- Joseph, John Earl. 1987. *Eloquence and Power: the Rise of Language Standard and Standard Languages*. Oxford: Blackwell.
- Karl, Raimund. 2005. ‘Irish History’, in: Birkhan, Helmut (Hg.), *Bausteine zum Studium der Keltologie*. Wien: Edition Praesens; 161 – 172.
- Kelly, Fergus. 2009. *A Guide to Early Irish Law*. Dublin: Dublin Institute for Advanced Studies.
- Kinealy, Christine. 2004. *Geschichte Irlands*. Essen: Magnus Verlag.
- Koch, John et al. (Hg.). 2006. *Celtic Culture: A Historical Encyclopedia*. Santa Barbara, Calif. u.a.: ABC-CLIO.
- Krauss, Michael. 1992. ‘The World’s Languages in Crisis’, in: *Language* 68/ 1, 4 – 10.
- Mac Donnacha, Seosamh & Ó Giollagáin, Conchúr. 2008. ‘The Gaeltacht Today’, in: Nic Pháidín, Caoilfhionn & Ó Cearnaigh, Sean (Hg.), *A New View of the Irish Language*. Dublin: Cois Life; 108 – 120.
- Mac Mathúna, Liam. 2008. ‘Linguistic Change and Standardization’, in: Nic Pháidín, Caoilfhionn & Ó Cearnaigh, Sean (Hg.), *A New View of the Irish Language*. Dublin: Cois Life; 76 – 92.

- Mac Murchaidh, Ciarán. 2008. 'Current Attitudes to Irish', in: Nic Pháidín, Caoilfhionn & Ó Cearnaigh, Sean (Hg.), *A New View of the Irish Language*. Dublin: Cois Life; 212 – 223.
- McDonald, Maryon. 1989. *We are not French! Language, Culture and Identity in Brittany*. London, New York: Routledge.
- Mithun, Marianne. 1998. 'The Significance of Diversity in Language Endangerment and Preservation', in: Grenoble, Lenore & Whaley, Lindsay (Hg.), *Endangered Languages – Current Issues and Future Prospects*. Cambridge: Cambridge University Press; 163 – 192.
- Morris, Delyth (Hg.). 2010. *Welsh in the Twenty-First Century*. Cardiff: University of Wales Press.
- Morris, Delyth. 2010. 'Young People and their Use of the Welsh Language', in: Morris, Delyth (Hg.), *Welsh in the Twenty-First Century*. Cardiff: University of Wales Press; 80 – 99.
- Morris, Jonathan. 2014. 'The influence of social factors on minority language engagement amongst young people: an investigation of Welsh-English bilinguals in North Wales', in: *International Journal of the Sociology of Language* 230, 65 – 89.
- Ní Ghallachair, Anna. 2008. 'Teaching and Learning Irish Today', in: Nic Pháidín, Caoilfhionn & Ó Cearnaigh, Sean (Hg.), *A New View of the Irish Language*. Dublin: Cois Life; 191 – 201.
- Nic Pháidín, Caoilfhionn & Ó Cearnaigh, Sean (Hg.). 2008. *A New View of the Irish Language*. Dublin: Cois Life.
- Ó Conchubhair, Brian. 2008. 'The Global Diaspora and the 'New' Irish (Language)', in: Nic Pháidín, Caoilfhionn & Ó Cearnaigh, Sean (Hg.), *A New View of the Irish Language*. Dublin: Cois Life; 224 – 249.
- Ó Huallacháin, Colmán. 1994. *The Irish and Irish – a sociolinguistic analysis of the relationship between people and their language*. Dublin: Assisi Press.
- Ó Riagáin, Pádraig. 2008. 'Irish Language Policy 1922-2007: Balancing Maintenance and Revival', in: Nic Pháidín, Caoilfhionn & Ó Cearnaigh, Sean (Hg.), *A New View of the Irish Language*. Dublin: Cois Life; 55 – 65.
- O'Rourke, Bernadette. 2011. 'Whose Language is it? Struggles for Language Ownership in an Irish Language Classroom', in: *Journal of Language, Identity & Education* 10:5, 327 – 345.
- O'Rourke, Bernadette & Walsh, John. 2015. 'New Speakers of Irish: shifting boundaries across time and space', in: *International Journal for the Sociology of Language* 231, 63 – 83.

- Ó Tuathaigh, Gearóid. 2008. 'The State and the Irish Language: An Historical Perspective', in: Nic Pháidín, Caoilfhionn & Ó Cearnaigh, Sean (Hg.), *A New View of the Irish Language*. Dublin: Cois Life; 26 – 43.
- Remmer, Ulla & Stifter, David. 2005. 'Irische Literatur – Literatur in irischer Sprache von den Anfängen bis zur Gegenwart', in: Birkhan, Helmut (Hg.), *Bausteine zum Studium der Keltologie*. Wien: Edition Praesens; 277 – 311.
- Romaine, Suzanne. 2008. 'Irish in the Global Context', in: Nic Pháidín, Caoilfhionn & Ó Cearnaigh, Sean (Hg.), *A New View of the Irish Language*. Dublin: Cois Life; 11 – 26.
- Schrijver, Peter. 2011a. 'Old British', in: Ternes, Elmar (Hg.), *Brythonic Celtic – Britannisches Keltisch*. Bremen: Hempen Verlag; 1 – 85.
- Schrijver, Peter. 2011b. 'Middle and Early Modern Breton', in: Ternes, Elmar (Hg.), *Brythonic Celtic – Britannisches Keltisch. From Medieval British to Modern Breton*. Bremen: Hempen Verlag; 359 – 426.
- Schumacher, Stefan. 2011. 'Mittel- und Frühneukymrisch', in: Ternes, Elmar (Hg.), *Brythonic Celtic – Britannisches Keltisch*. Bremen: Hempen Verlag; 85 – 237.
- Stifter, David. 2005a. 'Irish History', in: Birkhan, Helmut (Hg.), *Bausteine zum Studium der Keltologie*. Wien: Edition Praesens; 161 – 171.
- Stifter, David. 2005b. 'Irish', in: Birkhan, Helmut (Hg.), *Bausteine zum Studium der Keltologie*. Wien: Edition Praesens; 228 – 237.
- Stifter, David. 2006. *Sengoidelc. Old Irish for Beginners*. Syracuse, New York: Syracuse University Press.
- Ternes, Elmar (Hg.). 2011. *Brythonic Celtic – Britannisches Keltisch*. Bremen: Hempen Verlag.
- Ternes, Elmar. 2011. 'Neubretonisch', in: Ternes, Elmar (Hg.), *Brythonic Celtic – Britannisches Keltisch. From Medieval British to Modern Breton*. Bremen: Hempen Verlag; 431 – 524.
- Thomas, Richard (Hg.), Bevan, Gareth. 1964 – 2002. *Geiriadur Prifysgol Cymru – A dictionary of the Welsh language*. Caerdydd: Gwasg Prifysgol Cymru.
- Tsunoda, Tasaku. 2005. *Language Endangerment and Language Revitalization – An Introduction*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.

Vetter, Eva. 1997. *Nicht mehr Bretonisch? Sprachkonflikt in der ländlichen Bretagne*. Frankfurt a. Main u.a.: Peter Lang GmbH Europäischer Verlag der Wissenschaften.

Watson, Iarfhlaith. 2008. 'The Irish Language and Identity', in: Nic Pháidín, Caoilfhionn & Ó Cearnaigh, Sean (Hg.), *A New View of the Irish Language*. Dublin: Cois Life; 66 – 75.

Williams, Colin. 1994. *Called Unto Liberty! On Language and Nationalism*. Clevedon, u.a.: Multilingual Matters.

<http://www.e-codices.unifr.ch/de/csg/0904/001> Zugriff am 17.02.2015

<http://www.gaelscoileanna.ie/en/about/statistics/> Zugriff am 04.02.2015

[www.diwanbreizh.org](http://www.diwanbreizh.org) Zugriff am 23.02.15

[www.ethnologue.com](http://www.ethnologue.com), Zugriff am 25.02.2015 und am 17.12.2014.

[www.sil.org](http://www.sil.org), Zugriff am 25.02.2015.

## Anhang 1:

### **Zusammenfassung**

Diese Arbeit behandelt das Thema „Sprachtod“ und die komplexen Dynamiken, die durch den Konflikt einer Minderheitensprache mit einer Mehrheitssprache auf die Sprecher wirken und ihr Leben sowie ihre Entscheidungen beeinflussen.

Der erste Teil der Arbeit (Kapitel I bis III) beschäftigt sich mit den Theorien, die hinter dem Phänomen „Sprachtod“ stecken. Dabei wird kurz auf den Grund der Auswahl dieses Begriffs, sowie auf seinen Gebrauch und seine Bedeutung eingegangen.

Die dramatischen Implikationen dieses Phänomens werden anhand einiger Theorien über die Bedeutung von Vielfalt erläutert, dann wird auf den Versuch, das Eintreten von Sprachtod zu verhindern, eingegangen. Dabei wird die Theorie von Joshua Fishman einer näheren Betrachtung unterzogen und mit einer Theorie von Florian Coulmas über die Auswirkungen der Globalisierung auf die Sprachpolitik ergänzt.

Der zweite Teil (Kapitel IV.) beschäftigt sich mit den Beispielen der keltischen Sprachen Irisch, Walisisch und Bretonisch, anhand derer die vorher erläuterten Theorien veranschaulicht werden.

Abschließend werden die Zusammenhänge von Theorie und Beispielen analysiert und Diskrepanzen zwischen ihnen aufgezeigt, sowie mögliche Lösungsstrategien und neue Ansätze präsentiert.

### **Abstract**

This thesis discusses the phenomenon of „language death“ and the complex dynamics which result from the conflict between minority and majority language, along with the influence it has on the lives and decisions of speakers.

The first part of the thesis (Chapter I to III) analyses the theories behind „language death“. A short reasoning for the choice of this term and an explanation for its use and its meaning is given. The importance of diversity is demonstrated, which also explains why “language death” is such a dramatic phenomenon. Furthermore, the theory of Joshua Fishman, which deals with prevention of language death is revised and complemented by a theory of Florian Coulmas, who analyses the influence of globalisation on language policies.

The second part (Chapter IV) gives examples of the present-day situation of the Celtic languages Irish, Welsh and Breton, which illustrate the theories of the first part.

In the last part, the connection of theory and given examples is analysed, discrepancies between the two parts are demonstrated and some possible strategies for the future are presented.



## Anhang 2:

# Curriculum Vitae

## Persönliche Daten

Name: Tamara Rechberger  
Geburtsdatum: 19.09.1986  
Geburtsort: Wien, Österreich  
E-Mail: a0500856@unet.univie.ac.at

## Ausbildung

### **2014**

Teilnahme an einer archäologischen Grabung in Meillionydd, Bangor University, Wales

### **2011**

Summerschool in Mediaeval and Modern Irish Language and Literature,  
Dublin Institute for Advanced Studies, Irland

### **Seit 2009**

individuelles Diplomstudium Keltologie, Universität Wien  
interdisziplinärer Ansatz: Geschichte, Archäologie, Sprach-, Kultur-, und  
Literaturwissenschaft

### **2006 – 2007**

Bakkalaureatsstudium Japanologie, Universität Wien  
grundlegende Lehrveranstaltungen

### **Seit 2005**

Diplom/Bachelorstudium Philosophie, Universität Wien  
Studienfokus: Ethik und Sozialphilosophie

### **1997 – 2005**

Bundesgymnasium Geringergasse 2, 1110 Wien, sprachlicher Zweig  
Vertiefungen in Philosophie, Englisch und Spanisch  
Matura mit Auszeichnung

## Berufliche Erfahrung

### **2013 – 2014**

TimeTravel Vienna, Tourguide

### **2010 – 2013**

Wunderwerk Digitale Medien Produktion GmbH, Betreuung einer Eventdatenbank

### **2010 – 2012**

Verband österreichischer Zeitungen, Mitarbeit bei der Buchmesse Wien

**2008 – 2009**

Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, diverse Büroarbeiten

**2006**

Servicekraft im Café Panino und in der TST Personaldienstleistung GmbH

## Ehrenamtliche Tätigkeiten & Mitgliedschaften

**seit 2014**

Mitglied von *Brennos – Verein für Keltologie*

**seit 2011 (bis 2015)**

Studierendenvertreterin Keltologie, Universität Wien

**2003 – 2004**

Kolumnistin in der Schülerzeitung des BG Geringergasse 2

## Sprachen

- Deutsch: Muttersprache
- Englisch: fließend in Wort und Schrift (C1)
- Französisch: fortgeschritten (B1)
- Spanisch: Basiskonversation (A1)
- Latein: fortgeschritten
- Neuirisch: Grundkenntnisse
- Altirisch: Grundkenntnisse
- Bretonisch: Grundkenntnisse